



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology

Diplomarbeit

Ein Blick hinter die Fassade

Das Wiener Stiegenhaus der Gründerzeit

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
einer Diplom - Ingenieurin unter der Leitung von

Univ. Prof. Dr. Phil. lic. phil. Nott Caviezel

251 Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege
251.2 Forschungsbereich Denkmalpflege und Bauen im Bestand

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung von

Dijana Bojić

0525093

Wien, am 19.05.2021

Kurzfassung

Wiens Architektur wird nicht nur durch die großen Monumente geprägt, vielmehr sind es die Miethäuser der Gründerzeit, die den Charakter der Stadt ausmachen.

Geschützt werden erhaltenswerte Bereiche oder auch einzelne Objekte, die charakteristisch für das Stadtbild sind, durch die Schutzzonen. Diese sind jedoch hauptsächlich auf die Erhaltung des äußeren Erscheinungsbildes von Bauwerken ausgerichtet.

In dieser Arbeit werden die baulichen Elemente und die Innenausstattung der öffentlich zugänglichen Gebäudeteile Vestibül und Stiegenhaus untersucht und ihre Bedeutung als Teil des historischen Erbes aufgezeigt.

Wenn das Wiener Stadtbild als Kulisse betrachtet wird, und dabei die Bauordnung, Normen und Richtlinien nicht zwischen historischen Gebäuden und Neubauten differenzieren, droht die bauliche und kunsthandwerkliche Substanz verloren zu gehen.

Unabhängig davon gilt es, Bewusstsein zu schaffen und aufzuzeigen, welche materiellen und immateriellen Werte sich hinter der Fassade befinden.

Abstract

Vienna's architecture is not solely characterized by its large monuments, it is the apartment houses from the „Gründerzeit“ era that define the character of the city.

Areas or individual objects, that are characteristic for the cityscape and worth preserving, are protected by so called „Schutzzonen“ (protection zones). However, they are mainly aimed at maintaining the external appearance of buildings.

In this work, the structural elements and the interior fittings of the publicly accessible parts of the building, the vestibule and staircase, are examined and their significance as part of the historical heritage pointed out.

If the Viennese cityscape is looked as a scenery and building regulations, standards and guidelines do not differentiate between historical and new buildings, the structural and handcrafted substance are threatened to be lost. Regardless of this, it is important to create awareness and to demonstrate which material and immaterial values are behind the facade.

„Nicht dass ich die Zukunft nicht liebe, aber sie besteht nur,
wenn es eine Vergangenheit gibt.“

Tonino Guerra (1920 -2012)

In dieser Arbeit wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit keine geschlechterspezifische Differenzierung getätigt. Personenbezeichnungen im generischen Femininum beziehen sich auf Personen jeglichen Geschlechts.

Inhalt

04		Inhalt
06	1	Einleitung Vorwort Fragen und Ziel Methoden und Inhalt
16	2	Warum und wie Wien wächst
26	3	Wiener Wohnhaustypen

46

- 4 Ein Blick hinter die Fassade
Tore und Türen
Stiegen
Bau- und Kunstschlosserarbeiten
Fenster und Verglasungen
Bodenbelag, Fliesen und Terrazzo
Personenaufzüge
Wand- und Deckenschmuck

170

- 5 Bewahren
Immaterielle Werte
Ökonomischer Wert
Ökologischer Wert

180

Fünf Denkansätze und Handlungsvorschläge

188

Abbildungsverzeichnis



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

1 Einleitung

Vorwort

„In keiner anderen Stadt in Europa gibt es so viele Gründerzeithäuser wie in Wien.“¹ Die gründerzeitliche Wiener Bausubstanz steht im Mittelpunkt von Stadtwachstum und Stadtentwicklung. Nicht nur Wirtschaft und Tourismus erfreuen sich an der historischen Stadt, die Stadtentwicklungspolitik ist stolz auf ihre „sanfte Stadterneuerung“, die in gründerzeitlichen Quartieren Nachverdichtung und Bestandserweiterung fördert. Der Grund für die Nachverdichtung, der bereits dichten Gründerzeitviertel, ist aus stadtpolitischer Sicht, die bestmögliche ökonomische Ausnützung. Mit bereits vorhandenen Ressourcen lässt sich mehr Nutzfläche schaffen; dabei werden bestehende

Infrastruktur- und Versorgungseinrichtungen genützt und müssen nicht wie im Fall neuer Stadtteile erst geschaffen werden.²

Aus privatwirtschaftlicher Sicht sind Neubauten oder Aufstockungen ebenfalls ein großer Anreiz. Mieten im Altbau unterliegen dem Mietrechtsgesetz, das bedeutet eine Bindung an den Richtwertmietzins. Diese Deckelung nach oben in Verbindung mit unbefristeten Mietverträgen steht der Renditeerwartung von Investoren und Eigentümern negativ gegenüber. Mit einem Abbruch und Neubau erzielt man nicht nur eine höhere Dichte, die ein Synonym für eine höhere Rendite ist, man entledigt sich der unbefristeten Mietverträge und schafft



Abb 1.01 1030 Wien, Stiegenantritt in einem Wohnhaus, 1910

Wohnungen, die nicht an das Mietrechtsgesetz gebunden sind.³ Dies ist auch der Fall bei Wohnungen im Dachgeschoßausbau und stellt in Wien eine indirekte Wohnbauförderung dar. Weitere Fördermittel, die bis zu 60% der Gesamtbausumme ausmachen, können für Instandsetzungen, Lifteinbauten und andere Modernisierungen in Anspruch genommen werden und sind ein attraktiver Anreiz für Investoren.⁴

Abgesehen von den resultierenden negativen sozialpolitischen Folgen, die unter dem Begriff Gentrifizierung zusammengefasst werden können und einer größeren öffentlichen Diskussion bedürfen, stellt sich die Frage, welche Maßnahmen die Stadt Wien zum Schutz ihres größten baulichen Erbes setzt.

Um „charakteristische Ensembles vor Abbruch oder Überformung“⁵ zu schützen, wurde die Wiener Bauordnung bereits 1972 um die Altstadterhaltungsnovelle als legislatives Instrument der Schutzzonen erweitert. Dies sind definierte Bereiche im Flächenwidmungs- und Bebauungsplan mit charakteristischem Stadtbild, das es zu erhalten gilt.⁶ Daraus entwickelten sich nicht nur Kreativität sondern mitunter auch technischer Fortschritt im Bewahren der Äußeren Gebäudehülle. Folglich wurden Bauwerke in der Schutzzone vollständig „saniert“ oder gar gänzlich „entkernt“.

Außerhalb der Schutzzone konnten Gebäude bis zur Novellierung der Wiener Bauordnung 2018 sogar ohne Bewilligung abgebrochen werden.⁷ Die Novellierung war im Sinne des Schutzes historisch wertvoller Bausubstanz angekündigt gewesen. Neu ist seitdem, dass der Abbruch eines Hauses, wenn vor dem 1.1.1945 errichtet, auch außerhalb der Schutzzone durch die Wiener Magistratsabteilung 19 - Architektur und Stadtgestaltung genehmigt werden muss.

„Wenn an der Erhaltung des Bauwerkes infolge seiner Wirkung auf **das örtliche Stadtbild** kein öffentliches Interesse besteht“ wird der Abbruch genehmigt. „Ziel aus stadtgestalterischer Sicht ist, dass Gebäude, Baustrukturen, Bauteile, Gärten etc., die für die Schutzzone bedeutend sind, in ihrem **äußeren Erscheinungsbild** geschützt und erhalten werden. Das **örtliche Stadtbild** kann durch Abbrüche an Wert verlieren. Dies betrifft vor allem die Abtragung für **das Stadtbild** wirksamer Gebäude oder Gebäudeteile.“⁸

Hat das örtliche Stadtbild einen höheren Wert als die Substanz dahinter? Gibt es überhaupt schützenswerte Gebäudeteile die nicht äußerlich sichtbar sind?

Fragen und Ziel

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den baulichen Elementen hinter der Fassade. Besonderes Augenmerk wird auf die öffentlich zugänglichen Gebäudeteile Vestibül und Stiegenhaus gelegt. Abgesehen von der kunst- und kulturhistorischen zu untersuchenden Innenausstattung, stellt sich die Frage, ob daraus resultierend etwas so Triviales wie ein gründerzeitliches Arbeitermietshaus einen immateriellen, für die Denkmalpflege relevanten Wert hat und welche Folgen Entkernungen und Abbrüche von historischen Gebäuden haben.

Das Ziel dieser Arbeit ist, Erhaltenswertes hinter der Fassade aufzuzeigen und daraus resultierend ein Bewusstsein für das Innere des gründerzeitlichen Wiener Wohnhauses zu schaffen, ganz im Sinne eines Gesamtkunstwerks, das mehr ist, als nur Stadtbild.

Der Forschungsstand über den prägendsten Abschnitt der Wiener Architekturgeschichte beläuft sich auf eine beachtliche Anzahl an Publikationen. Themengebiete wie Sanierungen, Adaptierungen und Dachgeschoßausbauten erfreuen sich der höchsten Zahl an Publikationen. Sie sind Reaktionen auf die Tendenzen der Stadtentwicklungspolitik und haben den Vorteil, dass konstruktive Bauteile hinsichtlich Aufbau, Tragfähigkeit,

Erdbebensicherheit etc. erforscht wurden und dieser Wissensstand zur Erhaltung der Bausubstanz beitragen kann. Gebäudeteile, die das Stadtbild betreffen, sind Teil jüngerer und älterer kunstgeschichtlicher Arbeiten, diese behandeln kaum oder nur oberflächlich das Innere der Gebäude. Dass auch jüngere Publikationen zu Schutzzonen die Diskrepanz zwischen Stadtbild und Substanz nicht kritisch betrachten, ist ein weiterer wichtiger Grund, hinter die Fassade zu blicken.

Methode und Inhalt

Das Vorhaben, Bewusstsein für das historische Erbe zu schaffen, basiert auf den zwei Riegl'schen Fundamenten, dem Alterswert und dem historischen Wert. Die wissenschaftliche Arbeit und die daraus resultierenden Erkenntnisse werden von einer fotografischen Bestandsaufnahme begleitet, die sich *„der oberflächlichsten sinnlichen Wahrnehmung“* bedient und *„daher unmittelbar zum Gefühle zu sprechen vermag“* (Alterswert), während die wissenschaftlichen Erkenntnisse *„auf dem Umwege über verstandesmäßige Reflexion“* (historischer Wert) nachvollzogen werden.⁹

Inhaltlich befasst sich die Arbeit zu Beginn mit der Entwicklung der Stadt und wie es zu dem folgenreichen Stadtwachstum

kam. Die zahlreichen gründerzeitlichen Bauten, ihre Anzahl und Vielfalt, die Wien noch heute prägen, sind einzigartig, sie wären ohne die zugewanderten Menschen des Großreichs nicht möglich gewesen. Um das zu verdeutlichen, muss auch die Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, dessen Bestandteil sie sind, beleuchtet werden.

Im Kapitel „Wiener Wohnhaustypen“ wird gezeigt, wie sich die in der Gründerzeit entstandenen Wohnhäuser entwickelt haben. Das Beherbergen von Mietern setzte in der von Stadtmauern geschützten Altstadt relativ früh ein. Die Vorstädte und Vororte hatten parallel dazu ihre eigenen Bauformen, bis schließlich die gegenseitige Einflussnahme die Wien prägenden Wohnhaustypen hervorbrachte. Sie sind das Abbild der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen. Dazu gab es eine systematische Recherche in bekannter Literatur zur Gründerzeit, in historischer Literatur der Universität Wien und der Technischen Universität Wien sowie im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek.

Die Hypothese dieser Arbeit lautet, dass hinter der Fassade gründerzeitlicher Wohnhäuser bedeutende und zu erhaltende Substanz vorhanden ist. Das Kapitel „Ein Blick hinter die Fassade“ beinhaltet eine fotografische Dokumentation der

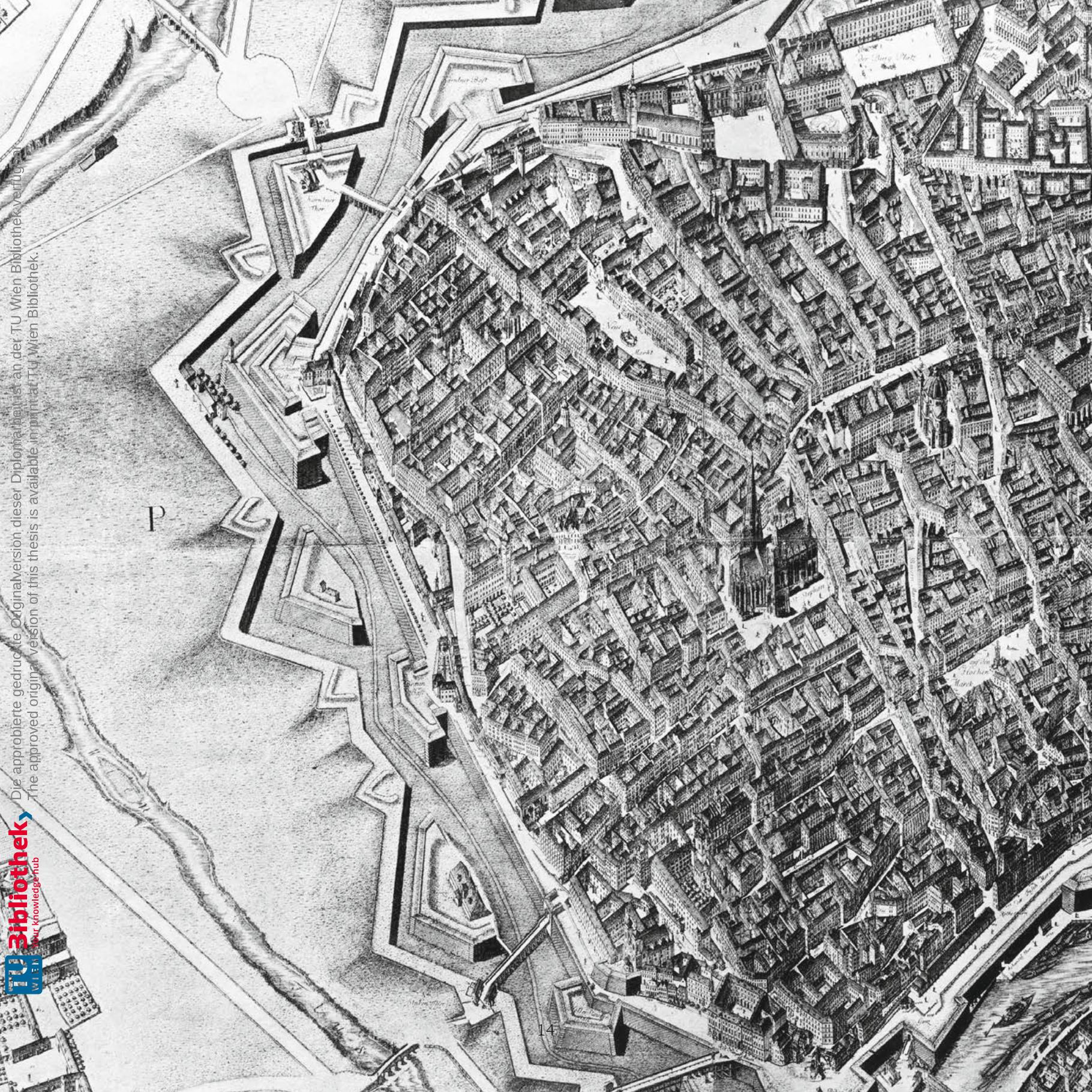
empirischen Beobachtung von wesentlichen Elementen im Vestibül und Stiegenhaus. Sie wurden in Gruppen zusammengefasst und bilden gleichnamige Unterkapitel.

Zusätzlich gibt dieses Kapitel mit begleitender wissenschaftlicher Nachforschung einen Überblick über die Konstruktion, Herstellungsweise und künstlerische Vielfalt. Die nähere Auseinandersetzung mit den einzelnen Unterkapiteln war insofern komplex, als es wichtig erschien, sich auf die regionale Literatur wie historische Hochschulschriften, Lehrmaterialien und Vorlagenkataloge zu konzentrieren, um lokale Tendenzen und Besonderheiten aufzuzeigen.

Schließlich folgt im Kapitel „Bewahren“ eine denkmaltheoretische Auseinandersetzung. Aus bewährten Denkmalschutzstrategien und dazu verfassten Schriften werden Werthaltungen zu einem Netz gesponnen. Daraus entstehen Ideen für das Bewahren und den Umgang mit dem architektonischen Gesamtkunstwerk der Gründerzeit. In fünf Punkten werden konkrete Vorschläge und theoretische Denkansätze zusammengefasst. Sie sollen auf politischer, planerischer und denkmalpflegerischer Ebene Impulse setzen und sensibilisieren.

-
- 1 https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20180628_OTS0220/wohnbaustadtraetin-gaal-initiativantrag-zum-schutz-von-gruenderzeithaeusern-angenommen, (18.10.2018).
 - 2 Ernst Gruber, Raimund Gutmann, Margarete Huber, Lukas Oberhuemer, Leistbaren Wohnraum schaffen - Stadt weiterbauen, Wien 2018, S. 3-4.
 - 3 Gruber, Gutmann, Huber, Oberhuemer, Leistbaren Wohnraum schaffen, S. 32-33.
 - 4 Gruber, Gutmann, Huber, Oberhuemer, Leistbaren Wohnraum schaffen, S. 46-47.
 - 5 <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/schutzzonen/>, (24.01.2019).
 - 6 <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/schutzzonen/>, (24.01.2019).
 - 7 Die genauen rechtlichen Voraussetzungen können dem §60 Abs. 1 lit. d und §60a der Wiener Bauordnung in der Fassung 02.02.2016 entnommen werden.
 - 8 <https://www.wien.gv.at/amtshelfer/bauen-wohnen/stadtentwicklung/baulicheanlagen/abbruch.html>, (18.10.2018).
 - 9 Alois Riegl, Gesammelte Aufsätze, Berlin 1995, S.150ff.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



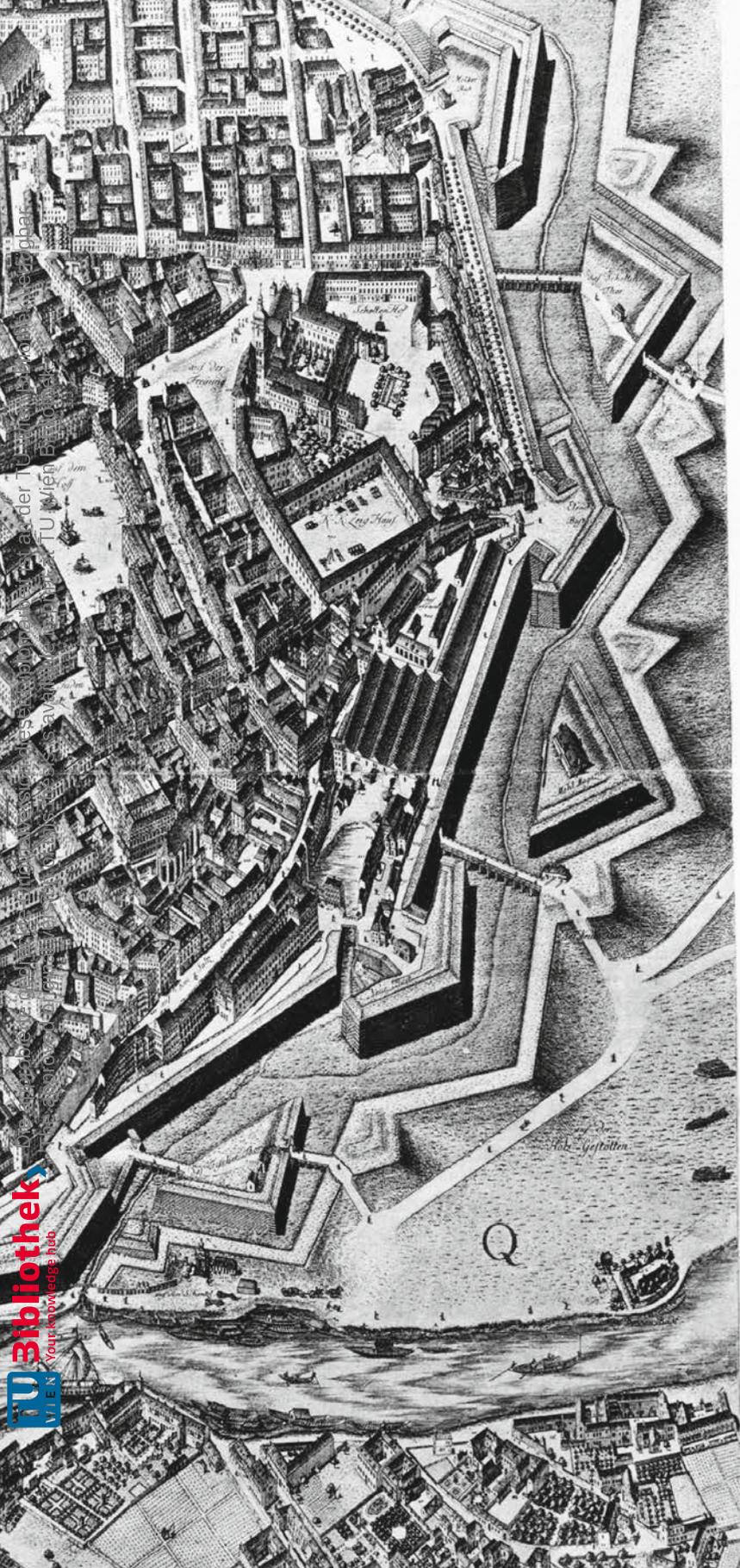


Abb 2.01 Wien, Kupferstich von Josef Daniel Huber, 1769



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

2 Warum und wie Wien wächst

Die Altstadt Wiens behielt aufgrund der geografischen Lage und der daraus resultierenden Angriffe und Kriege seine Festungsanlagen sehr lange.¹

Nach den Angriffen der Osmanen im 16. Jahrhundert wurde die vorhandene, von König Ottokar II. um 1276 fertiggestellte Stadtbefestigung verstärkt und vergrößert.² Der umlaufende, nicht bebaute Festungsrayon umfasste eine Ausdehnung von 50 Klaftern (entspricht ca. 95 m), nach der zweiten Türkenbelagerung 1683 wurde dieser auf 300 Klafter (ca. 570 m) ausgeweitet. Der Stadtgraben konnte mithilfe des Wienflusses, des Donaukanals und des Ottakringerbaches geflutet werden.³

Innerhalb der Stadtmauern war das Wohnungsangebot aufgrund des kontinuierlichen Bevölkerungszuwachses schon seit dem 15. Jahrhundert erschöpft.⁴ Als Wien unter der Herrschaft von Ferdinand I. wieder Residenzstadt wurde, benötigte man zusätzlich Quartiere für Beamte und Hofbedienstete. Aus diesem Grund wurde 1554 das Hofquartiersamt geschaffen. Es verpflichtete bürgerliche Hausbesitzer innerhalb der Stadtmauern Kammern und Stuben frei zu halten. Das Hofquartierwesen, erst 1781 abgeschafft,⁵ trug wesentlich zur Wohnungsnot bei, beeinflusste aber die frühe Entwicklung des Miethauses.⁶ Nach 1683 breiteten sich die Habsburger in Mitteleuropa aus, und Wien wurde von der

oft bedrohten Grenzstadt zum Mittelpunkt eines Großreichs. Die Bevölkerung der Stadt verdoppelte sich in den darauffolgenden 90 Jahren.⁷ 1566 waren 8% der bürgerlichen Wohnhäuser dreistöckig, ungefähr 100 Jahre später waren es bereits 33%. Durch den Ausbau der Altstadt zu einer sicheren Festung und den dadurch ausgelösten Zuzug des Hofstaates verdichtete sich die Stadt bis 1795 auf 41% dreistöckige und 33% vierstöckige Häuser.⁸

Außerhalb der Stadtmauer entstanden bereits im Mittelalter die ersten Vorstädte. Sie erhielten zu Verteidigungszwecken 1704 einen einfachen Erdwall mit Graben, der 1724 durch einen gemauerten Festungswall ersetzt wurde.⁹ Die vom Adel und Klerus aus der Altstadt vertriebenen Gewerbetreibenden, Handwerker und der Zuwandererstrom trugen dazu bei, dass man bereits 1779 innerhalb des Linienwalls dreimal so viele Häuser als in der Altstadt zählte. Die von den Stadttoren strahlenförmig ausgehenden Hauptstraßen waren gesäumt von ihren Seitenflügelhäusern.¹⁰ Durch den weiteren Anstieg der Bevölkerung war der Bedarf an Wohnungen dennoch ungestillt. Aus diesem Grund wurden die Vorstädte immer weiter verdichtet. In dieser Zeit entstanden Miethäuser mit rationalisierten Grundrissen, und der Typus Wohnhaus der

Altstadt und der Vorstadt nahmen immer mehr dieselbe Form an.¹¹ Außerhalb des Linienwalls entstanden in der Nähe zu gewerbereichen Vorstädten neue Vororte. In Anlehnung an die Bautypen der Vorstadt entstanden dort in geschlossener Bauweise niedrige Seitenflügelhäuser die den Handwerkern und Tagelöhnern Unterkunft boten.¹² Mitte des 19. Jahrhunderts betrug der Verbauungsgrad innerhalb der Stadtmauern 85%. Im Gegensatz dazu war das Gebiet bis zum Linienwall nicht zur Gänze bebaut und diente mit seinen Feldern und Gärten zur Versorgung der Stadt. Je größer die Entfernung zum Stadtzentrum, desto niedriger war die Bebauung.¹³

Aufgrund des andauernden Bevölkerungszuwachses und der Wohnungsnot war die Auffassung der Fortifikation bereits mehrmals politisches Thema gewesen. Nach der Revolution 1848 hielt man aus militärischen Beweggründen weiterhin an ihr fest, bis schließlich Kaiser Franz Josef 1857 die Verbindung der Residenz- und Reichshauptstadt mit den Vorstädten und die Regulierung und Verschönerung derselben anordnete. Die 34 Vorstädte wurden bereits 1850 eingemeindet, waren jedoch bis dahin räumlich getrennt. Ein Stadterweiterungsfonds, der mit dem Verkauf des frei gewordenen Bauareals das gesamte Vorhaben, nämlich die Abtragung der Basteien, die

Auffüllung des Grabens, die Umsiedelung der Militäranlagen und den Bau der öffentlichen Gebäude finanzieren sollte, wurde gegründet.¹⁴ Auf der Basis eines Wettbewerbs sollte der beste Stadterweiterungsplan zur Ausführung gelangen. Aus den herausragendsten Beiträgen arbeitete ein Fachkomitee jedoch nach eigenem Ermessen einen Stadterweiterungsplan aus. Dieser wurde 1859 vom Kaiser genehmigt und beschränkte sich nur auf die Fläche der Stadtbefestigung, die ungefähr 18 Millionen m² betrug. Ein Steuererlass von 30 Jahren für Neubauten förderte die rasche Bebauung. Die Neubauten boten nicht nur einen sofortigen Zuwachs an Wohnraum, ihre sanitäre Ausstattung und moderne Bauweise bewirkten in weiterer Folge die Wertminderung nicht zeitgemäßer Wohnhäuser.

Innerhalb von zehn Jahren, also von 1859-1869 entstanden 1525 neue Häuser und 2836 bestehende wurden gänzlich saniert.¹⁵ Die damals einsetzende Bautätigkeit war bis zum Ersten Weltkrieg ungebrochen. Waren die Monumentalbauten der Ringstraße der Höhepunkt des repräsentativen Architekturschaffens, sind die privaten Bauten diejenigen, die in Zahl und Ausmaß viel prägender und von größerer Bedeutung für das Stadtbild waren.¹⁶

Die feierliche Eröffnung der Ringstraße fand 1865 statt, die tatsächliche Vollendung der insgesamt 500 öffentlichen und

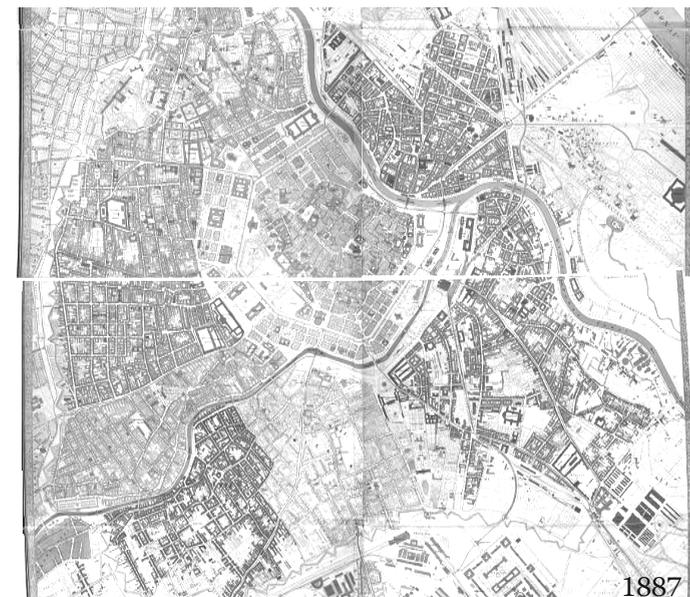


Abb 2.02 Stadtplan 1858, Maßstab 1:32 000

Abb 2.03 Generalstadtplan 1887, Maßstab 1:32 000



Abb 2.04 Generalstadtplan 1912, Maßstab 1:32 000

privaten Gebäude auf dem Stadterweiterungsgebiet jedoch erst 1885. Die Innere Stadt wurde an den verkehrsreichsten Straßenknoten adaptiert und mit den Vororten verbunden. Die engen, verwinkelten Gassen der Altstadt waren dem Verkehr zu eng geworden und blieben großteils vom Umbau verschont. Eine Ausnahme war die Kärntnerstraße; sie wurde innerhalb der 30-jährigen Umbauphase von 9 m auf 19 m verbreitert.¹⁷

Freie Flächen in den Vororten wurden einem Rasterschema folgend parzelliert und mit Miethäusern bebaut. Es war die ertragreichste Möglichkeit der Flächenverwertung, und private Bauträger sahen keine Notwendigkeit, soziale Bedürfnisse, landschaftliche Gegebenheiten oder historische Umstände zu berücksichtigen.¹⁸ Sogar die 1859 erlassene zweite Wiener Bauordnung beinhaltete die Vorschrift, dass Straßen geradlinig verlaufen sollen.¹⁹ Ludwig Förster, Ringstraßenarchitekt und Stadtbaurat entwarf 1861 für die Brigittenau einen Regulierungsplan²⁰, ebenso Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll für Favoriten im Jahr 1865. In beiden Entwürfen dominiert das Raster, nur vereinzelte, sternförmig angelegte Plätze durchbrechen das starre Straßenkorsett.²¹

Die Donauregulierung von 1868 bis 1875 schuf indirekt neuen Baugrund, die Herstellung der Wasserversorgung durch die

Kaiser Franz Josef - Hochquellenleitung in den Jahren 1870 bis 1873 und der Ausbau des Eisenbahnnetzes begünstigten den Wachstum Wiens zu einer Großstadt.²² Die industrialisierte, sich verdichtende und wachsende Stadt erfuhr ein starkes Bevölkerungswachstum, hauptsächlich gespeist durch den Zuzug aus den agrarischen Gebieten der Monarchie. Sie verdoppelte ihre Bevölkerungszahl innerhalb von 30 Jahren. Um die Jahrhundertwende lag die Zahl der „fremdbürtigen“²³ über 65%. Die Neuankömmlinge, vorwiegend Tschechen, ließen sich hauptsächlich in den industrienahen Vorstädten nieder. In Favoriten, nahe des Wienerberger Ziegelwerkes, zählte ein Viertel der Bevölkerung zu dieser Volksgruppe [Abb 2.05].²⁴

1890 wurden schließlich auch die Vororte innerhalb des Linienwalls eingemeindet. Die Stadt vergrößerte sich um ungefähr das Dreifache, und die Bevölkerungszahl stieg dadurch um 64%. Die alten zehn Bezirke zählten 14 134 Häuser und weitere 15 188 kamen durch die Erweiterung dazu. Zur Folge hatte die Eingemeindung der Vororte den Bau der Gürtelstraße an Stelle des alten Linienwalls, die Novellierung der Bauordnung 1883, eine 18-jährige Steuerfreiheit bei Umbau von Häusern an den Hauptstraßen und die Ausschreibung eines Generalregulierungsplans.²⁵

1904 und 1910 wurden Vororte nordöstlich der Donau der Gemeinde Wien einverleibt,²⁶ da ein Anwachsen der Bevölkerung auf 4 Millionen prognostiziert wurde. Die Bauentwicklung ergriff diese Gebiete bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges jedoch nur spärlich.²⁷

Der Beginn des Krieges 1914 und der schließliche Zerfall der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn 1918, versetzte Wien von ihrer Stellung als Residenz- und Reichshauptstadt zur exzentrischen Lage in einem Kleinstaat. Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung verlor die Stadt des 52 Millionen²⁸ zählenden Vielvölkerstaates mit den territorialen Verlusten, aber vor allem durch die Abwanderung von 340 000 Menschen in die Nachfolgestaaten.²⁹

Wurden im Jahr 1913 noch 662 Neubauten gezählt, sank die Zahl bis zum Jahr 1917 auf 29.³⁰ Die von Armut und Krankheit gepeinigte Bevölkerung zählte nur mehr 1 842 000 Menschen, 1915 waren es noch 2 275 000.³¹

Die rege Bautätigkeit der Gründerzeit hatte zwei Drittel des Baubestandes überformt und in das restliche Drittel teilweise eingegriffen.³² Das Ausmaß dieser Bautätigkeit hat bis heute eine große Bedeutung für das Aussehen Wiens. Die

Wohnbauten der Spätgründerzeit, im Äußeren und im Inneren den Ringstraßenbauten nacheifernd, prägen das Gesicht der Stadt. Sie sind nicht nur durch den Historismus sehr vielfältig, sondern ein Abbild der Kulturen des Vielvölkerstaates und der sozialen und politischen Verhältnisse.



Abb 2.05 „Ziegelböhm“, Wienerberger Ziegelwerke, o.J.



Abb 2.06 Erdbergstraße 94 (heute Kardinal-Nagl-Platz), 1912

-
- 1 Heinrich *Goldemund*, Die bauliche Entwicklung und Stadtregulierung von Wien, Leipzig 1902, S. 4.
2 Paul *Kortz*, Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, Wien 1905, 1. Bd, S. 50.
3 *Kortz*, Wien, 1. Bd, S. 54f.
4 *Goldemund*, Entwicklung und Stadtregulierung, S. 4.
5 <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/index.php?title=Hofquartierwesen>, (04.08.2018).
6 Hans *Bobek*, Elisabeth *Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln 1978, S. 62.
7 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 23 - 24.
8 *Kortz*, Wien, 1. Bd, S. 56.
9 *Kortz*, Wien, 1. Bd, S. 55f.
10 siehe Kapitel 3 „Wiener Wohnhaustypen“.
11 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 25 f.
12 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 67f.
13 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 63.
14 *Kortz*, Wien, 1. Bd, S. 61f.
15 *Goldemund*, Entwicklung und Stadtregulierung, S.8f.
16 Renate *Wagner - Rieger*, Architektur im 19. Jahrhundert, Wien 1970, S. 205.
17 *Kortz*, Wien, 1. Bd, S. 65-67.
18 Peter *Csendes*, Wien. Die Geschichte einer Stadt, Band 3, Wien 2006, S. 189).
19 *Csendes*, Wien, S. 183.
20 [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wien_20,_Brigittenau_\(1861\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wien_20,_Brigittenau_(1861)), (06.12.2018).
21 *Csendes*, Wien, S. 184.
22 *Kortz*, Wien, 1. Bd S. 68f.
23 *Csendes*, Wien, S. 178f.
24 *Csendes*, Wien, S. 176f.
25 *Goldemund*, Entwicklung und Stadtregulierung, S.17 f.
26 Hanns *Jäger-Sustenau*, Edmund *Ledl*, Änderungen des Wiener Stadtgebietes während der letzten 100 Jahre, in: Handbuch der Stadt Wien, Wien 1955, S. 266.
27 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 103.
28 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 126.
29 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 129.
30 Bruno *Frei*, Abschriften des ‚Abend‘ Nr.3. Wiener Wohnungselend, Wien - Leipzig 1918, S. 9.
31 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 129.
32 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 120.



3 Wiener Wohnhaustypen

Die in der Gründerzeit auftretenden Wohnhaustypen haben eine lange Entstehungsgeschichte. Ihre Grundformen reichen historisch weit zurück und wurden von zahlreichen Faktoren beeinflusst. Vor allem die mittelalterliche Anlage von Straßen und die Parzellierung von Bauland waren prägend, politische, wirtschaftliche als auch gesellschaftliche Gegebenheiten beeinflussten die weitere Entwicklung. Die Bauformen basierten auf der Gesellschaftsstruktur und der räumlichen Trennung von Altstadt, Vorstädten und Vororten. Sie beeinflussten sich gegenseitig, bis ein vereinheitlichter Bautyp des bürgerlichen Wohnhauses übrig blieb und in den Ausführungen Nobelmiethaus, Wohnhaus der Mittelschicht

und Arbeitermiethaus Anwendung fand. Diese Häuser sind Zeugnisse der Stadtgeschichte mit allen ihren Facetten. Die Entwicklung dieser drei Typen und beispielhafte Ausformulierungen werden in diesem Kapitel behandelt.

Das „Nobelmiethaus“

Die sichere Festung der Altstadt steigerte das Bedürfnis nach Quartieren für den Hofstaat, führte bereits im 16. Jahrhundert zur Entwicklung des Miethauses und verdrängte das gotische Langparzellenhaus.¹ Eigene repräsentative Wohnhäuser konnten sich nur wenige Adelige leisten, so dass auch sie gezwungen waren Wohnungen zu mieten. Möglichst als



Abb 3.01 Arkadenhof in 1., Bäckerstraße 7, erbaut vor 1587

Gegensatz zu den bürgerlichen, straßenseitig orientierten Handwerks- und Kaufmannshäusern orientierte sich die neue Bauform, dem Vorbild des italienischen Palastbaus folgend, nach innen und bekam im Zentrum einen Hof. Der Einfluss des Arkadenhofs der Renaissance lässt sich bis zum Nobelmietshaus der Gründerzeit anhand der Fassaden-, Vestibül- und Stiegenaufgangsgestaltung verfolgen. Die noch sehr individuell angelegten Wohnungen wurden von einem hofseitigen Umgang erschlossen. Diese Wohnhöfe fanden bis in den Barock Anwendung.²

Im 17. Jahrhundert herrschten in der Altstadt die selben baulichen Bedingungen, und bürgerliche Wohnhäuser erfuhren keine wesentliche Weiterentwicklung ihrer Erscheinung. Zusätzlicher Wohnraum wurde durch Aufstockungen und hofseitige Erweiterungen geschaffen, war doch die Altstadt noch ins Korsett der Fortifikation eingebunden.³

Zwischen 1683 und ca. 1770 verdoppelte sich die Einwohnerzahl, schmale gotische Reihenhäuser wurden abgetragen und deren Parzellen zusammengelegt.⁴ Die einzige Möglichkeit, weitere bürgerliche Wohnhäuser zu schaffen und die Angehörigen des wachsenden Hofstaats aufzunehmen war, die Klostergärten zu verbauen. Dabei wurden auch die Gärten noch bewirtschafteter

Klöster zu Baugrund umgewidmet oder die Klöster selbst zu Wohnhäusern umgebaut und aufgestockt.⁵ Diese Wohnbauten, mit ihren belebten und begrünten Binnenhöfen, zählen zu den Vorfahren der Wiener Gemeindebauanlagen.⁶ Die hochbarocke Bauphase war prägend für die, seit der Errichtung des Linienwalls, geschützten Vorstädte. Man wagte sich aus der sicheren aber sehr dichten Altstadt, baute mehrgeschoßige Miethäuser und adelige Landsitze mit Parkanlagen neben den Häusern der Handwerker und Gewerbetreibenden.⁷

Das klassizistische, vom Großbürgertum errichtete Großmietshaus folgte als nächster Entwicklungsschritt. Es hatte bereits rationalisiertere Grundrisse und beherbergte im ersten Geschoss die Wohnung des Hausbesitzers. Aufgrund der stetig steigenden Wohnungsnot und der maximal ausgenützten Bauplätze ging allmählich der Bezug zum Hof verloren. Straßenseitige Wohnungen wurden bevorzugt, Neben- und Dienerräume befanden sich hofseitig und verfügten oft über eine gesonderte Nebentreppe.⁸

Die Stiegenanlage wurde noch in den dunklen Hofecken des Hausflures situiert. Später begann das Erschließungssystem einen höheren Stellenwert einzunehmen, und moderne Lösungen machten es zum Mittelpunkt des Hauses. Diese Entwicklung verdeutlicht den Aufstieg der Erschließung im

bürgerlichen Wohnbau zum wichtigen Kommunikationssystem, das ins Zentrum gerückt, nun auch eine repräsentative Wirkung erhielt.⁹

Die imposante Stadterweiterung auf der Fläche des ehemaligen Glacis, in den Jahren 1859 bis 1885, hob das Niveau und den Maßstab auch für den Wohnbau.¹⁰ Im Nobelmiethaus der Gründerzeit, das aus den vorher genannten Bautypen hervorgegangen ist, lässt sich eine Konvergenz zwischen den feudalen und bürgerlichen Wohnhäusern feststellen.¹¹ Renate Wagner-Rieger nennt die Angleichung der einzelnen profanen Bautypen eine „Nivellierung nach oben“. „*Alles wird zum Palast oder soll in seiner äußeren Erscheinung so wirken*“.¹²

Auch die innere Gestaltung von öffentlichen Gebäuden, Schloss, Palast und Wohnhaus wurde immer ähnlicher. Hintergrund dafür ist die im 19. Jahrhundert einsetzende soziale Entwicklung und Stärkung des Bürgertums. Bauaufgaben, welche der Darstellung und Repräsentation einer Person dienen, verloren neben Bauten für die Öffentlichkeit und dem Wohnbau an Bedeutung. Deutlich wird diese Entwicklung am Wandel des Begriffs „Monumentalbau“. „*Das 19. Jahrhundert versteht unter Monumentalbau jeden Bau, der durch bewusste Monumentalisierung eine Steigerung erfährt*“. So konnte jedes

Gebäude, wenn es entsprechend repräsentativ ausgestattet wurde, zum „Monumentalbau“ werden.¹³

„*Die Grenzen zwischen dem Familienpalast und dem Zinspalast verschwimmen*“ aufgrund der „*Verbürgerlichung des Adels*“ immer weiter.¹⁴ Vor allem war es die Degradation der feudalen Gesellschaftsschichten, die es kaum noch möglich machte, kostspielige Palais von einer Familie zu erhalten. So wurde die Etage des Hausbesitzers zum Nobelstock mit großen repräsentativen Räumen ausgestattet, die nach oben hin kleiner und niedriger werdenden Wohnungen wurden vermietet und weitere Räumlichkeiten, meist in der Erdgeschoßzone, an Firmen vergeben. Bereits um 1870 dienten mehr als die Hälfte der Palais anderen Zwecken oder hatten andere Funktionen inne.¹⁵

Kennzeichnend für die Ringstraßenzeit ist der Zusammenschluss mehrerer Bauparzellen. Die dadurch entstehenden großen Baublöcke erhielten eine einheitliche Fassadengestaltung und erzielten dadurch eine gesteigerte monumentale Wirkung.¹⁶

Als Beispiel kann der Heinrichhof von Theophil Hansen, errichtet 1861 bis 1865, genannt werden. Dieser war bis weit über die Ringstraßenerweiterung hinaus Vorbild für viele Wohnhäuser (im 2. Weltkrieg ausgebrannt und zwischen 1949 bis 1954 ganz abgetragen).

Das großbürgerliche Nobelmiethaus war mit seiner Stockwerksgliederung und Fassadengestaltung an den alten Palasttypus angelehnt. Der Nobelstock mit der Herrschaftswohnung wurde betont und verdeutlichte die zu dieser Zeit vertikale Abstufung der Wohnungsgrößen.¹⁷ Die Innenraumgestaltung war möglichst repräsentativ mit straßenseitig angeordneten Durchgangszimmern, während sich die Wirtschafts- und Dienstbotenräume hofseitig befanden. Ebenso waren Stiegen für Bewohner der Beletage, und Nebenstiegen für Mieter der oberen Geschoße getrennt. Hinzu kamen zusätzliche Dienstbotenstiegen, die durch ihre Größe und Anordnung als solche erkennbar sind. So lassen sich bei der Betrachtung von Grundrissen schon anhand der Anzahl, Anordnung und Größe der Stiegen Rückschlüsse auf den Typus ziehen [Abb. 3.03 + 3.04].

Der Bautypus des Nobelmiethauses der Ringstraße mit seinen herrschaftlichen Wohnungen war für die Bauaufgabe maßgeschneidert. Nachdem die Bauplätze verbaut und die Ringstraße fertiggestellt war, wurden Miethäuser dieses Typus kaum mehr errichtet.¹⁸ Sie stellten aber wie die Monumentalbauten architektonisch als auch kunsthandwerklich ein Vorbild für bürgerliche Bauten dar.



Abb 3.02 Wien 1, Hofansicht, Fleischmarkt 17, 1907

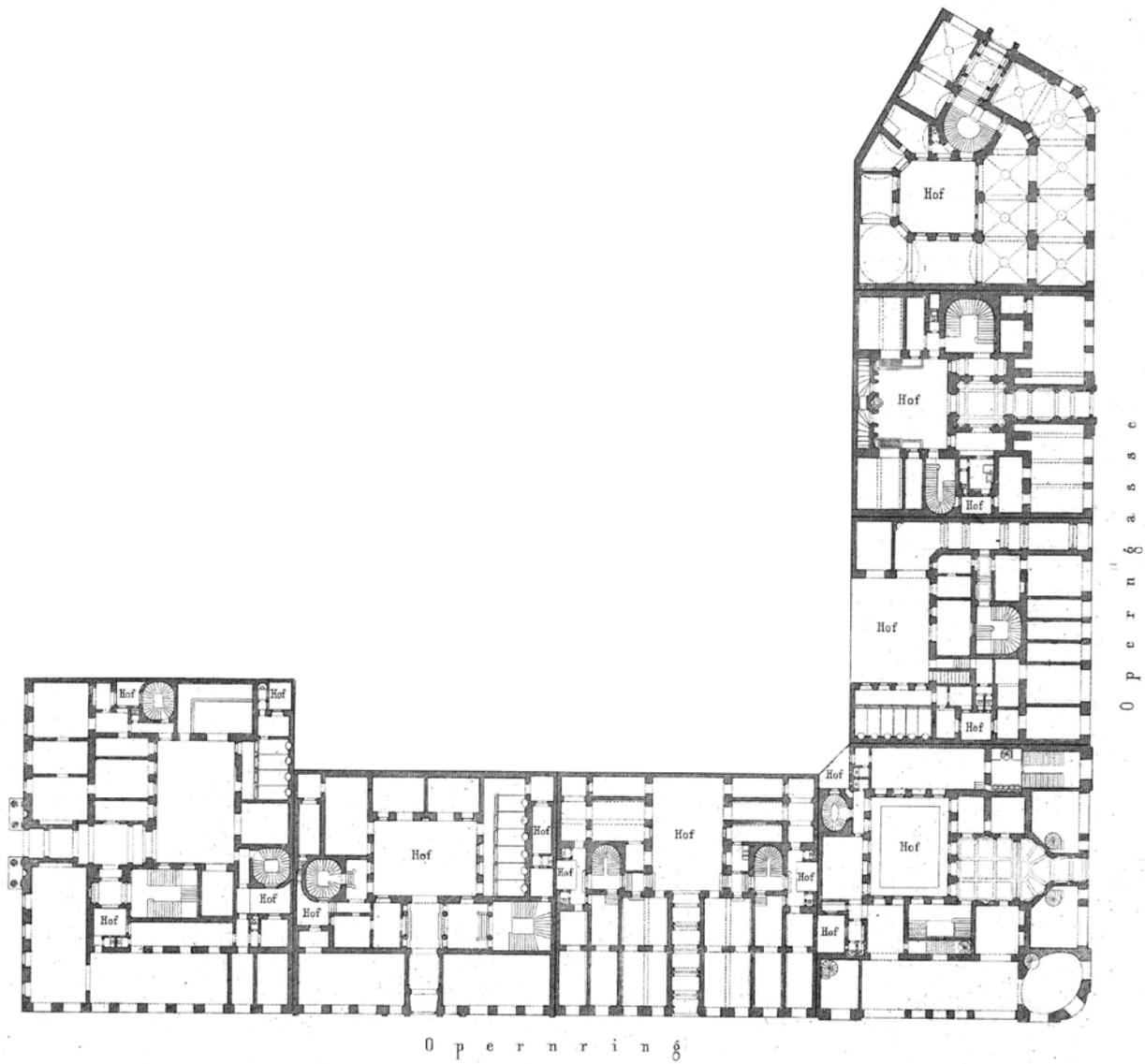


Abb 3.03 Wien 1, Wohnhäuser Operngasse/Opernring, Erdgeschoß, 1865

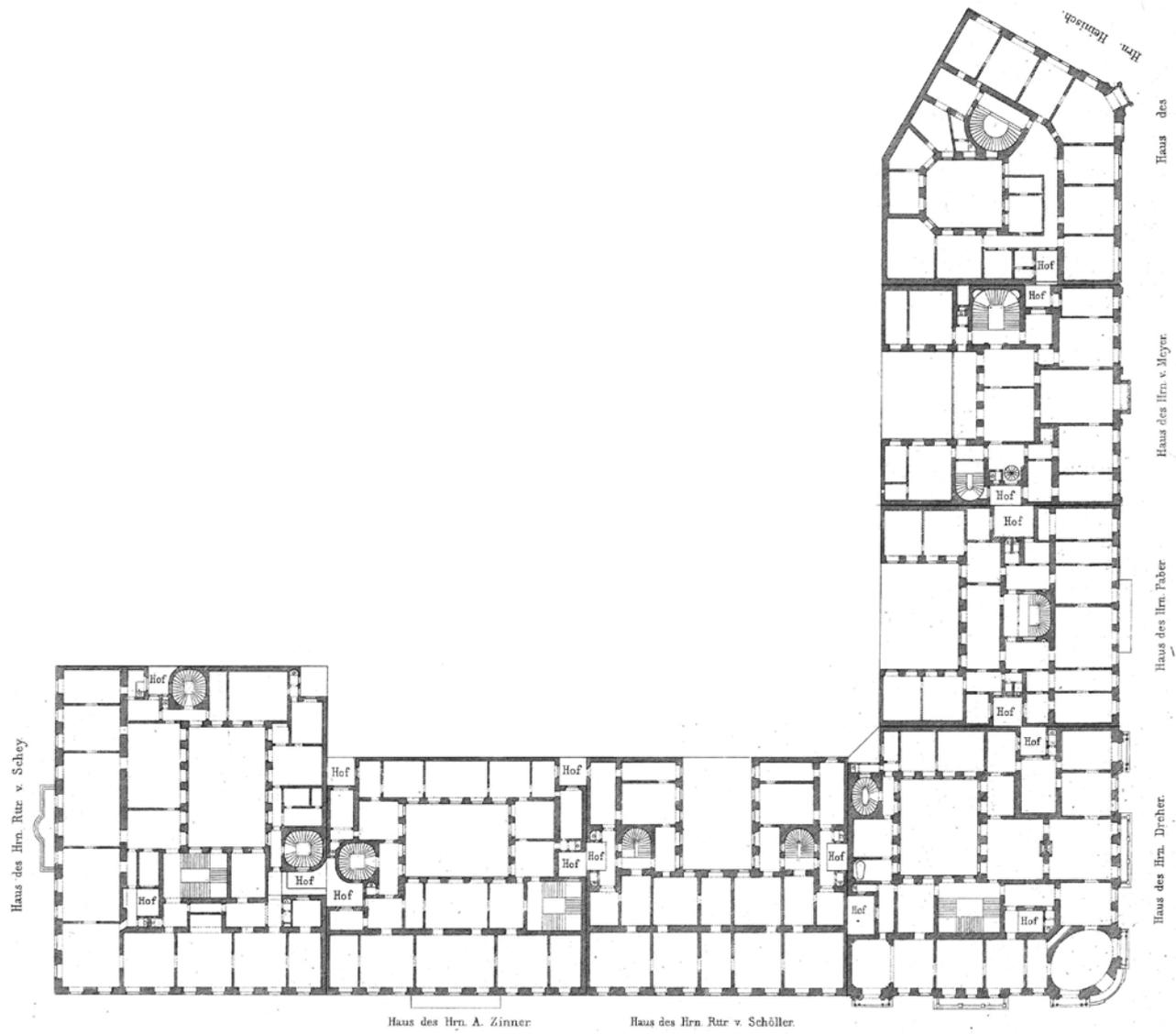
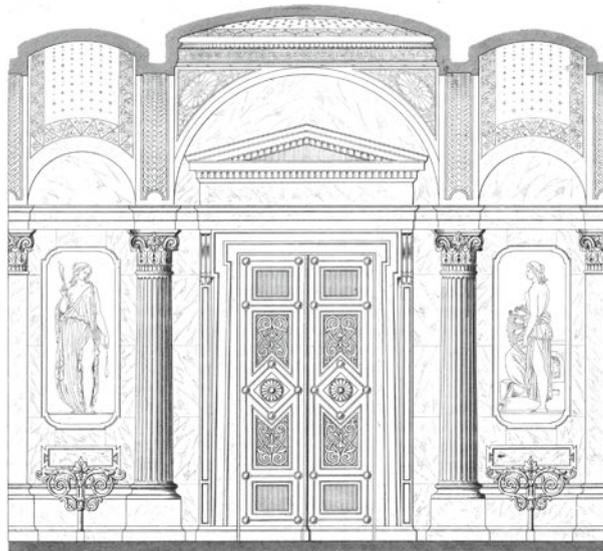
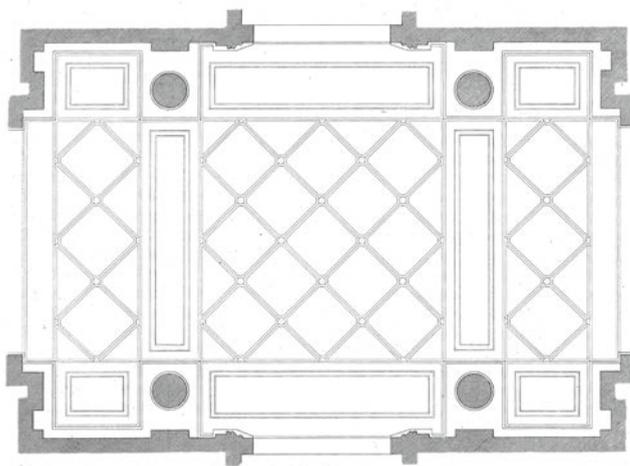


Abb 3.04 Wien 1, Wohnhäuser Operngasse/Opernring, 1. Obergeschoß, 1865

VESTIBULE IM HAUSE DES H^{rn} HEINISCH IN WIEN
Operngasse N^o 2.



Längenschnitt.



Grundriss.



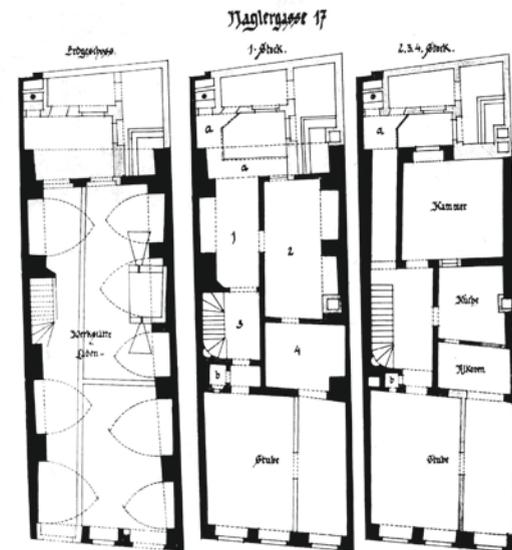
Abb 3.06 Wien 1, Wohnhaus Operngasse 2, Arch. Ferdinand Fellner, Vestibül, 1865

Das Bürgerhaus

Im 16. Jahrhundert stand das bürgerliche Wohnhaus im alten Wien auf langer schmaler Parzelle und war an drei Seiten verbaut. Die einfachsten Ausführungen mit nur einem Raum besaßen seitlich angeordnete gerade Stiegen in das obere Geschoß [Abb 3.07]. Wenn das Wohnhaus jedoch von mehr als einer Familie bewohnt war, fügte man einen tonnen- oder kreuzgewölbten Eingangsflur, der zur Stiege führte, ein. Bei drei Fensterachsen war er an einer Längsseite und bei fünf Fensterachsen meist in der Mitte angeordnet. Dieser führte über die gesamte Länge zum Hof bzw. zur hinteren Stube, besaß dann aber einen Lichthof („Höfl“). In der Regel nützte man für die Stiegen das hofseitige Ende des Flures. Dadurch war es möglich den Straßen- und Hoftrakt zu erschließen und gleichzeitig die Stiege zu belichten. Um das Obergeschoß zu erreichen wurden aus Platzgründen am häufigsten enge Wendeltreppen eingebaut. Konnten die Wohnungen oder Stuben nicht direkt von der Stiege aus betreten werden, erfolgte die Verbindung durch offene Gänge.¹⁹

Das bürgerliche Langparzellenhaus wich in der Altstadt durch das Hinausdrängen der Gewerbetreibenden dem Miethaus, und fand dort seit dem Barock keine Anwendung mehr.

In den Vorstädten jedoch stellte das verwandte Seitenflügelhaus



eine wichtige Ausgangsform für die bürgerlichen Miethäuser der Gründerzeit dar. Die sich aus dem ländlichen Gehöft entwickelten Häuser [Abb 3.08], reihten sich ebenfalls auf schmalen, tiefen Parzellen aneinander. Sie waren an der Straßenseite ein bis zwei Stockwerke hoch, hatten fünf Fensterachsen und ein großes Einfahrtstor. Dahinter befand sich der von Werkstätten, Ställen und den ebenerdigen Behausungen der Handwerker und Arbeiter umrahmte Innenhof mit einem schmalen Seitenflügel. Aus der steigenden Nachfrage nach Wohnraum, entwickelten sich aus dem einfachen Seitenflügelhaus weitere Typen. Nicht nur der Straßentrakt

Abb 3.07 Handwerkerhaus mit Mietwohnungen, Innere Stadt, 16. Jh.,

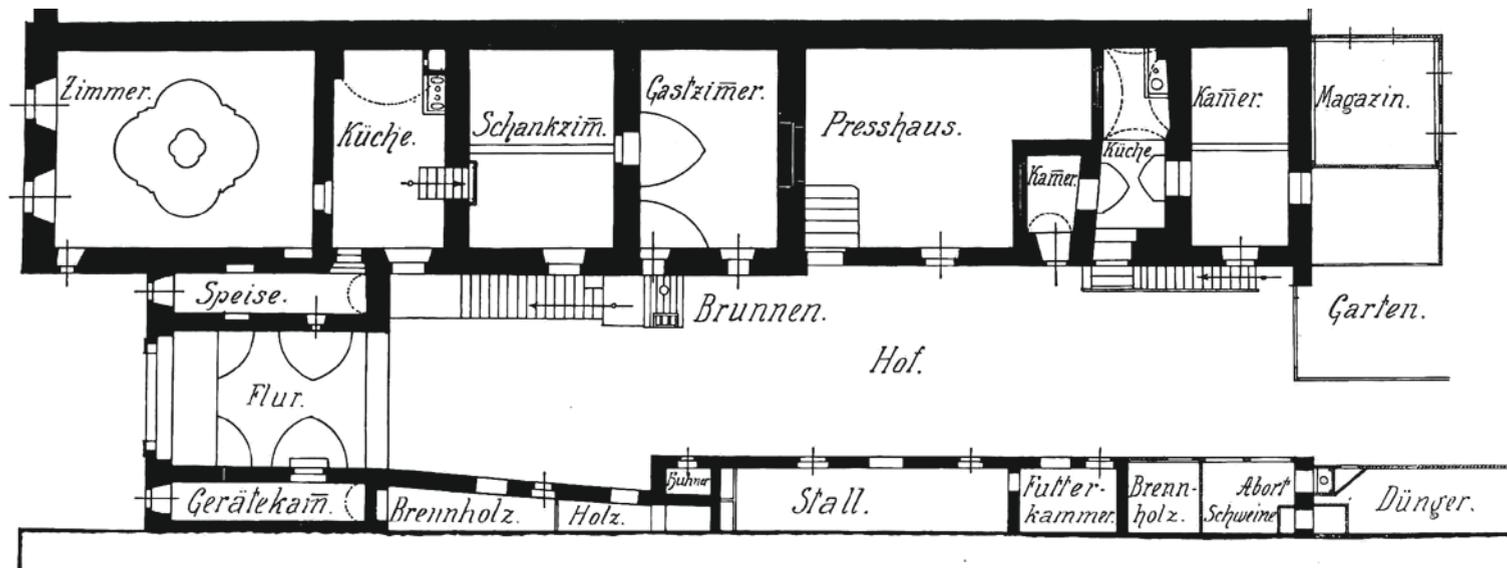


Abb 3.08 Weinhauerhaus Kahlenbergerstraße, Grundriss und Fotografien 1907/1913

wurde aufgestockt, auch die Seitenflügel wurden verlängert und ausgebaut. Zur Schaffung von Arbeiterwohnungen entstanden daraus sogenannte Pawlatschenhöfe (Pavlač, tschechisch - Balkon, Galerie) mit hofseitig offenen Umgängen. Es waren einfache Einraum- oder Zimmer-Küche-Wohnungen die über die Holzumgänge erschlossen wurden. Bei nachträglichen Aufstockungen waren diese über außen liegende Stiegen erreichbar. Bessergestellte kleinbürgerliche Häuser hatten oftmals gewendelte, in einem Stiegenhaus an der Hofseite untergebrachte Stiegen. Sie erschlossen die einzelnen Geschoße und machten die Pawlatschen zugänglich.²⁰

Bis ins 19. Jahrhundert war dieser Bautypus in unterschiedlichen Ausformungen [Abb 3.09] noch immer in den Vorstädten und Vororten verbreitet. Die auskragenden Erschließungswege wurden in weiterer Entwicklung mit Holz verkleidet und mit Fenstern versehen [Abb 3.10] oder in die Hofwand verlegt und fanden in dieser Form auch in der Altstadt Verwendung.²¹

Da der Straßentrakt die Wohnung des Eigentümers oder Gewerbetreibenden beherbergte, hatte er historisch gesehen einen gesellschaftlich höheren Stellenwert, und der Ausbau mit Mietwohnungen bedeutete einen höheren Ertrag. Der Bedarf nach einer möglichst breiten Straßenfront hatte eine gedrungene Grundstücksparzellierung zur Folge und so ging aus dem

Seitenflügelhaus das Stutzflügelhaus hervor.²² Um 1840 war dieser Bautypus in verschiedenen Ausführungen vertreten. Die Typen Gewerbebürgerhaus mit Werkstätten, Manufakturhaus, Arbeiterwohnhaus und bürgerliches Wohnflügelhaus bringen eine sozialwirtschaftliche Differenzierung mit sich, die aber kaum architektonische Auswirkungen hatte.²³

Die Frühgründerzeit (1840-1870) war politisch und wirtschaftlich weitaus von größerer Bedeutung für die Stadt als die bauliche Entwicklung. Die im Biedermeier gelegten Grundsteine für das bürgerliche Wohnhaus fanden keine neuen Ausformulierungen.²⁴

Eine Weiterentwicklung der Bautypen und eine relevante Bautätigkeit wurde erst durch die 1857 beginnende Neugestaltung des Glacisgeländes angeregt. Steuerbegünstigungen und neu organisierte Baugesellschaften gaben dem Wohnbau noch nicht da gewesene Impulse. Das großbürgerliche Miethaus und die Rasterparzellierung der Ringstraßenverbauung wurden ein Vorbild für den weiteren Wohnhausbau. In abgeschwächter Form wurden Gliederung und Gestaltung der Fassade sogar für Arbeiterzinshäuser der Hochgründerzeit übernommen²⁵ und die Parzellenform ebnete den Weg vom bürgerlich-gewerblichen Seitenflügelhaus zum gründerzeitlichen Mietwohnhaus.²⁶



Eine soziale Differenzierung bringt im Laufe der Früh- und Hochgründerzeit das Mietwohnhaus für den „Mittelstand“ und das Arbeitermiethaus, den Bassenatyp, hervor. Der Begriff entstand aufgrund der außerhalb der Wohnungen befindlichen gemeinsamen Wasserentnahmestelle. Hatte der Pawlatschentypus des Seitenflügelhauses den Wasserbrunnen und die Toiletten im Hof, war der nächste Evolutionsschritt diese Einrichtungen in den nun geschlossenen langen Gang zu verlegen.²⁷

Der Bedarf an Wohnungen für Arbeiter stieg zwischen 1840 und 1870 rasant an, da sich während dieser Zeitspanne

Abb 3.09 1140 Wien, Schwendergasse 7, 1907



die Bevölkerungszahl fast verdoppelte.²⁸ So drangen hohe Straßentrakter und Stützflügelhäuser über die Vorstädte in die westlichen Vororte vor. Aber auch ältere Bautypen, die in den Vorstädten immer seltener zur Anwendung kamen, wurden weiterhin in den Vororten mit Seitenflügeln und Pawlatschen errichtet.²⁹ Diese wurden in der Hochgründerzeit (1870-1890) verboten und wurden nur mehr außerhalb des Linienwalls errichtet, da diese Gebiete noch zu Niederösterreich gehörten.³⁰ Hinter der zu Beginn der Hochgründerzeit einsetzenden enormen Bautätigkeit standen zahlreiche Baugesellschaften und -spekulant. Die ökonomische Ausnützung war primär

Abb 3.10 1080 Wien, Josefstädterstraße 74, 1907

und konnte mit vielen kleinen Wohnungen oder wenigen reich ausgestatteten Nobelwohnungen erzielt werden. Prunkvolle Fassaden und reich ausgestaltete Eingangstore, Vestibüle und Treppenhäuser erlaubten keine Rückschlüsse auf die Wohnungsgröße und standen nicht immer im Verhältnis zu der Ausstattung, Belüftung oder Belichtung.³¹ In dieser Zeit fand eine Normierung der Bautypen „Miethaus für den Bürgerstand“ und „Arbeitermiethaus“ statt und ermöglichte eine massenhafte Errichtung.³²

Die charakteristischen Ausbildungen unterscheiden sich in der Trakttiefe des Gebäudes, den Abmessungen der Fensterachsen, den Größen und Höhen der Räume, Stiegen und Gänge, und der inneren Ausstattung mit Toiletten und Wasserversorgung sowie der Ausführung von Türen, Fenstern und Fußböden.

Das Zinshaus „*besserer Gattung*“³³ [Abb 3.11] bot gut situierten Familien des Beamten- und Bürgerstandes ein „*bescheidenes, aber doch recht behagliches Heim*“.³⁴ Die Trakttiefe bei diesem Typ liegt meist über 11,30 m. Die weiten Fensterachsen zwischen 2,30 m und 3 m zeigen dahinter liegende größere Zimmer an. In den ersten beiden Geschoßen bestehen die Wohneinheiten aus einer Küche, ein bis zwei Zimmern und einem Kabinet. Die am besten ausgestatteten Wohnungen dieses Typs verfügen zusätzlich noch über weitere Räume wie Dienstbotenzimmer,

einer „Speis“ und von der Wohnung aus begehbare Toiletten. In den oberen Geschoßen verringern sich die Raumhöhen und es kommen auch bei diesem Zinshaustyp die lediglich aus einem Zimmer und Küche bestehenden Wohnungen vor. Die dazugehörigen Toiletten befinden sich am Gang und wurden von mehreren Parteien benützt. Ein wesentliches Merkmal eines besseren Zinshauses ist die Ausstattung mit fließendem Wasser bis in das letzte Stockwerk. Hierzu wurde Wasser des Hausbrunnens mittels eines gasbetriebenen Motors in ein am Dachboden befindliches Reservoir gepumpt und von dort zu den in jedem Stockwerk befindlichen Brunnen.³⁵

Das Wohnhaus „*minderer Gattung*“³⁶ [Abb 3.12] für kleine Gewerbetreibende und Arbeiter wurde so gestaltet und ausgestattet, dass der zu entrichtende Wohnungszins auch für die arme Bevölkerung erschwinglich war. Dieser Typus hat eine geringere Trakttiefe, niedrigere Raumhöhen und engere Fensterachsen von mindestens 1,80 m. Die Gang- und Stiegenbreite sind schmaler und deren Ausführung einfacher gehalten als im Zinshaus für den Mittelstand. Regenwasser wurde im Dachboden gesammelt und diente zur Toilettenspülung, wohingegen Trink- und Nutzwasser für alle Bewohnerinnen am gemeinsamen Hausbrunnen zu entnehmen war.³⁷

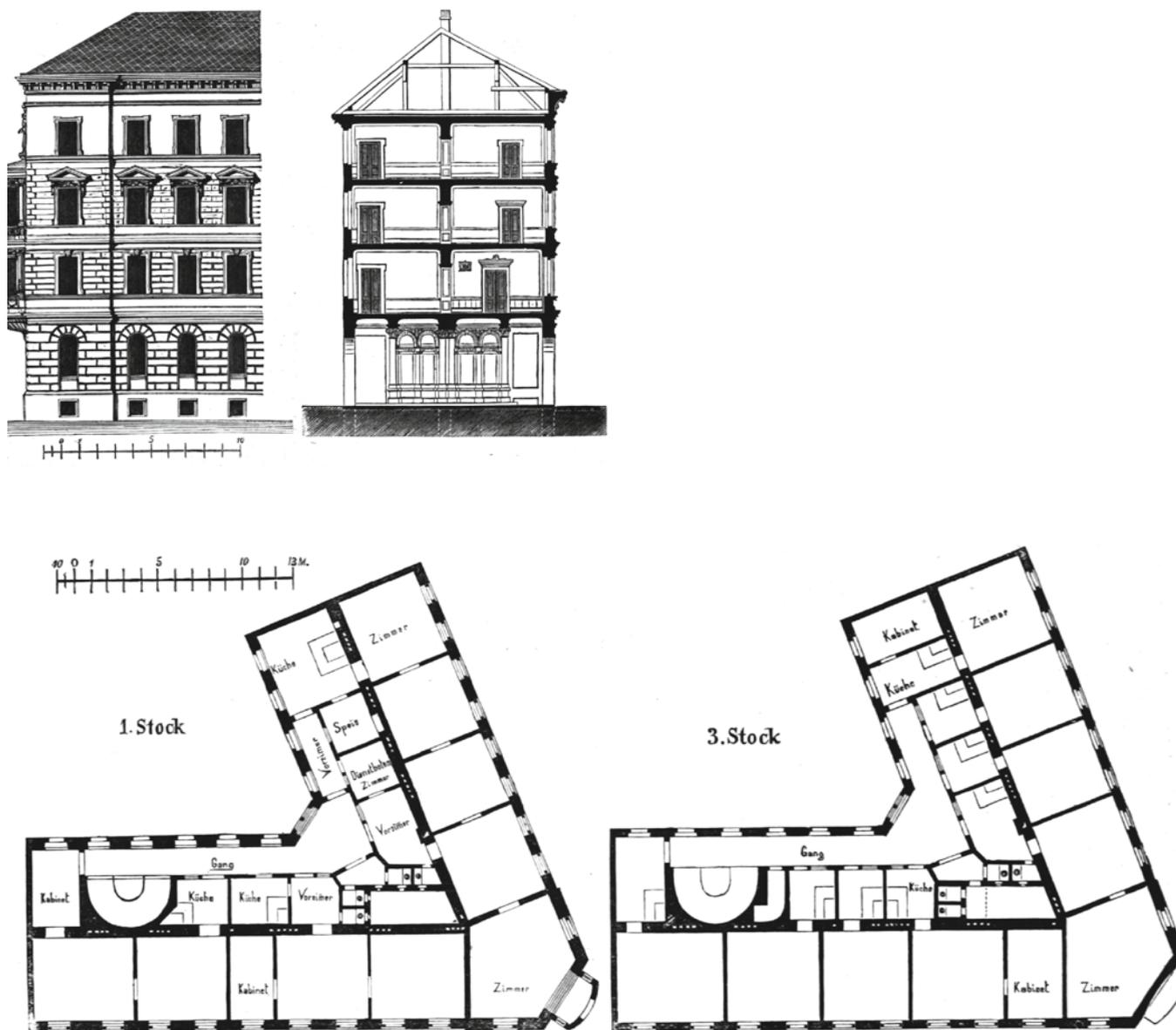


Abb 3.11 Zinshaus besserer Gattung in Ottakring, 1888

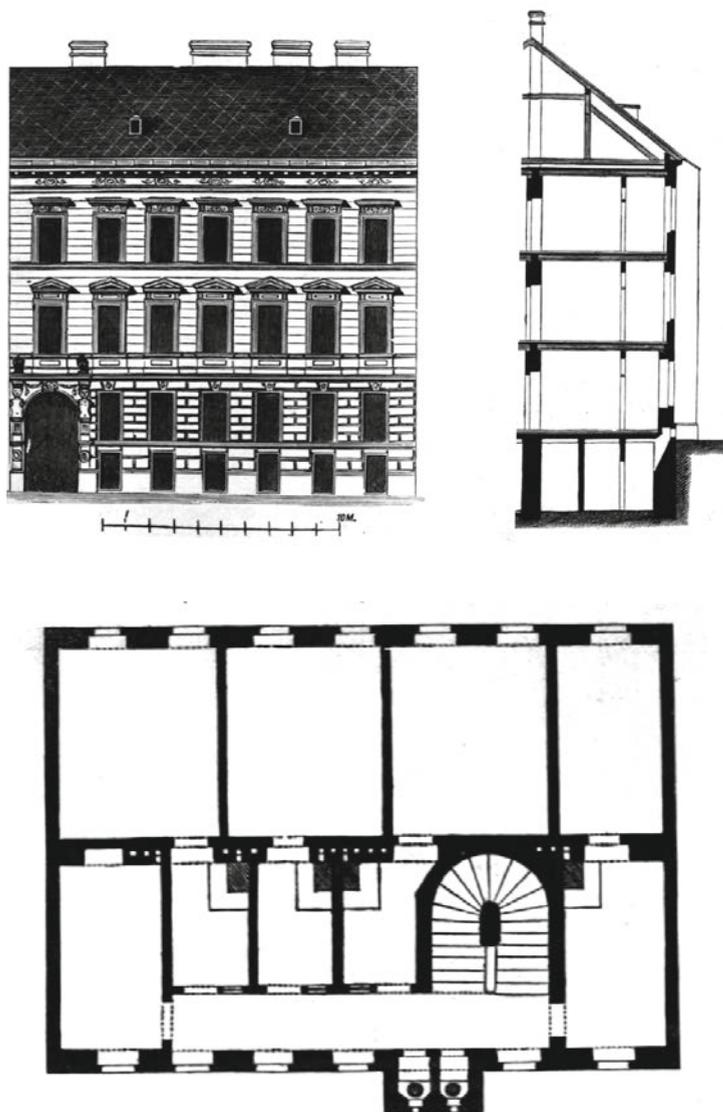


Abb 3.12 Wohnhaus minderer Gattung in Ottakring, 1888

Eine Differenzierung in der Ausführung nahmen damals schon Architekten vor. Sie teilten die zu errichtenden Gebäude in Klassen ein und verrechneten je nach Rang ein entsprechendes Honorar.

Die Einteilung der Wohngebäude erfolgte in:

1. Klasse - die allereinfachsten städtischen Wohngebäude
2. Klasse - gewöhnlich konstruierte und ausgestattete Wohngebäude
3. Klasse - Wohngebäude mit architektonisch reich ausgebildeten Vestibülen, Stiegenhäusern, Geschäftslokalen etc. oder mit besonderer Einrichtung wie Heizung, Ventilation etc.
4. Klasse - alle Gebäude in reichster Ausstattung, wie Wohnhäuser, Villen, Paläste, Schlösser etc.³⁸

1906 beschreibt der k.k. Baurat F. Leonhard das städtische Wohnhaus für den Mittelstand „*der genötigt ist, sein Heim in fremden Hause aufzuschlagen*“, als „*Mittelglied zwischen dem nur einer begüterten Familie Raum bietenden Palais und dem zur Unterbringung einer möglichst großen Zahl von Menschen auf kleinstem Raume bestimmten Miethauses letzter Kategorie*“.³⁹ Es werden also bereits drei Grundtypen beschrieben, die weniger auf einer architektonischen sondern mehr auf einer sozial-ökonomischen Einteilung basieren.

Bis zur Gegenwart zeugen die Wiener Wohnhaustypen von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen, der Gliederung Wiens, in Altstadt, Vorstädte und Vororte und deren baulichen Einfluss im Laufe ihrer Entwicklungskette.⁴⁰

Ihre Ausgangsformen reichen bis ins Mittelalter zurück, fanden aber in der Gründerzeit ihre endgültige Ausformung. Der Einfluss des dörflichen Gehöfts und des Palastes sind in den bis heute stadtprägenden bürgerlichen Wohnhäusern nicht nur an der Gliederung und Gestaltung der Fassade, sondern auch an den Vestibülen und Einfahrtshallen, sowie an den Stiegenhäusern ablesbar.

- 1 siehe Abschnitt „Das Bürgerhaus“.
- 2 Hans *Bobek*, Elisabeth *Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln 1978, S. 212f.
- 3 Johannes *Daum*, Das Wiener städtische Mietwohnhaus in der Zeit von 1700 - 1859. Dissertation, Wien 1957, S. 12.
- 4 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 25.
- 5 Renate *Wagner - Rieger*, Wiens Architektur im 19. Jahrhundert, Wien 1970, S.43.
- 6 *Wagner - Rieger*, Architektur im 19. Jahrhundert, S. 44.
- 7 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 25.
- 8 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 213f.
- 9 *Wagner - Rieger*, Architektur im 19. Jahrhundert, S. 44.
- 10 *Wagner - Rieger*, Architektur im 19. Jahrhundert, S. 149.
- 11 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 212f.
- 12 *Wagner - Rieger*, Architektur im 19. Jahrhundert, S. 101.
- 13 *Wagner - Rieger*, Architektur im 19. Jahrhundert, S. 107.
- 14 *Wagner - Rieger*, Architektur im 19. Jahrhundert, S. 138.
- 15 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 76.
- 16 *Wagner - Rieger*, Architektur im 19. Jahrhundert, S. 206f.
- 17 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 77.
- 18 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 90f.
- 19 *Daum*, Das Wiener städtische Mietwohnhaus, S. 9f.
- 20 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 214f.
- 21 *Wagner - Rieger*, Architektur im 19. Jahrhundert, S. 46.
- 22 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 215.
- 23 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 62.
- 24 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 68.
- 25 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 68f.
- 26 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 74f.
- 27 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 215.
- 28 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 68.
- 29 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 74.
- 30 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 88.
- 31 *Wagner - Rieger*, Architektur im 19. Jahrhundert, S. 206f.
- 32 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 85.
- 33 Der Bautechniker, Nr. 5, 8. Jg., 3. Februar 1888, Wien, S. 53-54.
- 34 Der Bautechniker, Nr. 8, 8. Jg., 24. Februar 1888, Wien, S. 95.
- 35 Der Bautechniker, Nr. 8, 8. Jg., 3. Februar 1888, Wien, S. 53-54.
- 36 Der Bautechniker, Nr. 8, 8. Jg., 24. Februar 1888, Wien, S. 95-96.
- 37 Der Bautechniker, Nr. 8, 8. Jg., 24. Februar 1888, Wien, S. 95-96.
- 38 Lothar *Abel*, Allgemeiner Baurathgeber, Wien 1893, S. 918 - 920.
- 39 Paul *Kortz*, Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, Wien 1905, 2. Bd S. 416.
- 40 *Bobek, Lichtenberger*, Wien, S. 212f.



4 Ein Blick hinter die Fassade

Die Stimmungswirkung, die ein Objekt verursachen kann, benötigt keine Vorbildung oder wissenschaftlichen Kenntnisse. Durch bloße sinnliche Wahrnehmung kann ein Gefühl im Betrachter erzeugt werden.¹

In der Manier Alois Riegls, der einem abgerissenen Papierzettel historische und künstlerische Werte beimisst, werden die Elemente in einem gründerzeitlichen Wohnhaus betrachtet. So hat zum Beispiel eine einfache Fliese historischen Wert. Sie ist ein Denkmal für die Entwicklung der Tonwarenproduktion und eine Überlieferung handwerklichen Könnens und technischen Fortschritts. Sie enthält natürlich auch künstlerische Werte wie ihre Größe, die Form, die bildlichen oder ornamentalen

Darstellungen, die Farben, ihre Anordnung und Anwendung.²

Die Vermittlung von Aura, Ästhetik, Bewegung, Form und Farbe scheint nur durch eine möglichst umfangreiche fotografische Präsentation möglich. Die Notwendigkeit, den Blick auch für das Unscheinbare oder Alltägliche zu sensibilisieren, führte zur Dekomposition des Gesamtkunstwerks und zu detaillierter Betrachtung. Die Wertschätzung der inneren Substanz, der handwerklichen und künstlerischen Leistungen ist das Fundament für einen sensiblen Umgang mit dem gesamten Gebäude, denn *„die Baugeschichte dieser Zeit ist gleichzeitig ein beachtliches Stück Geschichte der Technik.“*³



Abb 4.01 1080 Wien, Blindengasse 35, 1900/1901

Tore und Türen

Unter der allgemeinen Bezeichnung „Türen“ versteht man alle Öffnungen in Wänden, welche zum Ein- und Ausgehen für Menschen, als Durchgang für Pferde und zum Passieren mit Fuhrwerken bestimmt waren. Genauer betrachtet differenziert man Einfahrtstore, welche dazu geeignet waren, dass auch Wagen durchfahren konnten, Türen von mittlerer Größe, die als Eingangstore für Personen dienten sowie den im Inneren eines Gebäudes befindlichen Türen, welche die Verbindung zwischen Räumen ermöglichten.⁴

Die Größe und Form richtete sich in erster Linie nach der Bestimmung und nach dem Ort, an dem die Türe oder das Tor eingebaut waren. Bei nobleren Wohnhäusern musste das Einfahrtstor einen „*merklich ausgezeichneten Theil des Gebäudes bilden*“ und sollte sich „*durch eine aus der Mauerflucht herausgerückte Architektur auszeichnen*.“⁵ Seitenpfeiler, Gewände und der Sturz zählten zur künstlerischen Ausstattung. Sie sollten, wie die Tore selbst, mit dem Charakter des Gebäudes harmonieren.⁶ „*Kein reichverziertes Gebäude verträgt ein einfaches Portal, kein einfaches Haus einen reichverzierten Eingang, ...*“ schrieb der Wiener Architekt Lothar Abel im Jahr 1890. Seiner Einschätzung nach fällt einem das Portal noch vor der Fassade ins Auge, somit ist es wesentlich

verantwortlich für die Aussagekraft und Wirkung des gesamten Gebäudes.⁷ Entsprechend wurde auf die genaue Abstimmung der Verhältnisse viel Wert gelegt, denn der Platz zwischen den Wandpfeilern, Pilastern oder Säulen musste zwar praktikabel ausgefüllt sein, aber auch genug Raum für die künstlerische Einfassung bieten. Das „*schönste Verhältnis eines Thores besteht darin, das die Höhe die doppelte Breite beträgt*.“⁸ Bei großen Einfahrtstoren, sollte sich das Verhältnis Höhe zu Breite wie 3:2 verhalten und der obere Abschluss über dem Kämpfer mit Halbkreis- oder elliptischen Bögen ausgeführt sein. Schmale Eingangstüren und Türen im Inneren hatten dagegen meist einen geraden Abschluss.⁹

Breite Öffnungen gewährleisteten die Durchfahrt für Fuhrwerke. Die Breite von 1,8 m reichte für einen gewöhnlichen Pferdewagen, bei erhöhter Frequenz verbreiterte man die Einfahrt auf bis zu 2,5 m, um die Benützung anderer Personen nicht stark einzuschränken. Verkehrten große oder mehrere Fuhrwerke, so erweiterte man die Durchfahrt auf bis zu 4 m und setzte zum Schutz der Mauern eiserne oder steinerne Radabweiser vor das Einfahrtstor [Abb 4.01]. Zum Schutz der Fußgänger sah man manchmal Trottoirs (auch „Perrons“ genannt) vor [Abb. 4.10].¹⁰ Aufgrund des Gewichts wurden auch bei schmalen

Eingangstoren zwei Flügel angeordnet und besonders breite Tore erhielten ein zusätzliches „Gehtor“ [Abb. 4.01] in einem der Flügel.¹¹ Häufig anzutreffen sind Torflügel mit verglasten und mit kunstvollen Füllungsgittern versehenen Öffnungen, die das Hineinsehen und Überblicken der entgegenkommenden Personen ermöglichten. Überdies spendeten sie dem oft dunklen Eingangsbereich Tageslicht und ergänzten darin die Oberlichten, wenn die Flügel geschlossen waren.

Bei Wohnhäusern mit vorwiegendem Personenverkehr wurde manchmal direkt nach dem Eingangstor ein Windfang angeordnet. Gelegentlich befand er sich auch erst im Mezzanin, falls hinter dem Eingang Stufen notwendig waren. Bei Wohnhäusern mit Durchfahrten wurde eine verglaste Holztüre auch erst vor dem Stiegenhaus oder dem Gang als Windfang, als Schutz vor Wind und Kälte, eingebaut. Sie wurden als selbstschließende oder schwingende Türen mit Glasfüllungen ausgeführt.¹²

Straßenseitige Öffnungen wurden hauptsächlich mit nach innen aufschlagenden Türen und Toren aus harzreichem Kiefernholz, Innentüren aus trockenem und gesundem Fichten- oder Tannenholz hergestellt. Das widerstandsfähige und feste Eichenholz wurde seltener und nur für hochwertigere Türen

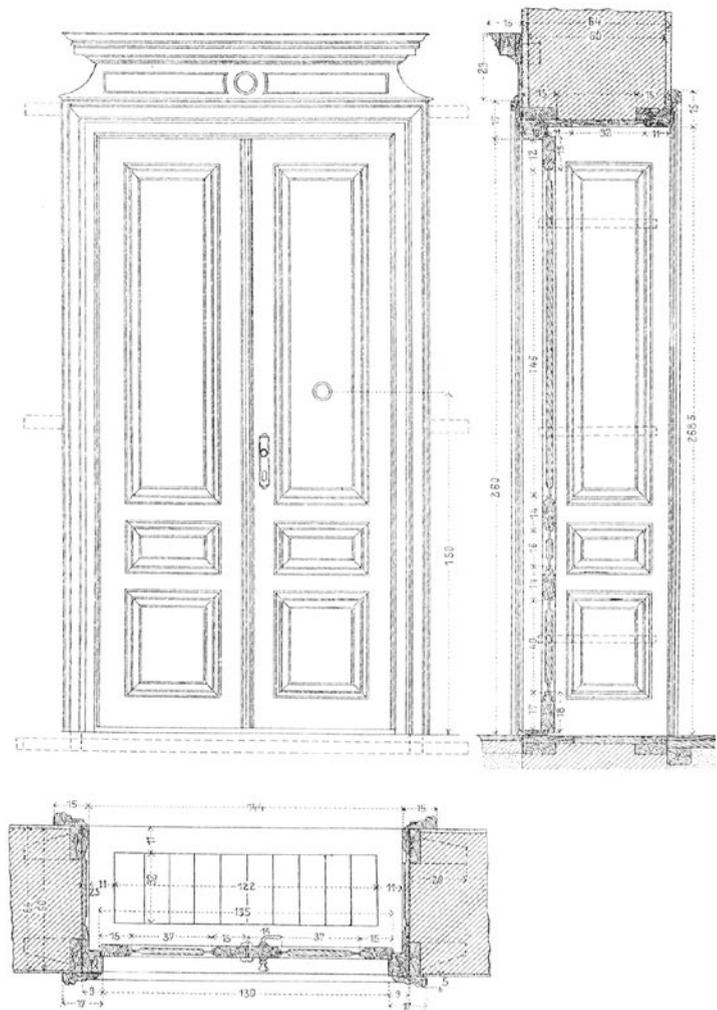


Abb 4.02 Zweiflügelige gestemmte Wohnungstür, 1910

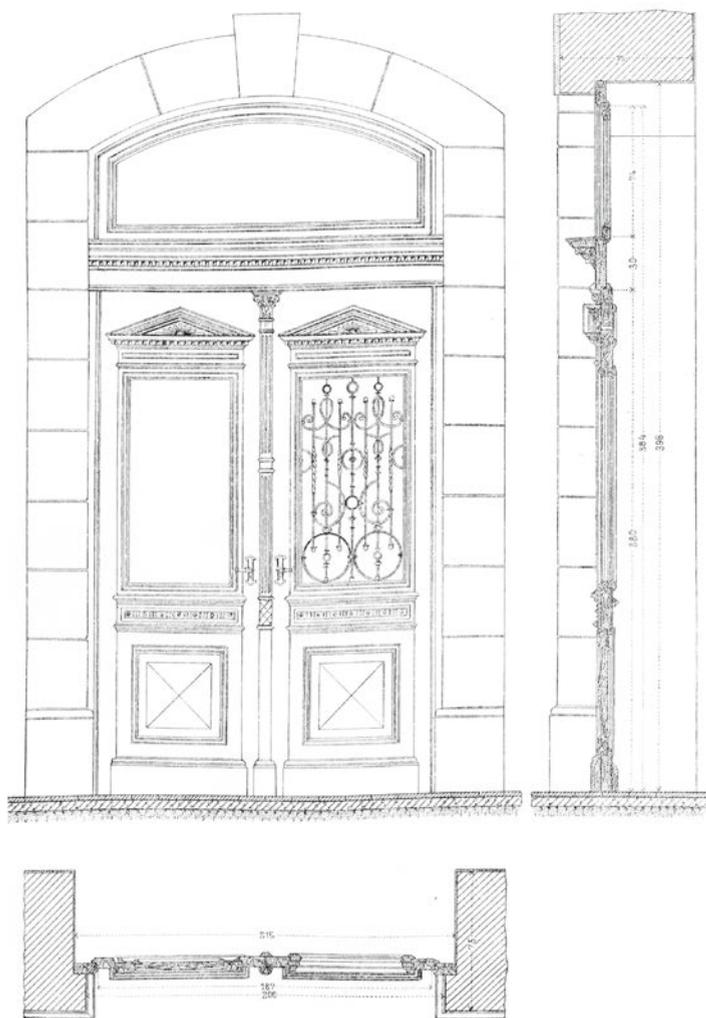


Abb 4.03 Zweiflügelige Hauseingangstür mit Verglasung und Füllungsgitter, 1910

verwendet.¹³ Wohnungseingangstüren sind als gestemmte Holztüren ausgeführt und unterschieden sich von den übrigen Türkonstruktionen durch ihren relativ dichten Abschluss. Temperatur- und Witterungsschwankungen verursachen beim Material natürliche Form- und Größenänderungen, die durch die Rahmen und Füllungen ausgeglichen wurden. Mittels Türstock wurde die gesamte Konstruktion im Mauerwerk verankert. Der rauhe Stock, ein ungehobelter Rahmen bestehend aus Seitenteilen, Schwelle, Sturz und Vorköpfen, wurde bereits bei der Ausführung der Mauern eingemauert und ist nicht sichtbar. Die Stöcke und die Mauerlaibung werden mittels Füllungen verdeckt, die bei dünnen Mauern ein glattes Brett sind und bei dickeren Mauern wie Türflügel eine Konstruktion aus Rahmenfriesen und Füllungen.

Die frontal angebrachten Verkleidungen haben dieselbe Funktion, wie die Füllungen. Sie verdecken den Stock und wurden mit profilierten Zierleisten versehen. Die Türflügel selbst bestehen aus miteinander verzapften Rahmenfriesen, die mit einer Nut versehen den Zapfen der Füllung aufnehmen. Diese Verbindung aus Nut und Feder wurde nicht verleimt oder verschraubt, damit die Volumenänderungen infolge von Quellen und Schwinden des Holzes aufgenommen werden konnten, ohne dass Schäden entstanden. Diese ausgeklügelte Konstruktion

[Abb 4.02] aus einfachen Holzverbindungen gewährleistete rissfreies Quellen und Schwinden.¹⁴ Alle Bestandteile wurden mit Ölfarbe grundiert, danach erfolgten zwei je Anstriche bei Außentüren und -toren mit Öllasur sowie mit Essiglasur bei Innentüren. Abschließend waren sie matt oder glänzend zu firnissen.¹⁵

Waren Türrahmen und Füllungen von Wohnungseingangstüren oft schlicht und funktional, legte man bei besseren Bauten viel Wert auf die Sopraporta (ital. sopra = über, porta=Türe). Diese Aufsätze über dem Türrahmen waren meist in jedem Stockwerk unterschiedlich gestaltet [Abb 4.12 + 4.13].

Eingangstore wurden aus stärkeren Pfosten mit reicherer Profilierung und zusätzlichen Kehlstoßen als Wohnungstüren hergestellt. Sie erhielten zusätzlich dekorativ geschnitzte Zierelemente welche aufgeschraubt oder aufgeleimt wurden.¹⁶

Seltener waren Gittertore die aus Schmied- oder Gußeisen hergestellt wurden und hauptsächlich bei den besseren Wohnhäusern zu finden sind. Ein Grund für die Verwendung war die höhere Einbruchs- und Feuersicherheit im Vergleich zu Holz.¹⁷ Bei genauerer Betrachtung bestehen Schmied- und Gußeisentore aus einem durchbrochenem Gitterwerk und

zusätzlicher Verglasung. Die Türflügel wurden entweder mit Bändern an steinernen Stöcken befestigt oder aber sie erhielten aufgrund ihres Gewichts einen eingemauerten Rahmen der auch erhöhter Nutzungsfrequenz standhalten konnte.¹⁸

Die Richtung des Aufschlagens von Türen in Gründerzeithäusern unterlag schon damals reichlicher Überlegung, auch wenn sich bis in die Gegenwart die Meinungen und Vorschriften zur Sicherheit geändert haben. Im Gebäude befindliche Türen durften mit ihrer Aufgehrichtung in Gänge oder andere allgemeine Verkehrsflächen kein Hindernis oder eine Belästigung darstellen. Aus dem selben Grund öffnen Türen und Tore im Erdgeschoss oder Souterrain die an den Gehsteig grenzen nach innen.¹⁹

Katalog



Abb 4.04 1070 Wien, Badhausgasse, errichtet 1902



Abb 4.05 1070 Wien, Badhausgasse, 1902/1903



Abb 4.06 1020 Wien, Eingangstor aus Holz mit Türklopfer, errichtet 1882



Abb 4.07 1030 Wien, Eingangstor mit Glasfüllungen, errichtet 1909



Abb 4.08 1090 Wien, Schmiedeisernes Tor, errichtet 1886



Abb 4.09 1150 Wien, Tor aus Gusseisen, errichtet um 1900



Abb 4.10 1030 Wien, Vestibül mit „Windfang“, errichtet 1906



Abb 4.11 1130 Wien, Vestibül mit Windfang, errichtet 1903





Abb 4.13 1090 Wien, Wohnungseingangstüren mit Sopraporta, errichtet 1901

Stiegen

„Sie sind diejenigen Communicationsmittel, durch welche man in die über einander liegenden Stockwerke gelangt. Die Stiegen oder Treppen müssen so angelegt werden, daß sie von Jedermann leicht aufgefunden werden; sie müssen ferner gut beleuchtet und sowohl feuersicher, als bequem konstruiert sein.“²⁰

Stiegenanlagen waren eine Fortführung der öffentlichen Straße. Sie waren im großzügigen Vestibül untergebracht, das als Vorhalle den notwendigen Platz und Aufmerksamkeit bot. Vestibül, Stiegen und Gänge waren die Erweiterung des Äußeren im Inneren. Konnte man bei Profanbauten zwar nicht dieselbe Entfaltung erzielen, war der Vorsatz auch bei bescheideneren Gebäuden derselbe. Die halböffentlichen Anlagen sollten in einem passenden Verhältnis zum ganzen Bauwerk ausgeführt werden.²¹

Die Stiegenformen und deren Konstruktionsarten waren sehr vielfältig und wurden individueller gestaltet als es den Anschein macht. Grundstücksform, Gebäudeart, Verwendungszweck und Material bestimmten primär das Aussehen bzw. die Konstruktion. In diesem Kapitel wird nur ein Überblick über

die am häufigsten vorkommenden Stiegenformen und deren Konstruktion gegeben.

Grundsätzlich unterscheidet man beidseitig aufliegende Stufen [Abb 4.16 - 4.21] und einseitig eingemauerte Stufen [Abb 4.22 - 4.45], letztere werden dann im Gesamten als „freitragende Stiegen“ bezeichnet.²² Beide Stiegenarten wurden in der Gründerzeit angewandt, jedoch sind die freitragenden gekrümmten Natursteinstiegen kennzeichnend für die bürgerlichen Wiener Wohnhäuser und am häufigsten anzutreffen. Es sind diesbezüglich mehrere Vorteile hervorzuheben. Gekrümmte oder gewendelte Stiegen sind im Vergleich zu Stiegen mit geraden Läufen platzsparender, und der somit zur Verfügung stehende Raum konnte profitabel genutzt werden. Der Verzicht auf eine Spindelmauer ermöglichte eine bessere Überschaubarkeit der entgegenkommenden Personen, erleichterte die Belichtung und war natürlich auch repräsentativer in seiner Gesamtwirkung. Die Ausführung freitragender Stiegen war jedoch konstruktiv anspruchsvoller und kostspieliger als beidseitig aufgelagerte Varianten.

Aufgrund der Komplexität und Vielfalt der diversen Grundrisstypen, Abmessungen, Gesteinsarten, Falzausbildungen und Auflagerarten empfiehlt sich eine vertiefende Lektüre.²³

Erst 1859 schrieb die Wiener Bauordnung vor, dass Hauptstiegen ganz feuerfest auszuführen sind.²⁴ Aus Gründen der Feuersicherheit wurde aber auch davor bevorzugt Naturstein verwendet. Die am häufigsten verwendeten Steine sind der „Kaiserstein“, ein Kalkstein aus dem Leithagebirge, und der „Rekawinkler“, ein Quarzsandstein aus Rekawinkel und Pressbaum. Für repräsentativere Gebäude kamen auch „Karststein“, Carrara - Marmor oder Granit zur Anwendung.²⁵ Das Wiener Stadtbauamt schrieb vor, dass bei dem Ansuchen um eine Baubewilligung die Steingattung und der Herkunftsort anzugeben seien. Falls die freie Länge größer war, als die in nachfolgender Tabelle [Abb 4.14] angegebene, war des weiteren ein rechnerischer Nachweis mit 8-facher Sicherheit über die Tragfähigkeit zu erbringen. Stiegen aus Rewinkler Stein waren nur für beidseitig eingespannte Stufen mit einer maximalen

Länge von 1,5 m erlaubt.²⁶

Bei freitragenden Stiegen bestimmen die Einzelstufen die Form des gesamten Stiegenlaufs [Abb 4.28] und übernehmen die Lastabtragung.²⁷ Die Stufenelemente wurden in Form von Keilstufen ausgeführt. Dieser Querschnitt bringt eine Gewichtseinsparung von ungefähr 30% gegenüber Stufen mit rechteckigem Querschnitt (Blockstufen). Lediglich in der Einspannstelle im Mauerwerk wurde der Querschnitt rechteckig belassen, um eine möglichst große Auflagefläche und Einspannung zu gewährleisten und die Lastabtragung zu erleichtern. Die Falzausbildung [Abb 4.15 + 4.23] ist von wesentlicher Bedeutung für das Tragverhalten. Der Falz, der einzelnen Keilstufen, stellt eine Verbundwirkung her, dadurch wird die Verbindung zur darüber und darunter liegenden Stufe hergestellt und verhindert die Verformung durch Verkeilung. Diese Umstände machen 50% der Tragwirkung aus. Die Einspannung im Stiegenhausmauerwerk übernimmt die andere Hälfte der Belastung.²⁸

Die Wände des Stiegenhauses wurden zuerst aufgemauert, da sich diese noch setzten, legte man die einzelnen Keilstufen erst nachträglich in ihre „Nester“. Diese wurden beim Aufmauern nicht ausgespart, sondern nachträglich mit Latten an die Stiegenhausmauer aufgerissen und dann ausgestemmt.

	p (kg/m ²)	Die Stiegen sind			
		freitragend		beidseitig eingemauert	
		Kaiserstein	Karststein	Kaiserstein	Karststein
Wohnhaus	400	1,50 m	1,65 m	2,25 m	2,45 m

Abb 4.14 Vorschriften des Wiener Stadtbauamtes, 1909

Abhängig von der freien Länge der Stufen, also der Stiegenbreite, und der Steinqualität betrug der Eingriff zwischen 20 und 35 cm. Die Keilstufen wurden dann von unten nach oben auf Gerüsten in die „Nester“ eingeschoben und mit Ziegelstücken fest eingekleimt und vermauert. *„Sie sitzen fest, wenn sie beim Anschlagen mit einem Eisen einen hellen Klang geben.“*²⁹

Die einzelnen Stufen lagen nicht direkt aufeinander, ein Zwischenraum von 4 - 6 mm wurde mit Holzkeilen ausgespart. Sie wurden aufgrund der erwarteten Setzungen nicht waagrecht eingemauert sondern das freischwebende Ende um 4 - 5 cm hochgezogen. Das Gerüst entfernte man erst nach einigen Wochen.

Befanden sich über oder unter den eingespannten Enden Fenster in der Stiegenhauswand, wurden zwischen den Stufen und der Öffnung Bögen oder Träger ausgeführt [Abb 4.33].³⁰

Die Verbreitung der platzsparenden gewendelten Stiegen in den Ringstraßenbauten und den Neubauten der Stadterweiterungsgründe hängt eng mit der Eröffnung der Eisenbahnverbindung nach Triest im Jahre 1857 zusammen. Karstkalksteine mit besonderer Qualität aus Istrien und Dalmatien wurden dadurch verfügbar und man konnte zusammen mit dem Kaiserstein, den ungeheuren Mengen, die

benötigt wurden, nachkommen.³¹

Über bewehrte Betontreppen wird das erste Mal 1892 berichtet. Sie seien billiger, leichter und feuerfester als Steintreppen, zumindest *„besser als die so bedenklichen in Deutschland und der Schweiz heimischen Holztreppen“*, und bereits mehrmals zur Anwendung gekommen.³²

Für seine Stiegenkonstruktionen war Wien bis über die Landesgrenzen hinaus bekannt. In einem 1857 in Berlin erschienenen Buch ist zu lesen: *„In der durchgängigen Anwendung steinerner Treppen bis zu den Dachgeschoßen zeichnet sich unter den größeren Städten namentlich Wien vorzugsweise aus.“*³³ In Norddeutschland waren bis zur 1853 erlassenen Baupolizeiordnung die meisten Stiegen aus Holz. Erst dann wurden *„unverbrennliche Stiegen“* und ein feuersicherer Zugang zu jeder Wohnung vorgeschrieben.³⁴

Als eine der ältesten freitragenden Natursteinstiegen in Wien, gilt die 1836 errichtete Stiege 4 der Technischen Universität. Weitere frühe Ausführungen befinden sich im Wohnhaus Rengasse 3, von Ludwig Förster 1847 erbaut, und in der Riemergasse 2, von Theophil Hansen, in den Jahren 1848 - 1849 erbaut.^{35,36}

In den Ringstraßenbauten waren repräsentative Stiegenanlagen ein beliebtes und ausdrucksstarkes Architekturelement. In Wohnhäusern eiferte man dieser Wirkung nach, bediente sich bequemer Steigungsverhältnisse und harmonischer Proportionen, nützte einfachste architektonische Mittel, wie Perspektive und Licht, um auch einfachen Arbeitermiethäusern Eleganz und Würde zu verleihen. Die durchdachte Konstruktion, die großzügigen Abmessungen und die Qualität des Natursteins erweisen sich als beständig und durchdacht und sind ein wesentlicher Grund, weshalb zahlreiche Stiegenanlagen erhalten sind.

Katalog



Abb 4.15 1160 Wien, freitragende Stiege (vermutlich Kunststein)



Abb 4.17 1020 Wien, frühgründerzeitliches Wohnhaus, Errichtungsjahr unbekannt

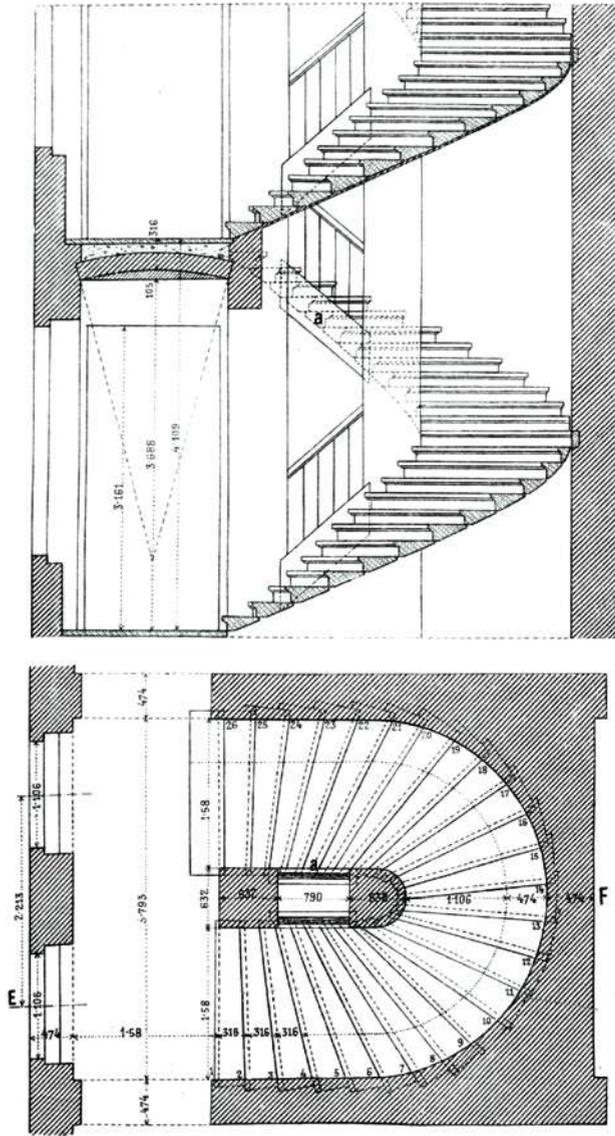


Abb 4.18 Aufliegende Stufen, durchbrochene oder geschlossener Spindelmauer



Abb 4.19 1020 Wien, durchbrochene Spindelmauer, Errichtungsjahr unbekannt

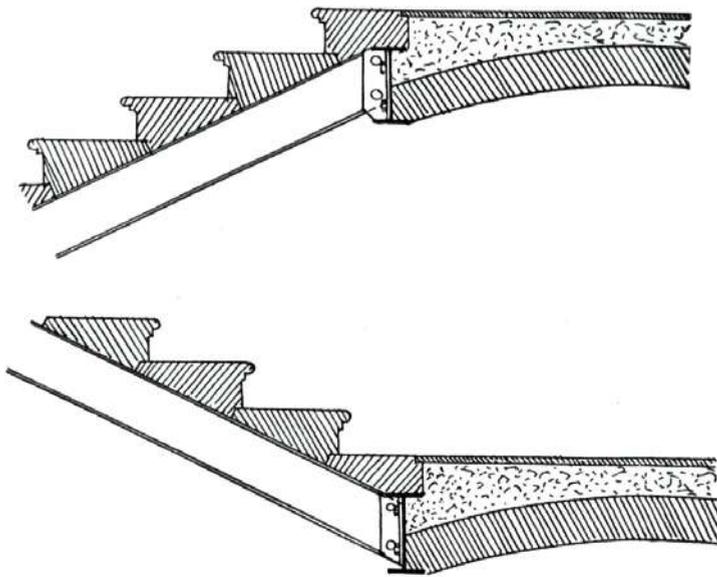


Abb 4.20 Traversenstiege, Stufen ruhen auf einem Wangenträger



Abb 4.21 1020 Wien, Stufen auf Wangenträger, Errichtungsjahr 1905

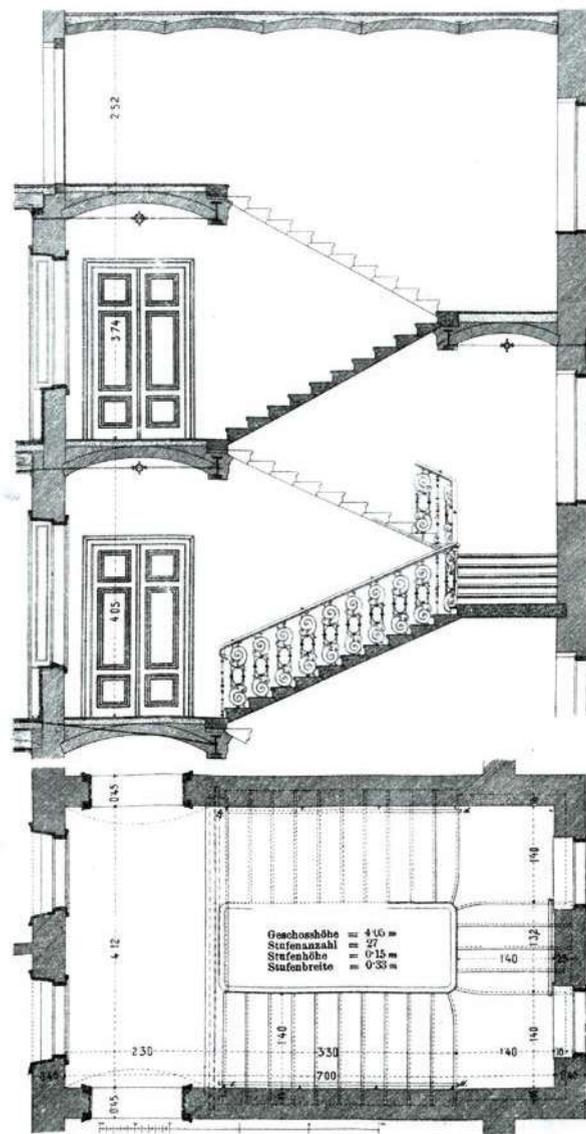


Abb 4.22 Freitragende, zweiarmige gerade Stiege mit großzügiger Spindel

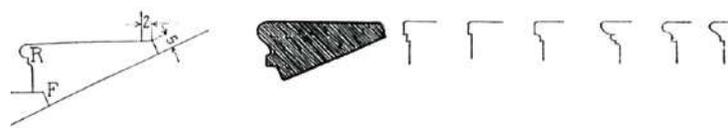


Abb 4.23 Keilstufe mit Falz (F) und Rundstab (R)



Abb 4.24 1200 Wien, nachträglicher Aufzugseinbau, 1898

Abb 4.25 1070 Wien, nachträglicher Aufzugseinbau, 1898



Abb 4.26 1020 Wien, nachträglicher Aufzugseinbau, 1908

Abb 4.27 1080 Wien, Stufen mit Linoleum beklebt, 1890





Abb 4.28 1120 Wien, gewendelte Stiege mit rechteckiger Spindel, erbaut 1906

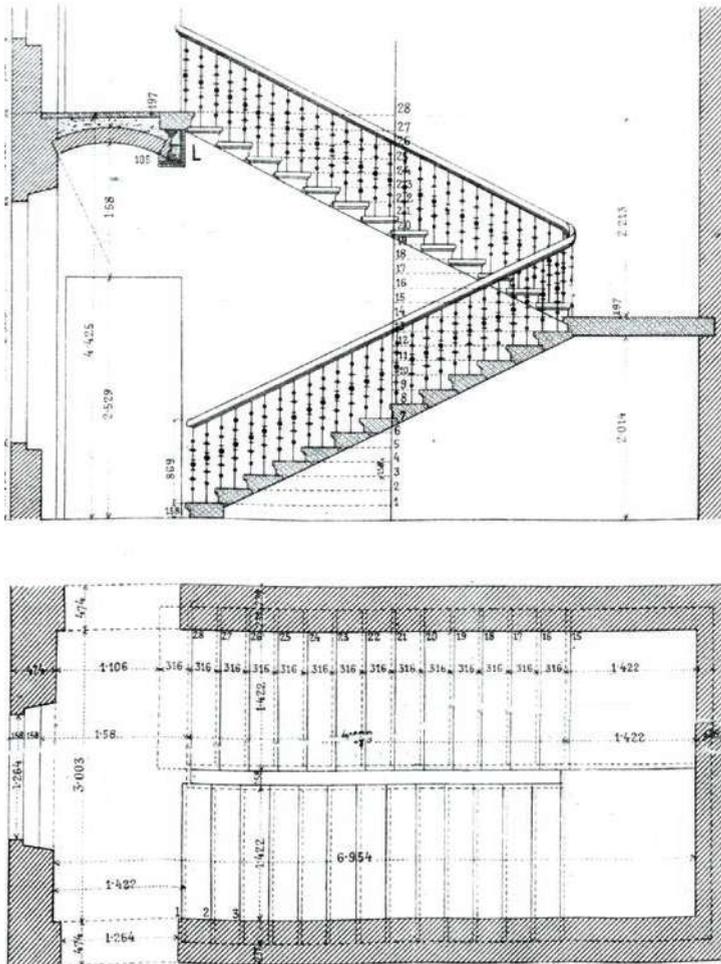


Abb 4.29 Freitragende, zweiarmige gerade Stiege



Abb 4.30 1080 Wien, gerade, freitragenden, zweiarmige Stiege, 1898

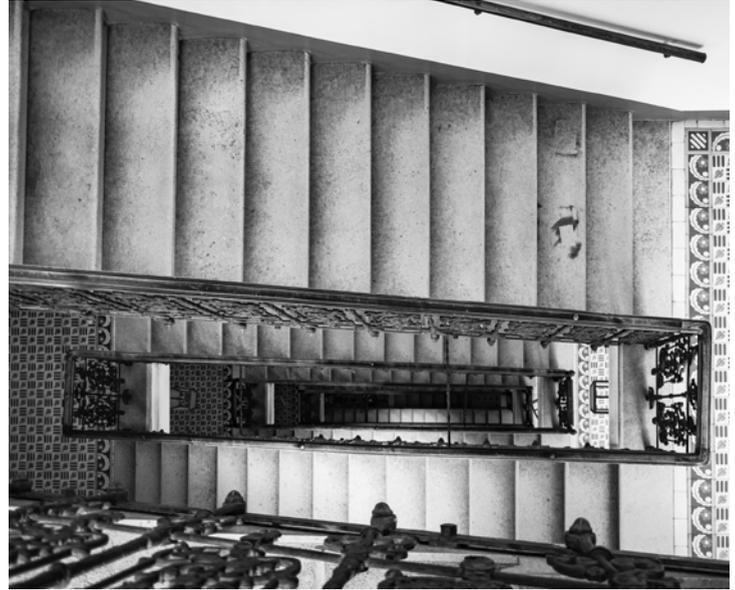


Abb 4.31 1080 Wien, gerade, freitragenden, zweiarmige Stiege, 1899



Abb 4.34 1030 Wien, gemischtarmige Stiege, 1904



Abb 4.35 1120 Wien, gemischtarmige Stiege, 1910



Abb 4.36 1090 Wien, gemischtarmige Stiege, 1895



Abb 4.37 1020 Wien, gemischtarmige Stiege, 1883



Abb 4.38 1030 Wien, gemischtarmige Stiege, 1910



Abb 4.40 1120 Wien, Hufeisenförmige Stiege, Errichtungsjahr unbekannt



Abb 4.41 1020, Hufeisenförmige Stiege, Errichtungsjahr unbekannt



Abb 4.42 1160 Wien, Hufeisenförmige Stiege, Errichtungsjahr unbekannt

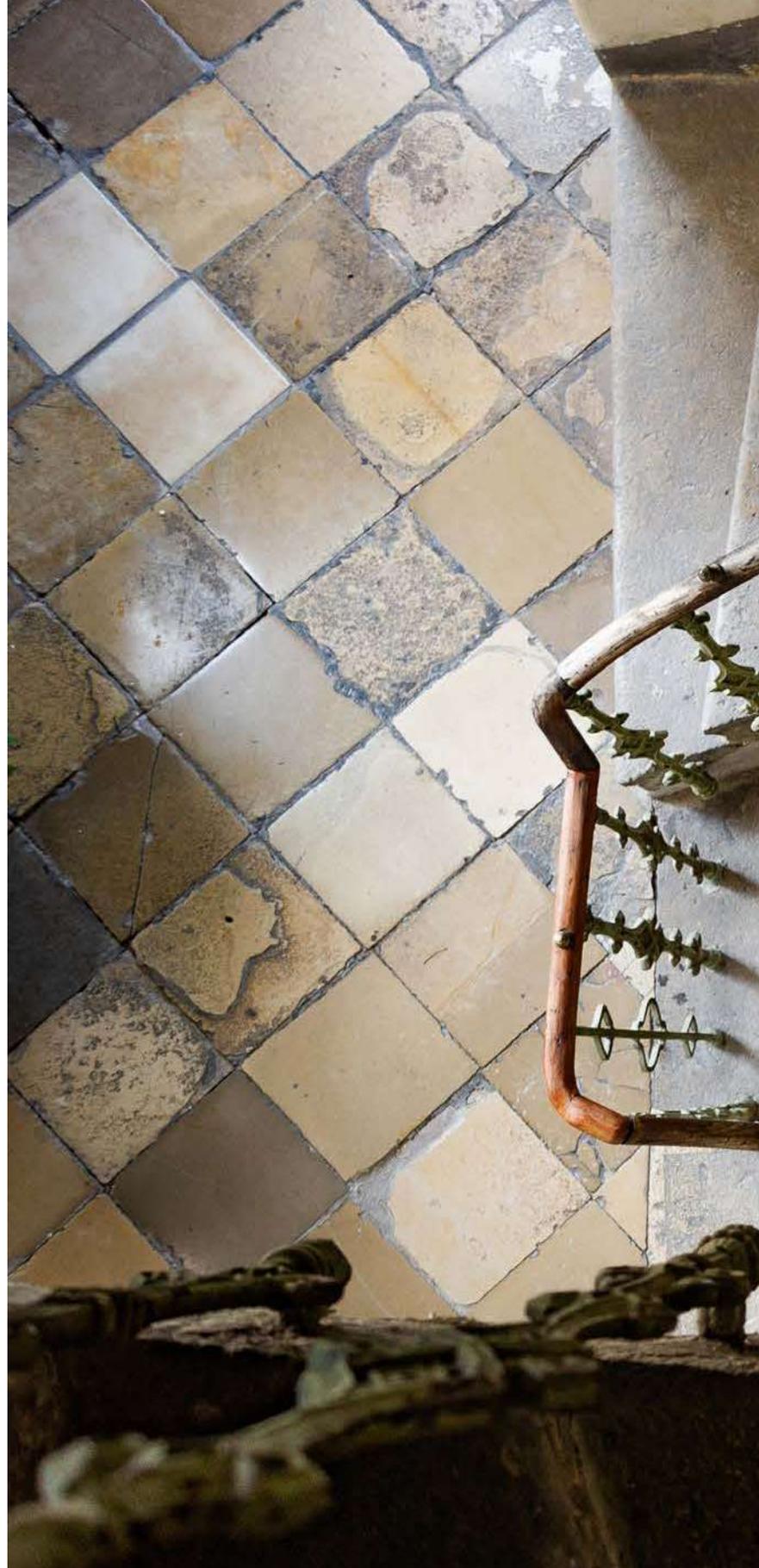


Abb 4.43 1030 Wien, Hufeisenförmige Stiege, 1909



Abb 4.44 1020 Wien, gewendelter Stiegenlauf mit Zwischenpodest, 1909

Abb 4.45 1080 Wien, Bodenbelag aus Solnhofener Platten, errichtet 1762





Bau- und Kunstschlosserarbeiten

Die Entwicklung der Kunstschlosserei ging Hand in Hand mit der Entwicklung der Architektur. Welchen Stellenwert die Kunstschlosserei bereits bei Prunkbauten des Johann Bernhard Fischer von Erlach, Johann Lucas von Hildebrandt und Domenico Martinelli hatte, hängt zu einem an den Architekten und ihren Entwürfen, aber es lässt sich auch ein Ehrgeiz und Stolz des Gewerbes erkennen, mittels dessen man sich damals als bedeutender Bestandteil der Architektur positionierte. Im Historismus zeigt sich dieses für beide Gattungen fruchtbare Verhältnis besonders ausgeprägt und bekräftigt, dass Kunst und Gewerbe untrennbar verbunden waren.³⁷

Die Deutsche Bauzeitung berichtet 1876 von den Eisenarbeiten der Kunstgewerbe-Ausstellung in München und ist voll des Lobes, „*dass die österreichische, speziell die Wiener Kunstindustrie der deutschen voraus sei*“.³⁸

Alle namhaften Architekten wie van der Nüll, Siccardsburg, Fellner, Neumann, Hansen, Hasenauer, Ferstl, Schmidt und Wagner haben Entwürfe für Bau- und Kunstschlosser angefertigt. Manche von ihnen taten dies sogar in verschiedenen Stilformen entsprechend ihrer Bauaufgaben. So folgte 1885 in einem Artikel der Wiener Bauindustrie Zeitung die Schlussfolgerung „ ..., *dass ohne die Durchführung unserer Monumentalbauten*

unser Kunstgewerbe und speciell unsere Kunstschlosserei noch in dem primitiven Zustande sein würde, in welchem sie zu den tristen Zeiten Kaiser Franz I. vegetierte.“³⁹

Die oben genannten Baukünstler widmeten sich Entwürfen für Geländer, Balkonbrüstungen und Laternen und natürlich profitierten Handwerker und Künstler von dieser Zusammenarbeit. Einige Architekten beschränkten ihre Tätigkeit ausschließlich darauf, das Kunstgewerbe mit Entwürfen zu beliefern. Daneben gab es Verleger, die Schöpfungen der Renaissance und des Barock abzeichneten und als Muster- und Vorlageblätter veröffentlichten und damit der gesamten Kunstindustrie zugänglich machten.⁴⁰

Die Ringstraßenbauten waren für kleine Bauherren und ihre Architekten eine Musterausstellung, die nicht nur zur erstrebenswerten Nachahmung der Kunstschlosserarbeiten, sondern auch als Werbung für die ausführenden Betriebe dienten. Es verwundert also nicht, wenn die namhaften Kunstschlosser dieser Zeit wie Milde, Gillar, Biro, Tomann, Schwarz, Waagner und Baierlein auch bei Privatbauten als Ausführende genannt werden.⁴¹

In diesem Zweig des Kunstgewerbes zeigt sich deutlich die Veränderung, die durch die Industrialisierung und die enorme Nachfrage spürbar wurde. Die Vereinfachung der technischen

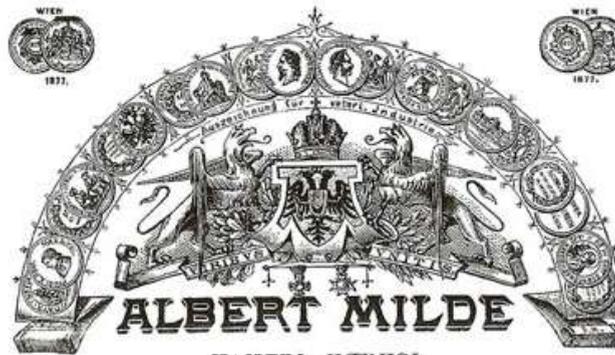
Comptoir & Werkstätten:
 III., Untere Viaductgasse
 Nr. 35 & 37 u. Hetzgasse 12.



MÜNCHEN 1876.



I. PREIS.



ALBERT MILDE

KAISERL. KÖNIGL.

FILIALEN:

I. Bez., Postgasse Nr. 22.

Lemberg, Jagiellońskagasse 5.

MÜNCHEN 1876.



I. PREIS.

HOF-KUNST-BAUSCHLOSSEREI UND EISENCONSTRUCTIONS-WERKSTÄTTE.



BAU & KUNSTSCHLOSSEREI

BAU-
 BESCHLÄG
 ARBEITEN
 —
 EISERNE
 THÜREN
 U
 FENSTER

GITTER,
 LUSTER &
 LATERNEN
 —
 ALLE
 ORNAMENT
 ARBEITEN
 ETC.

J.M. BAIERLEIN

Fünfhaus, Felbergasse Nr. 80.



K. und k. Hoflieferant

V. Gillar

Fabrik:

WIEN, V.
 Siebenbrunneng. 9.
 Teleph. 40. Gegr. 1871.

Niederlage:

I. Herrngasse 5.

Älteste Fabrik
 f. schmiedeeiserne Balkon-
 Treppengeländer Garten-
 einzäunungsgitter etc.

Spezial-Abteilung:

Moderne Beleuch-
 tungskörper für Gas
 und elektrisches Licht
 in Messing und Kupfer
 z. d. billigsten Preisen.
 Kostenvoranschläge sowie
 Skizzen werden billigst be-
 rechnet und eingesandt.

Abb 4.46 Inserate, Milde (1877), Baierlein (1892), Gillar (1906)

Herstellung minimierte die Arbeitsprozesse, und die Erzeugnisse konnten billiger produziert werden.⁴² Es entstanden immer mehr fabriksähnliche Betriebe die Halbfertigteile wie Rund-, Stab- und Winkeleisen, Bleche und Draht in vielen Variationen verwendeten. Neue Werkzeuge und Maschinen erleichterten und optimierten zusätzlich die Produktion.⁴³ Neben der Serienproduktion bemühten sich auch Fabriken herausragende Einzelanfertigungen zu schaffen, die als Schaustücke bei Gewerbeausstellungen und Weltausstellungen als Reklamedienten. Durch prämierte Arbeiten, stieg der Bekanntheitsgrad und die bei Ausstellungen erhaltenen Auszeichnungen schmückten die Inserate [Abb 4.40].⁴⁴

Am Ende des 19. Jahrhunderts war der Bedarf groß, moderne Ausführungen für die „*neue Stilrichtung*“ zu schaffen. Deshalb entwarf der Wiener Architekt Albert H. Pecha für die Eisengiesserei in Blansko mehrere Muster für Geländersprossen [Abb 4.47].⁴⁵

Geländer für Stiegen und Gänge wurden aus Schmiede- oder Gusseisen angefertigt.⁴⁶ Als Ausgangsmaterial wurde Roheisen im Hochofenprozess gewonnen und daraus das für den Guss geeignete Gusseisen und schmiedbare Eisensorten hergestellt.⁴⁷ Für die Erzeugung des Gusseisens wurde zunächst das

graue, Roheisen eingeschmolzen, geeignete Eisensorten und Zusatzstoffe wurden beigemischt und in Formen aus Sand, Lehm oder Eisen gegossen. Nach dem Auskühlen nahm man die Stücke aus den Formen und entfernte die Gussnähte durch abschlagen und glatt meißeln.⁴⁸ Nur mit einer fehlerfreien und glatten Oberfläche, ohne Poren oder Löcher, war es möglich, dass Verzierungen und Kanten deutlich zur Geltung kamen.⁴⁹

Schmiedbares Eisen erzeugte man ebenfalls aus Roheisen, wobei man durch den sogenannten Frischprozess den Kohlenstoffgehalt minimierte und damit die Schmiedbarkeit erhöhte.⁵⁰ Meist wurde es in der Glühhitze in Form gebracht und konnte darüber hinaus auch im kalten Zustand bearbeitet werden.⁵¹

Stieggeländer waren entweder aus ganzen Feldern oder einzelnen Sprossen zusammengesetzt oder auch aus einer Mischung von zwei Stäben [Abb 4.51]. An ihrem oberen Abschluss befestigte man Handläufe zum Anhalten oder Auflegen der Arme. Die Elemente waren entweder in den Stiegenauftritt eingelassen oder seitlich in die Stufen angeschraubt.

Neben den bisher erwähnten, sehr präsenten Kunst- und Bauschlosserarbeiten findet man in den Wiener Wohnhäusern viele weitere Gegenstände, die in diesem Kapitel erwähnenswert

sind. Ihr Dasein ist viel unscheinbarer, da sie entweder aus dem Blickfeld gerückt sind, wie zum Beispiel die Beleuchtungskörper, oder aber sie sind zu klein um uns aufzufallen. Manchmal ist ihre Funktion in Vergessenheit geraten und sie finden deshalb keine Beachtung [Abb 4.54 - 4.57].

Katalog

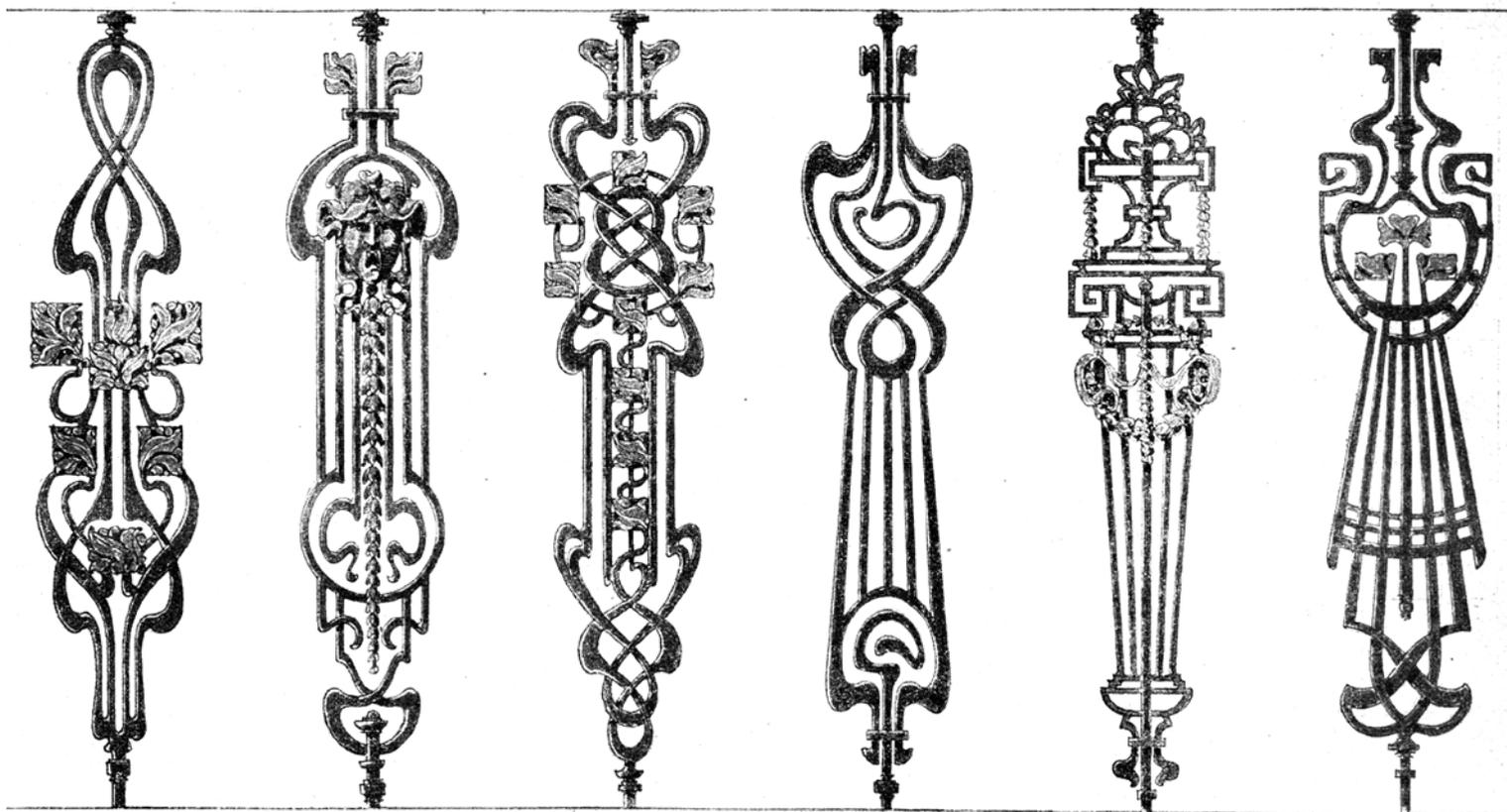


Abb 4.47 Gitterstäbe der Eisenwerke in Blansko (heute CZ), 1899



Abb 4.48 1020 Wien, Geländerstäbe der Firma Blansko



Abb 4.49 1020 Wien, Detail der Geländerstäbe



Abb 4.50 1020 Wien, Detail der Geländerstäbe



Abb 4.51 1090 Wien, Geländerstäbe Nr. 237 R. Ph. Waagner, errichtet 1895



Abb 4.52 1090 Wien, Detail eines Geländerstabs

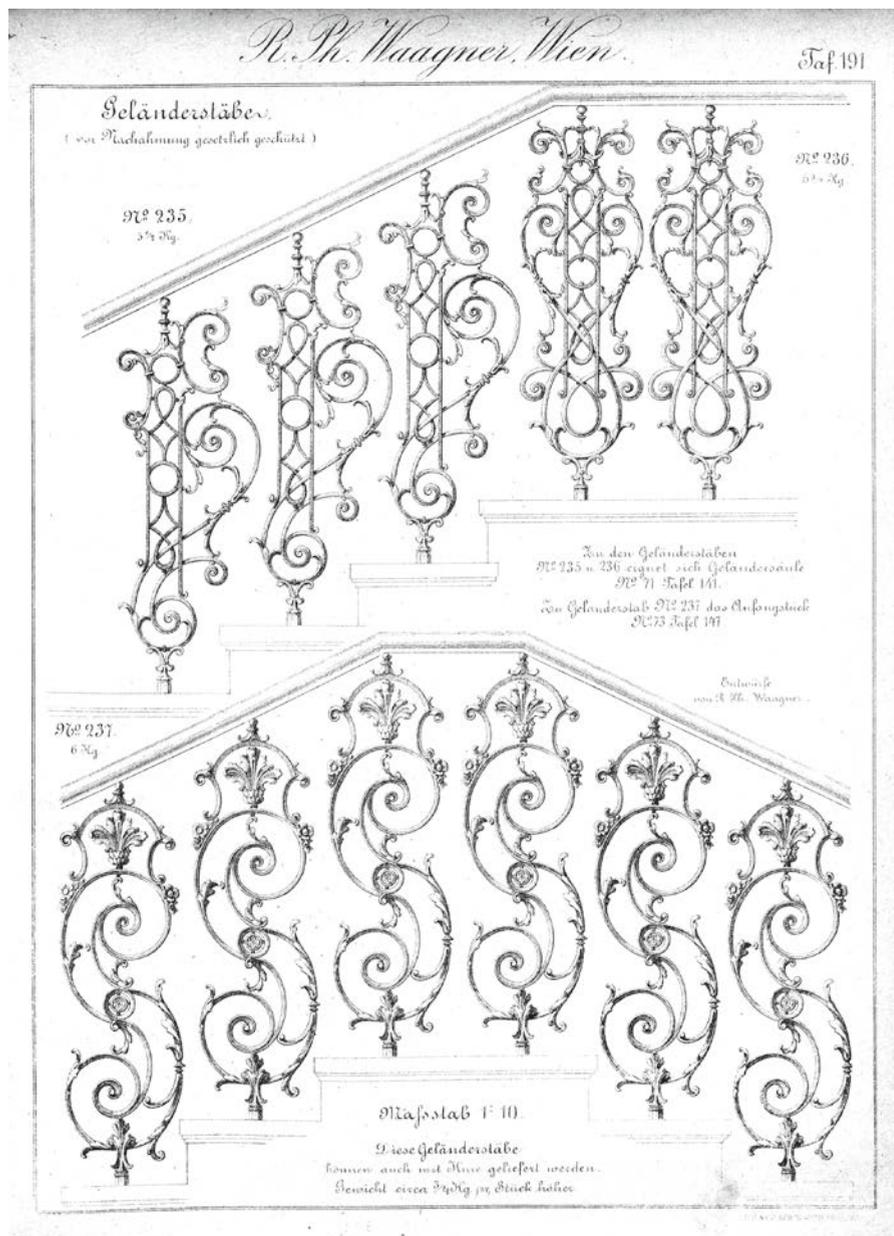


Abb 4.53 Muster-Album R. Ph. Wagner, 1871-91



Abb 4.54 1090 Wien, Bassena-Brunnen im Inneren eines Wohnhauses, errichtet 1872



Abb 4.55 1080 Wien, Schmiedeiserne Laterne, errichtet 1894



Abb 4.56 1020 Wien, Schuhabstreifer, errichtet 1854



Abb 4.57 1080 Wien, Gitter zum Abstellen von Lasten, errichtet 1898

Abb 4.58 1030 Wien, Licht und Schatten, errichtet 1904



Fenster und Verglasungen

In Europa fanden Glasfenster bis zum Mittelalter keine große Verbreitung. In frühchristlichen Basiliken und romanischen Kirchen dienten vor allem Wandmalereien und Bodenmosaiken zur Vermittlung von Bildern. Fenster waren kaum mehr als notwendige Öffnungen zur Belichtung und Belüftung. Als Wetterschutz verwendete man fein geschliffene Marmor- und Alabaster-, oder selten auch Glimmerplatten. Einfachere Ausführungen im Profanbau waren auf Rahmen gespannte Schweinsblasen, Pergament und geöltes Papier.⁵² In Wien sollen bereits im 15. Jahrhundert Fensterverglasungen in wohlhabenderen Bürgerhäusern Anwendung gefunden und Pergament und Leinen abgelöst haben.⁵³

Im Sakralbau stellten farbige Glasfenster eine Möglichkeit der Fortführung der Wandmalerei auf ein neues Medium dar. Die aus der biblischen Buchmalerei entnommenen Darstellungen zeugen von einer handwerklich und technisch ausgereiften Tradition.⁵⁴ Technische Einflüsse kamen von der byzantinischen Mosaikkunst und der Cloisonné Email Herstellung. Die sakrale Baukunst der Gotik führte die Verglasungskunst nicht nur zu einem technischen Höhepunkt, sie nützte geschickt die durch die Skelettbauweise ermöglichten großen Öffnungen zur Inszenierung des „himmlischen Lichts“.

Bei dem ältesten bekannten Verfahren zur Glaserzeugung wurde die erhitzte Glasmasse mit der sogenannten „Glasmacherpfeife“ geschleudert. Es entstanden runde Scheiben von bis zu 80 cm, die in der Mitte produktionsbedingt dicker waren. Erst ab dem 17. Jahrhundert konnte man, mittels Walzverfahren, gleichmäßig dickes Glas herstellen. Damit war auch der Prägung des Glases mit Reliefmustern keine Grenzen gesetzt.⁵⁵ Technische Weiterentwicklungen ermöglichten größere Plattengrößen und machten die Einfassung durch Bleiruten überflüssig. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts entdeckte man, durch das in Mode gekommene Mittelalter, die Glaskunst neu. Es entstanden Glasmalereiwerkstätten, die eine Produktion in großen Massen ermöglichten.⁵⁶ In Wien genoss die Firma Carl Geyling´s Erben besonderes Ansehen. Weltweit wurde eine beachtliche Anzahl an Kirchen und privaten Wohnhäusern mit Werken aus ihrem Atelier ausgestattet. Zu den bedeutendsten Beispielen in Wien zählen die Glasfenster im Parlament, im Rathaus und der Votivkirche die unter Ferstels Leitung selbst entstanden.⁵⁷

Einen bedeutenden Einfluss auf die gesamte europäische Glaskunst hatte der Amerikaner Louis Comfort Tiffany. Die Weltausstellungen in Paris 1889 und 1900, bei der auch Carl Geyling´s Erben vertreten waren, machten seine Werke bekannt.⁵⁸

Ende des 19. Jahrhunderts, in der prägendsten Phase des Stadtwachstums, dienten Hauseingänge, vor allem in den Vorstädten und Vororten, noch als Einfahrten für Pferdewagen, da sich in den Innenhöfen Stallungen und Werkstätten befanden. Die Flügeltüren zum Innenhof erhielten farbige, geschliffene oder geätzte Verglasungen. Das meist geöffnete Straßentor ließ den Blick ins Hausinnere zu, damit konnten die Hoftüren eine repräsentative Aufgabe übernehmen.⁵⁹ Durch die Auswahl der Verglasung konnte auch der Einblick in den Hof reguliert werden. Die Ausführungen reichten von einfachen farbigen Gläsern, bis hin zu sakralen Darstellungen und geätzten Allegorien.

Im 19. Jahrhundert gab es eine ausgeprägte Trennung zwischen Kunst, also dem künstlerischen Entwurf und dem Kunstgewerbe, und der industriellen Fertigung von Massenware. Viele Künstler dieser Epoche sind meist unbekannt. Ihre Entwürfe auf Karton, im Maßstab 1:1 angefertigt, gingen bei der Aushändigung an die Glas-Werkstätten in dessen Besitz über und wurden in Kataloge und Musterbücher übernommen ohne die Namen der Künstler zu nennen. Vereinzelt noch auffindbare Signaturen stammen von den ausführenden Werkstätten. Erst die künstlerische Bewegung um die Jahrhundertwende versuchte Kunsthandwerk und Kunstgewerbe in neue Bahnen zu lenken.⁶⁰

CARL GEYLING'S ERBEN
 Glasmalerei und Glasätzerei 83
Wien
 VI., Windmühlgasse 22
 (Gegründet im Jahre 1841)
 erhielt erste Auszeichnungen
Wien, London, Paris, Graz,
München, Teplitz, Wels,
Teschen, Brüssel, Triest,
Eger, Berlin etc.
 empfiehlt sich zur
 Anfertigung geschmackvoller und
 stylgerechter
GLAS-MALEREIEN
 Glasätzereien
 und
 Kunst-Verglasungen
 für
Kirchen, Capellen,
Villen, Schlösser
 und einzelne
Wohngemächer.

Abb 4.59 Inserat Carl Geylings's Erben, 1892

Der Jugendstil hatte die Synthese aller Künste unter Einbeziehung des Menschen und all seiner Sinne angestrebt. Das Ideal eines Gesamtkunstwerks sollte durch Ästhetisierung aller Lebensbereiche und Bevölkerungsschichten erreicht werden. Besonders geeignet waren dazu die Stiegenhäuser der zahlreichen Neubauten.⁶¹

Die Wiener Secessionisten schreiben in ihrer ersten Ausgabe der Zeitschrift „Ver Sacrum“: *„Wir kennen keine Unterscheidung zwischen „hoher Kunst“ und „Kleinkunst“, zwischen Kunst für die Reichen und Kunst für die Armen. Kunst ist Allgemeingut.“*⁶²

Nur mehr etwa 40% der Fenster sind noch in Wien im Originalzustand erhalten. Das bedeutet nicht nur *„eine schwerwiegende Veränderung des Wiener Stadtbildes“* sondern den Verlust der Gesamtwirkung und Authentizität des Bestandes. Energetische Sanierungen führen sogar in Zonen des Weltkulturerbes und in Schutzzonen zu massiven Verlusten. Die Isolierglas-Kunststofffenster weichen in ihren Proportionen, ihrem Material und in der Art, wie sie in der Laibung sitzen, signifikant von originalen Fenstern ab.⁶³

Fenster sind nicht nur straßenseitig ein wichtiger Bestandteil der architektonischen Wirkung eines Gebäudes. Das Erscheinungsbild wird durch die Fenster im Stiegenhaus weitergeführt. Sie wurden seit je her als Gestaltungselement

verwendet, und besonders im Jugendstil legte man auf deren künstlerische Ausgestaltung wert. Fenster und ihre Verglasungen tragen nicht nur durch Form, Material und Farbe wesentlich zur Atmosphäre und Aura bei. Je nach Tageszeit und Sonneneinfall beeindrucken sie auch in Symbiose mit den anderen Elementen, mit einzigartigen Licht - und Schattenspielen [Abb 4.58].

Katalog

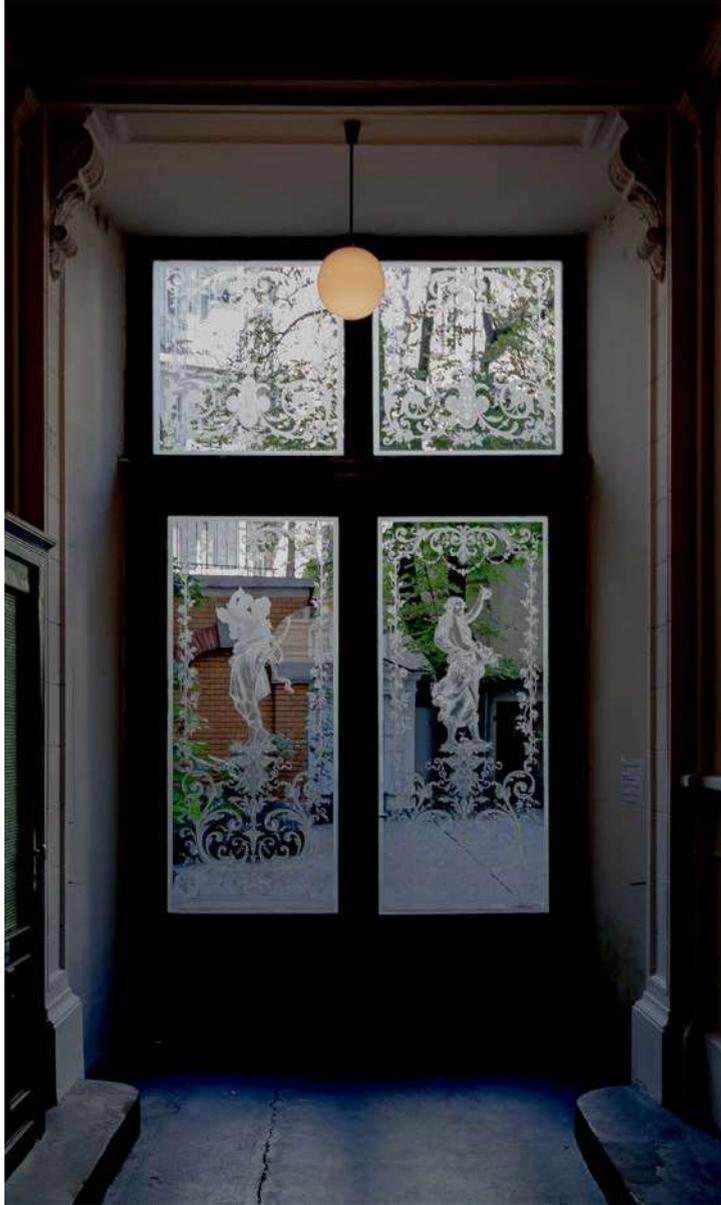


Abb 4.60 1090 Wien, Hoftüre mit geätzten Scheiben, 1889

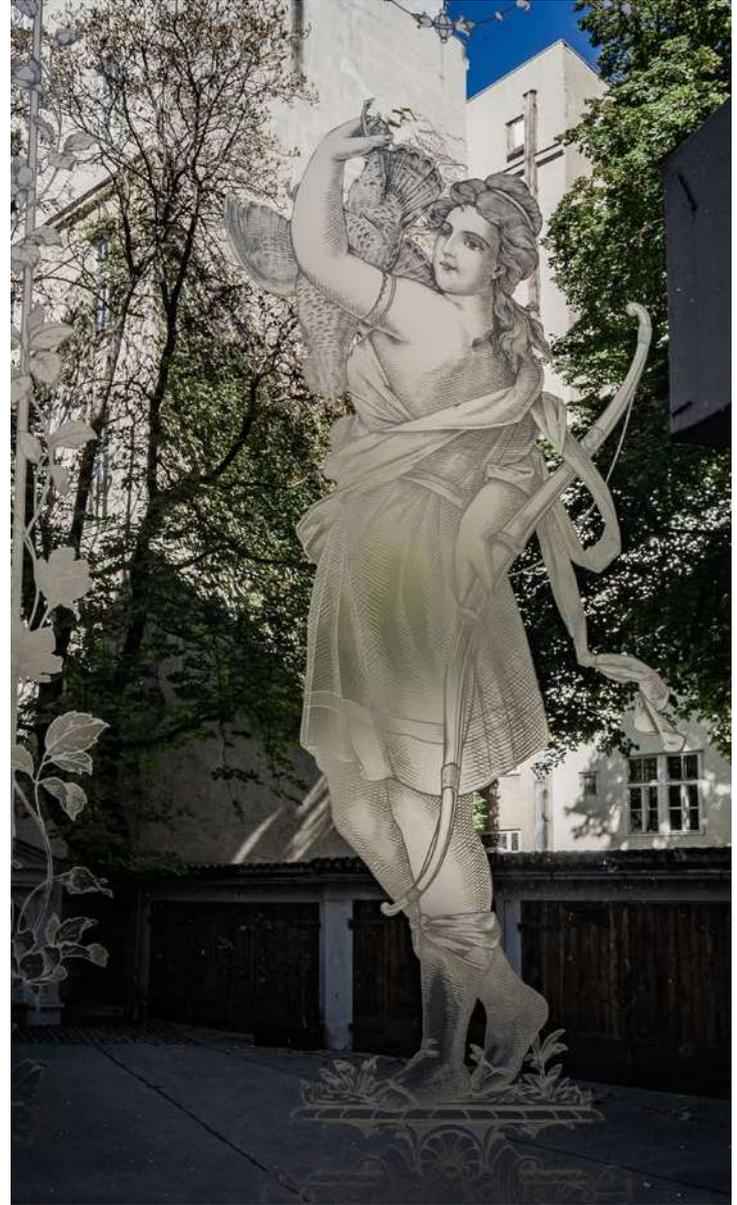


Abb 4.61 1090 Wien, Detailausschnitt [aus Abb 4.60]



Abb 4.62 1030 Wien, Jugendstilfenster mit gegliederter Oberlichte, errichtet 1910

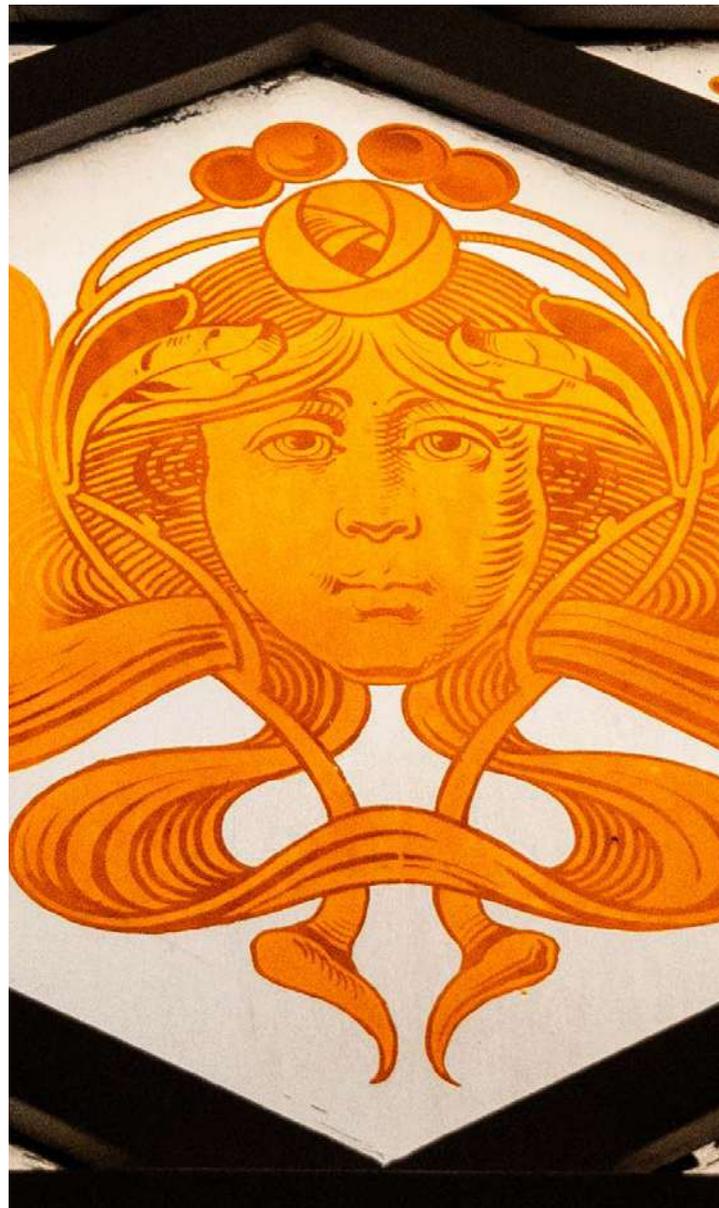


Abb 4.63 1030 Wien, Detailausschnitt der Oberlichte, Frauenkopf geätzt



Abb 4.64 1080 Wien, Blumenmotiv, geprägtes Glas, errichtet 1905



Abb 4.65 1130 Wien, Blumenschale, geprägtes Glas mit Prismen, errichtet 1912



Abb 4.66 1120 Wien, geätztes Blumenmotiv, errichtet 1906



Abb 4.67 1160 Wien, geätzte Blumen- und Girlandenmotive



Abb 4.68 1090 Wien, stilisierte Laubkränze, geprägtes Glas mit Prismen, errichtet 1910



Abb 4.69 1030 Wien, stilisierter Laubkranz, geprägtes Glas mit Prismen, errichtet 1911

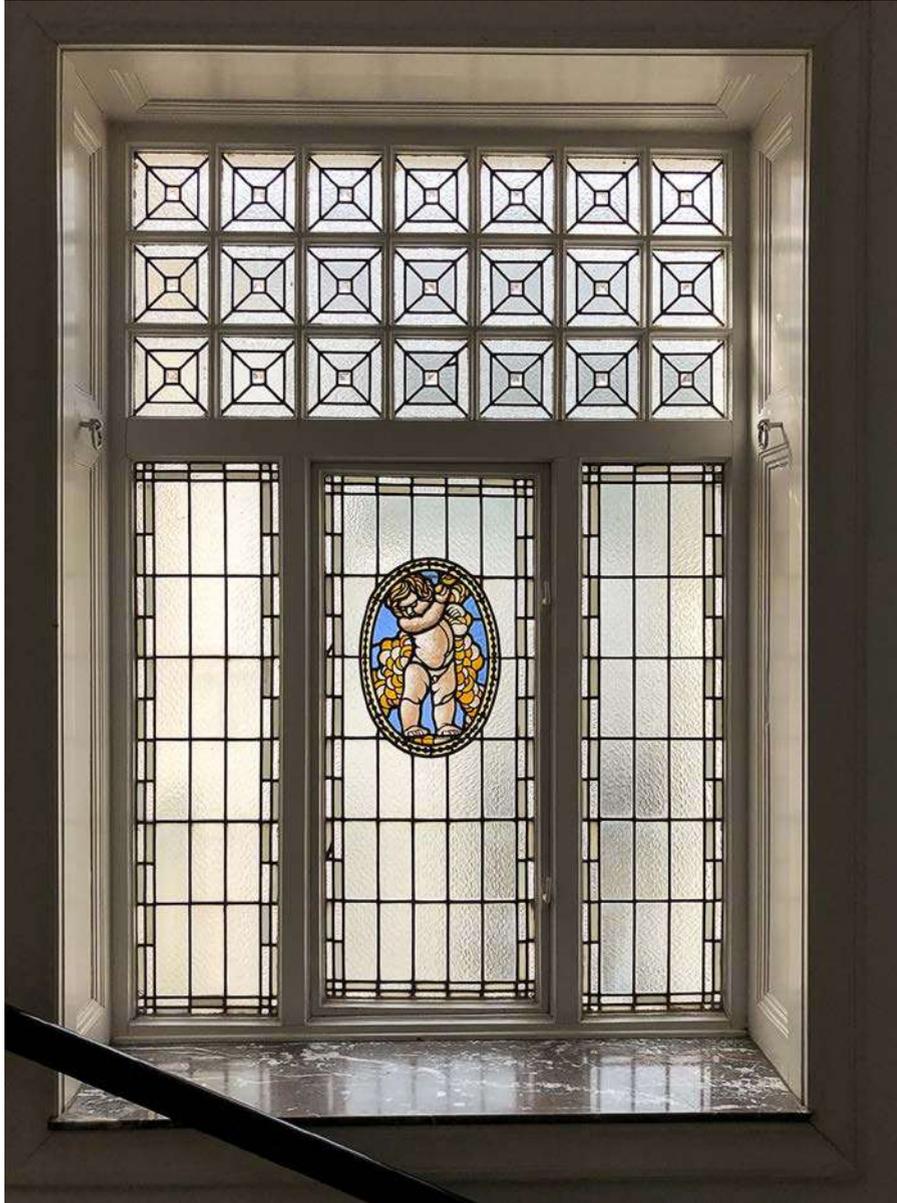


Abb 4.70 1130 Wien, geprägtes Glas mit Prismen und Medaillon, errichtet 1911

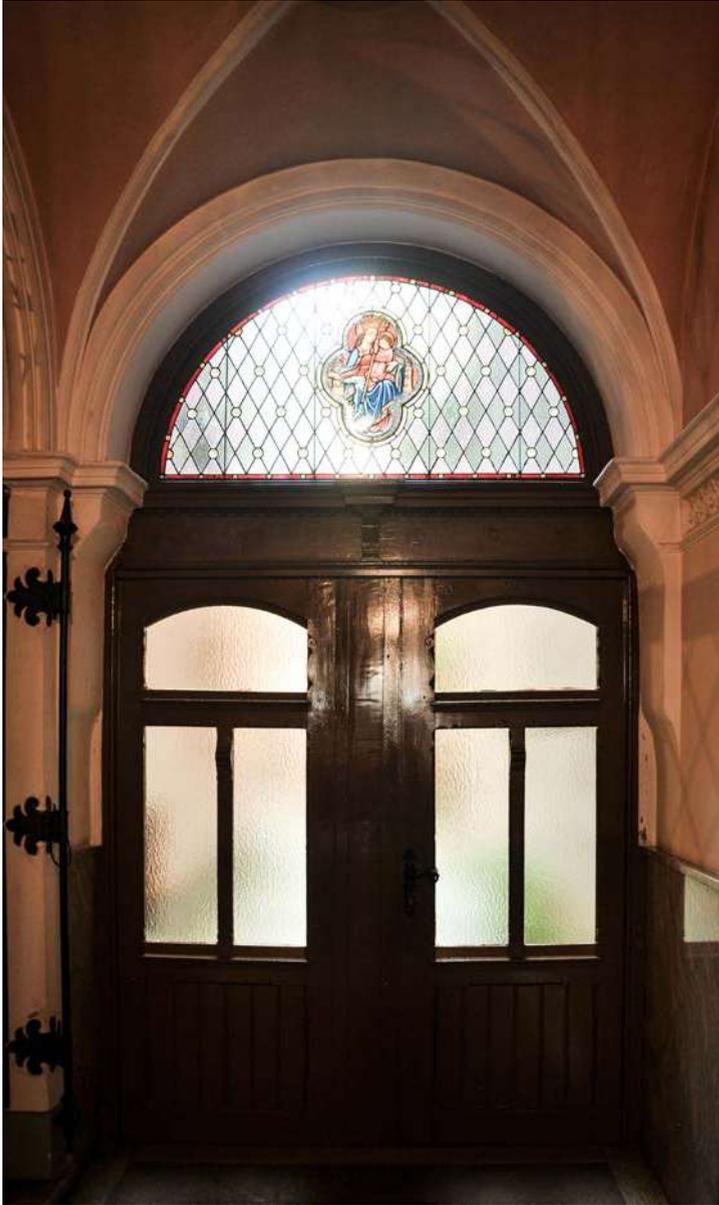


Abb 4.71 1080 Wien, Hoftüre mit Oberlicht, errichtet 1896



Abb 4.72 1080 Wien, Detail des Medaillons

Bodenbelag, Fliesen und Terrazzo

Seit dem Barock wurden Gänge mit Solnhofener Platten („Kehlheimer Platten“) [Abb 4.45] belegt. Die technischen Entwicklungen beim Aufbereiten des Tones und neue Errungenschaften in der Herstellung der Fliesen verdrängten zusammen mit dem Terrazzo den Natursteinbelag.⁶⁴

Solnhofener Platten sind dichte Kalksteinplatten die rau, geschliffen oder poliert mit durchlaufenden, versetzten oder diagonalen Fugen zur Pflasterung gedient haben. Sie sind vier bis acht Zentimeter dick, meist quadratisch mit einer Seitenlänge von 30-60 Zentimeter. Die rau belassene Unterseite wurde in eine zwei bis drei Zentimeter dicke Mörtelschicht ungefältzt verlegt. War der Schutz vor Feuchtigkeit nötig, wurden die scharf behauenen Seitenkanten mit einem Falz versehen.⁶⁵ Die meist gelblichen, seltener bräunlich bis gräulichen Platten sind, wenn sie nicht Feuchtigkeit oder Frost ausgesetzt werden, von sehr guter Beständigkeit und weisen kaum Vertiefungen oder Abnutzungen durch das Begehen auf.⁶⁶

Die industrielle Herstellung der Bodenfliesen war günstiger und konnte den immensen Bedarf des gesteigerten Bauvolumens in der Ringstraßenzeit stillen. Besonderes Ansehen genoss die Mosaik- und Steingutfabrik Villeroy & Boch in Mettlach in

Deutschland. 1879 wird das dort zur Anwendung kommende Herstellungsverfahren genau beschrieben. Die neue Art der Herstellung in Trockenpressverfahren brachte der Fabrik weltweit einen sensationellen Verkaufserfolg. Die sogenannten Mettlacher Platten hatten den Ruf „*härter als Granit zu sein*“.⁶⁷ Die Bodenfliesen bestanden aus einer Grundmasse, die für das Muster mit Metalloxiden eingefärbt wurde. Diese zwei pulverisierten Massen wurden mit Hilfe von in Form gebogenen Blechstreifen zu Mustern arrangiert. Eine gröbere Masse wurde darüber angebracht und schließlich mit Hydraulikpressen verfestigt, anschließend gebrannt und 60 Stunden abgekühlt. Die Musterschicht war aufgrund der Beanspruchung drei bis fünf Millimeter stark, wobei die gesamte Fliese um die Jahrhundertwende zwei Zentimeter dick war. Bemerkenswert war, dass Villeroy & Boch auch Fliesenleger und eigene Zeichner ausbildete. Sogar Peter Behrens gestaltete Entwürfe für Villeroy & Boch.⁶⁸

In der österreichisch - ungarischen Monarchie gilt es, besonders die Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft hervorzuheben. Sie war die erste, die derartige Bodenfliesen herstellte, gefolgt von der „Teplitzer Chamottwaaren-Fabrik“ und dem Werk Moravia bei Rakonitz. Da sich zwischen 1876

und 1886 der Bedarf um das fünffache gesteigert hatte, konnte sich eine Fabrik in Třemošná (heute Tschechien) und eine in Rákos bei Budapest etablieren.⁶⁹ Im Laufe der nachfolgenden Jahre entstanden weitere Fabriken.

Ein besonderes Unternehmen leiteten die Brüder Schwadron⁷⁰, die es wie sonst keine Wiener Firma geschafft hat, ihren Namen mittels beeindruckendem Marketing zu präsentieren und vor allem für nachfolgende Generationen festzuhalten [Abb 4.81 + 4.82].

Die Brüder Schwadron vertrieben ab 1899 baukeramische Materialien wie Wand- und Bodenbeläge, aber auch Öfen und Kamine und gestalteten unzählige Stiegehäuser und Vestibüle. Sie statteten das Amalienbad und das Dianabad (1945 durch einen Bombentreffer abgebrannt, schließlich abgebrochen), sowie viele andere öffentliche Gebäude und Industriebauten aus. Ihr Unternehmen konnten sie erweitern und gründeten eine keramische Werkstätte und ein technisches Büro, das Kanalisationen und Entwässerungen projektierte und ausführte. 1938 waren sie gezwungen die Firma zu verkaufen um einer Enteignung durch die Nationalsozialisten zuvorzukommen. Dennoch wurden ihr Vermögen beschlagnahmt und ihre Lebensgrundlage zerstört.⁷¹

In der „Thonwaaren-Fabrik zu Inzersdorf“ am Wienerberg wurden gebrannte Mosaikplatten für den Fußbodenbelag, sowie auch glasierte Platten für Wandflächen und Außenfassaden hergestellt. Das Angebot war umfangreich und reichte von einfarbigen bis zu „dessinierten“ Platten, die unterschiedliche Muster aufwiesen. Sie hatten je nach Verwendungszweck eine Dicke von 2-5 Zentimeter. Verlegt wurden die Platten auf einem ebenen Untergrund, der bei bewitterten oder der Feuchtigkeit ausgesetzten Räumen, aus 5-6 Zentimeter Kalkmörtel oder Beton, in geschützten Räumen aus einem 3- 5 Zentimeter Estrich (Kies, Schlacke, Bauschutt, Kalkmörtel) und in trockenen Räumen aus 3-4 cm festgestampftem Sand bestand. Die einzelnen Platten wurden danach in eine Mörtelschicht eingelegt.⁷²

Eine bunte Palette an Friesplatten, Eckstücke und Fondplatten waren aufeinander abgestimmt und boten eine große Vielzahl an Gestaltungsmöglichkeiten. Sogenannte Musterbücher [Abb 4.75, 4.76, 4.78, 4.80] wurden angefertigt und zeigten die gesamte Fülle des Sortiments.

Als die Bauindustrie in Wien ihre stärkste Konjunktur hatte, war unter den Zuwanderern eine beachtliche Zahl an italienischen Bauarbeitern zu verzeichnen.⁷³ Sie wohnten und arbeiteten unter prekären Umständen, meist waren sie nur Saisonarbeiter.⁷⁴ Das Wissen über die Terrazzobodenherstellung brachten sie in die Kaiserstadt. Diese Handwerkskunst benötigte viel Erfahrung und wurde von den Italienern gut gehütet.⁷⁵

Die Geschichte des Terrazzo, damals auch venezianischer Estrich genannt, lässt sich bis an die prähistorischen Fundorte Göbekli Tepe, Nevalı Çori und Çayönü zurückverfolgen.

Als Nebenprodukt der Marmorgewinnung wurden kleine Steine in Korngrößen von 1-14 mm zu Terrazzokörnungen weiterverarbeitet.⁷⁶ Korngrößen von 14-20 mm wurde bei händischen Einstreuungen verwendet. Neben gut schleif- und polierbaren Marmorarten kamen auch dichte Kalkarten zum Einsatz.⁷⁷ Die Herstellung begann mit dem Ebnen und Stampfen der Sand- oder Schuttbettung. Auf diese wurde der fünf Zentimeter dicke „Fondo“, die Grundmasse aus Weißkalk, Ziegelmehl und Ziegelstückchen, aufgebracht. Den Fondo stampfte man eben und wiederholte das Einstampfen die darauf folgenden Tage immer wieder. Erst nach dem vollständigen Austrocknen wurde die Deckschicht „Coperta“

aufgebracht. Der einfache Terrazzo bestand aus einer Mischung aus hydraulischem Kalk und Ziegelmehl, die mit bunten Marmorstückchen „Semina“ bestreut wurde.⁷⁸

Danach bearbeitete man diese zwei bis vier Zentimeter dicke Schicht mit Walzen, sodass die Gesteinsstücke gut eingedrückt wurden. Bei reich auszugestaltenden Vestibülen und Gängen bekam der Terrazzo durch farbige Marmorstücke Muster, Verzierungen und Inschriften. Dazu wurden originalgroße Musterzeichnungen auf Karton vorgelocht und auf die Deckschicht aufgelegt. Mit Kohlestaub zeichnete man das Lochmuster nach und legte es mit bunten Steinstücken aus.

Eine weitere Terrazzoart, der „Granito“, wurde ebenfalls angewendet. Hierbei wurden die Steinstückchen nicht eingestreut und eingewalzt, sondern bereits mit hydraulischem Kalk zu einer fertigen Masse angerührt und auf den Fondo aufgetragen.

Das Aushärten dauerte zehn Tage, erst danach konnte die Oberfläche mit einem feinkörnigem Sandstein, dann mit einem Bimsstein abgeschliffen werden. Die letzte Oberflächenversiegelung erfolgte erst bei vollständig trockenem Terrazzo. Mit heißem Leinöl strich man die Oberfläche zweimal ein, schließlich ließ man sie mit Wachs ein und polierte sie glatt.⁷⁹

Die verschiedenen Terrazzi und die keramischen Bodenfliesen

haben die Verwendung von Solnhofenplatten im den Miethäusern abgelöst. Der Terrazzo blieb dem Wiener Wohnbau sehr lange erhalten wie man vor allem an den Gemeindebauten der 1950er und 60er Jahre sehen kann.⁸⁰

Terrazzi sind so vielfältig wie die Miethäuser selbst, weshalb sie einen wesentlichen Bestandteil der inneren Erscheinung darstellen [Abb 4.85 - 4.89]. Sie sind eigentlich langlebige und robuste Bodenbeläge, jedoch werden sie leider bei Umbauten und Einbauten neuer Haustechnikleitungen entfernt oder stark beschädigt.

Katalog

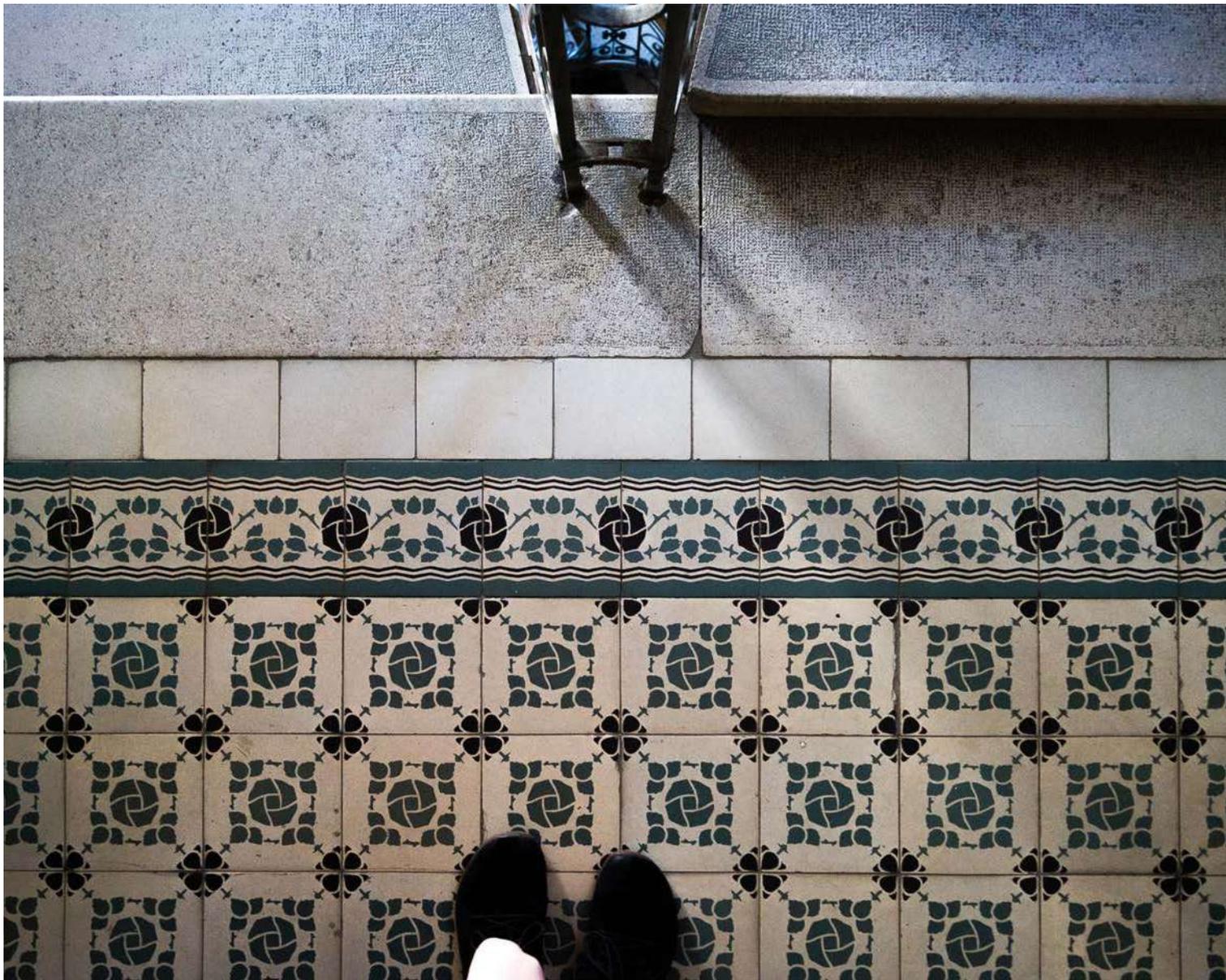
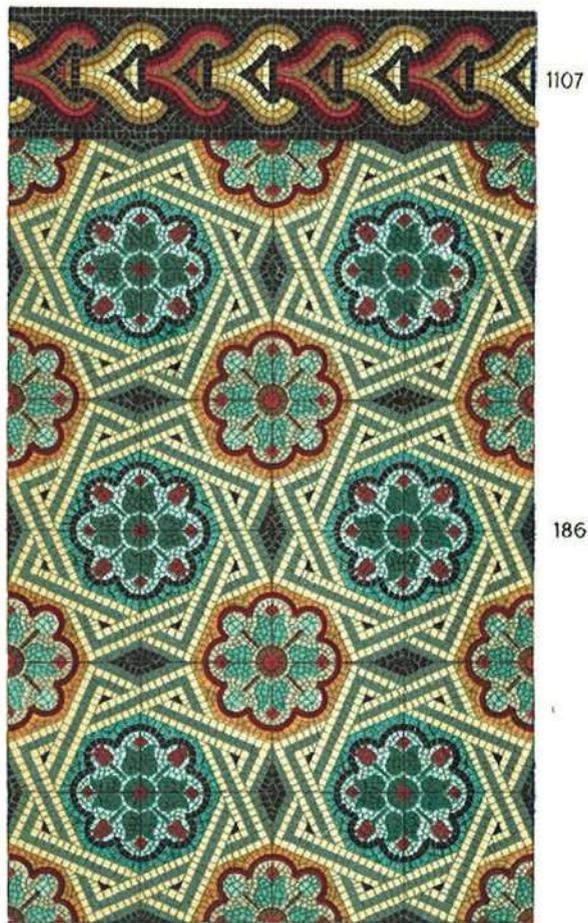


Abb 4.73 1080 Wien, Bodenfliesen, errichtet 1905



Abb 4.74 1080 Wien, Mosaikplattenbelag, vermutlich von der Fabrik Wienerberger, errichtet 1898

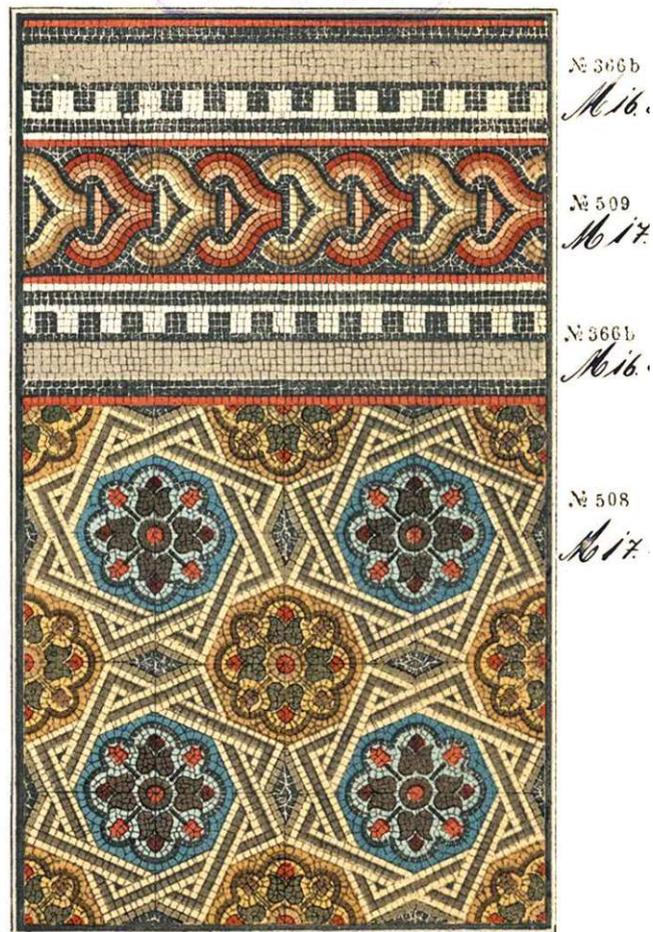
MOSAIKPLATTEN.



WIENERBERGER ZIEGELFABRIKS u. BAU-GESELLSCHAFT
WIEN I., KARLSPLATZ 1.

Abb 4.75 Musterkatalog der Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft, o.J.

MOSAIKFABRIK VON VILLEROY & BOCH



METTLACH

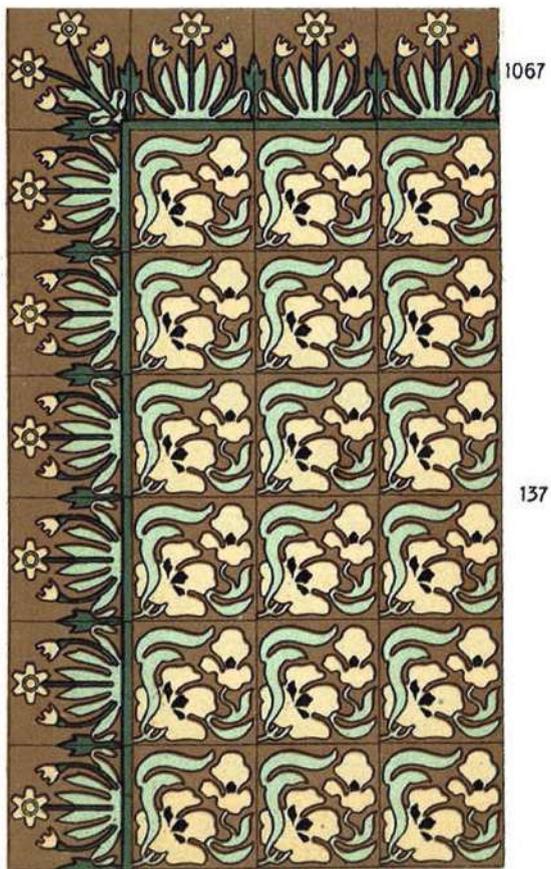
E. Neumann's Buchverlag

Abb 4.76 Muster - Blätter der Mosaik - Fabrik Villeroy & Boch, Mettlach 1886



Abb 4.77 1090 Wien, Mosaikplattenbelag der Fabrik Wienerberger, errichtet 1901

MOSAIKPLATTEN.



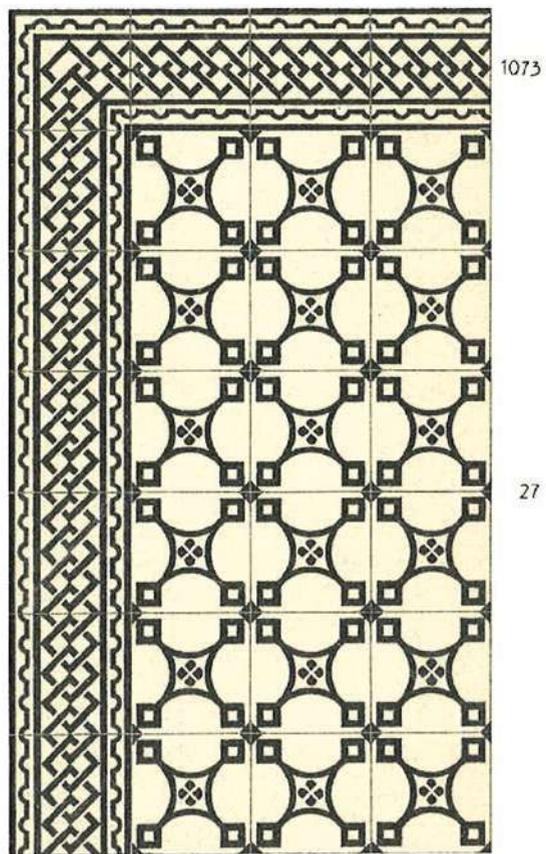
WIENERBERGER ZIEGELFABRIKS- u. BAU-GESELLSCHAFT
WIEN I., KARLSPLATZ 1.

Abb 4.78 Musterkatalog der Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft, ca. 1905



Abb 4.79 1090 Wien, Mosaikplattenbelag der Fabrik Wienerberger, errichtet 1904

MOSAIKPLATTEN.



WIENERBERGER ZIEGELFABRIKS- u. BAU-GESELLSCHAFT
WIEN I, KARLSPLATZ 1.

Abb 4.80 Musterkatalog der Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft, ca. 1905

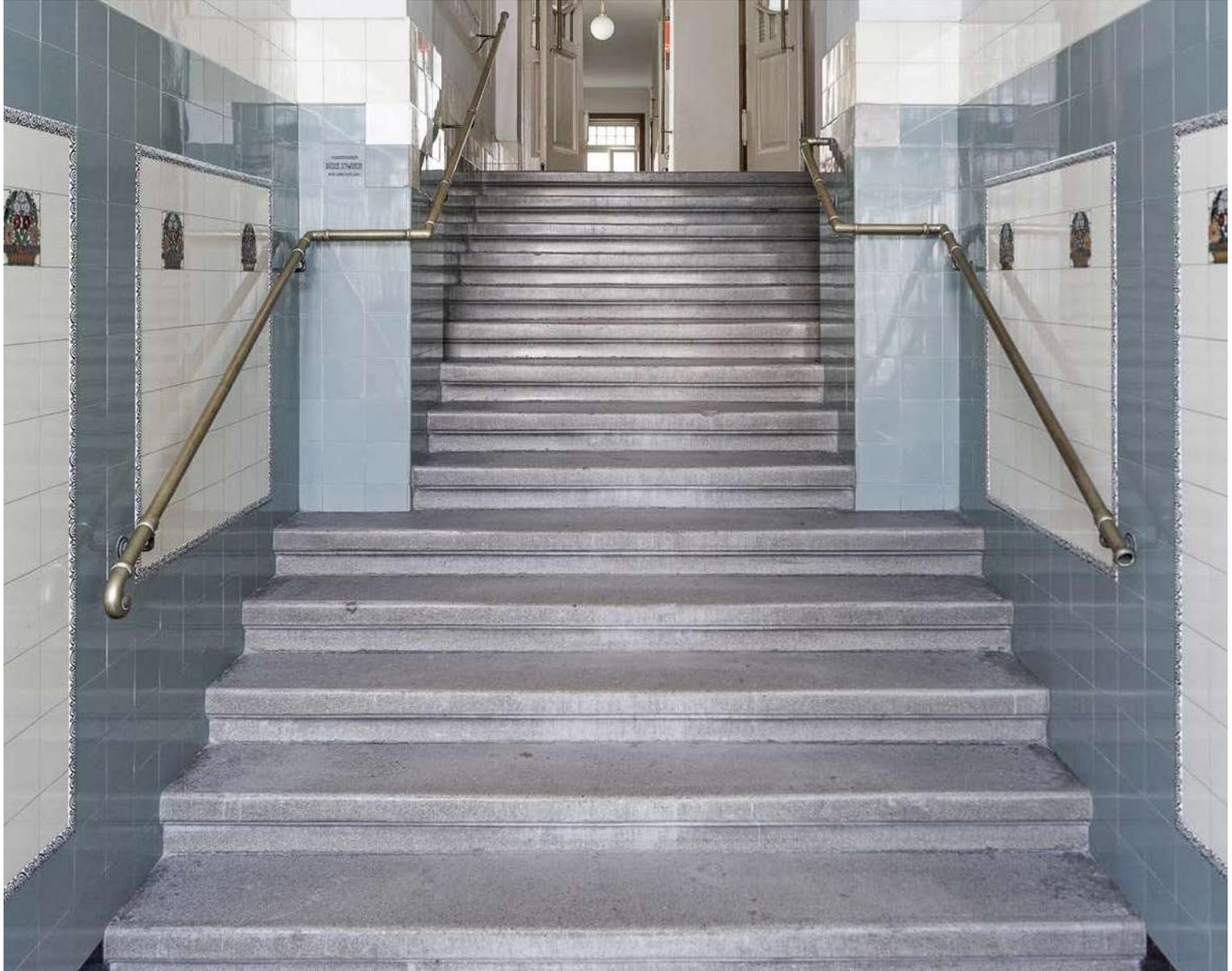


Abb 4.81 li + re: 1120 Wien, Vestibül, Brüder Schwadron, errichtet 1910





Abb 4.82 li + re: 1090 Wien, Bodenfliesen, Brüder Schwadron, errichtet 1912





Abb 4.83 1160 Wien, Wandfliesen mit floralen Medaillons



Abb 4.84 1030 Wien 3, Wandfliesen mit Landschaftsmedaillons, 1909

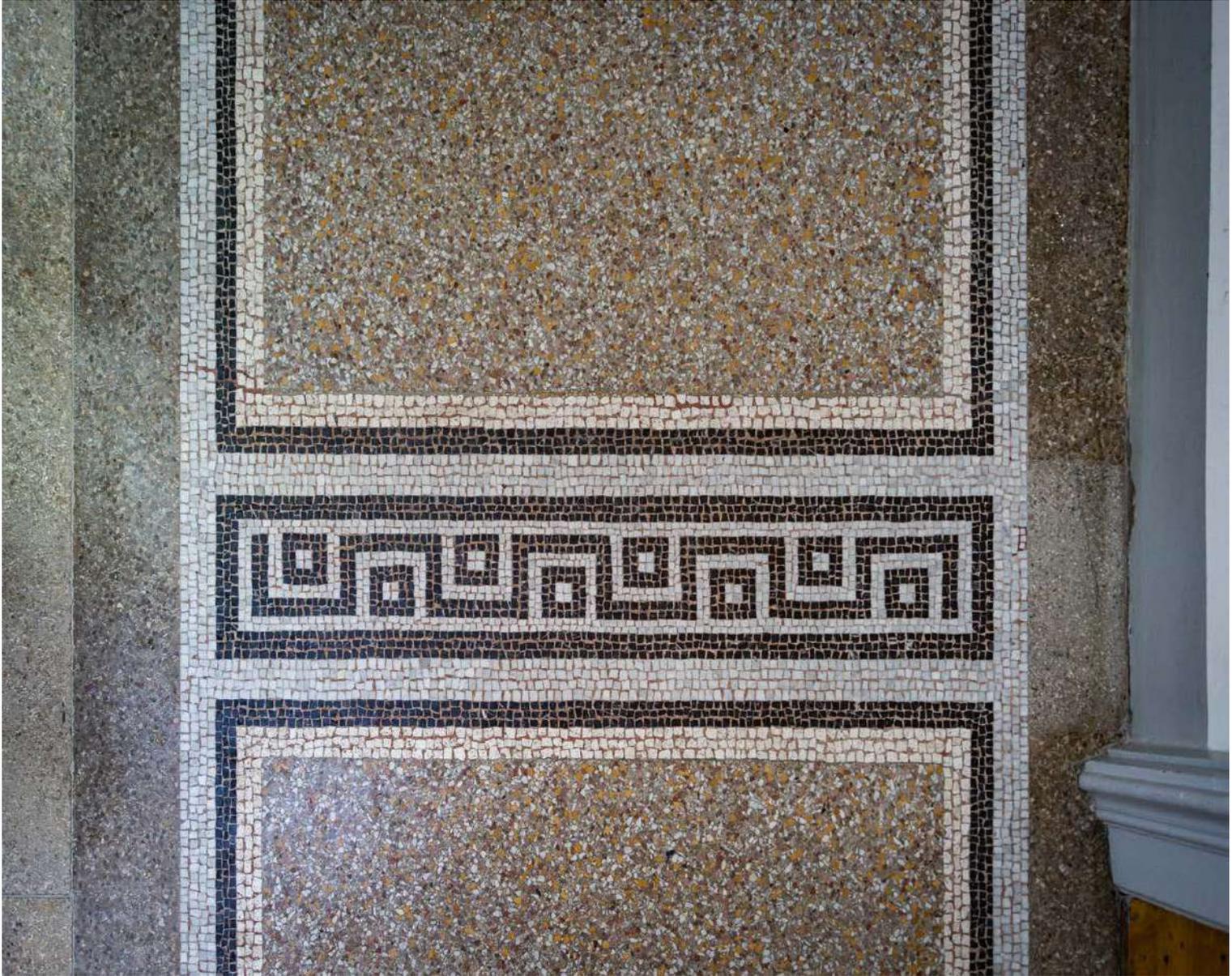


Abb 4.85 li + re, 1090 Wien, Terrazzo, 1880





Abb 4.86 1080 Wien, Terrazzo zweifärbig, 1894

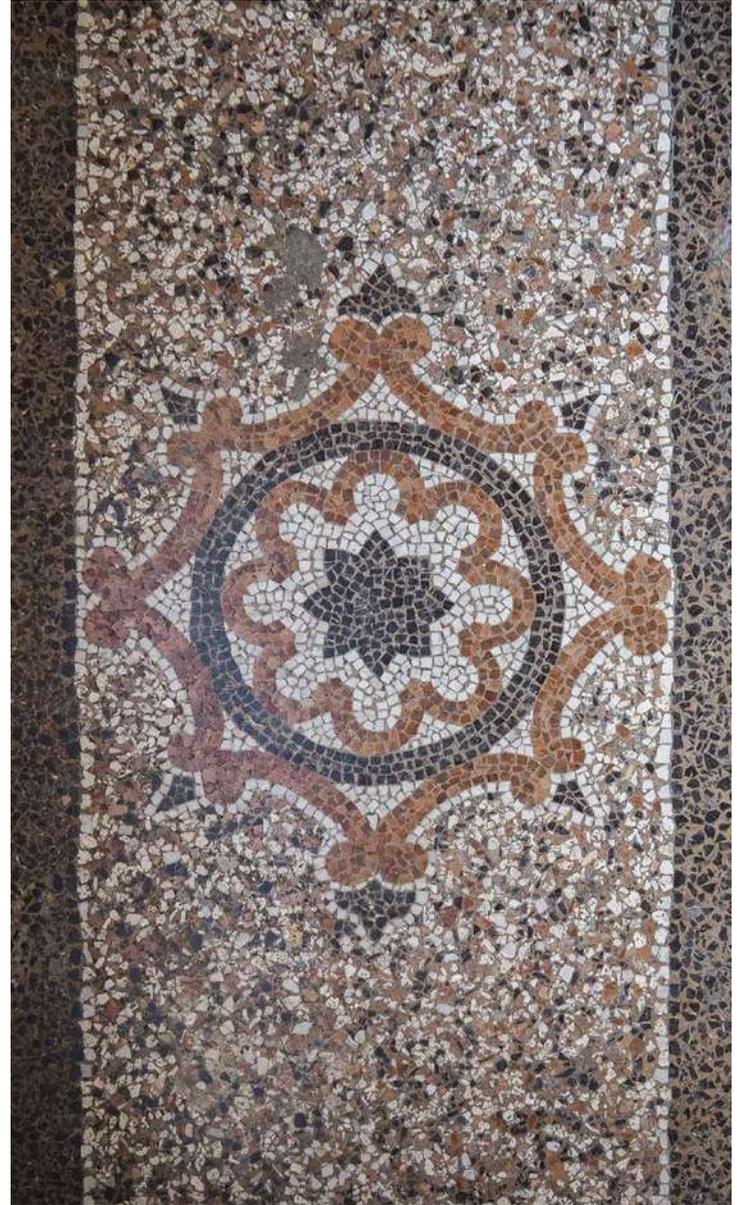


Abb 4.87 1090 Wien, Terrazzo, 1875

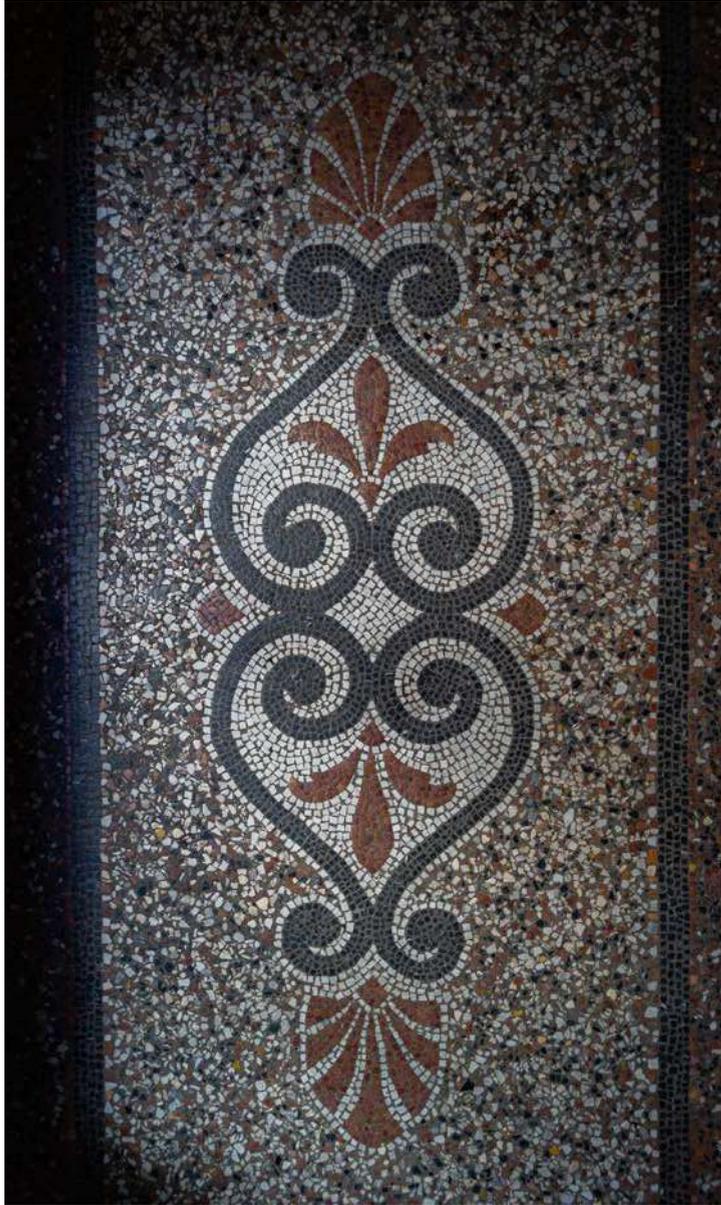


Abb 4.88 gesamte Seite: 1090 Wien, Terrazzo, 1880





Abb 4.89 li+re, 1030 Wien, Terrazzo, 1909

Personenaufzüge

Die vertikale Beförderung von Menschen und Gütern hat eine überaus interessante und vielschichtige Entstehungsgeschichte, die bis zur griechischen und römischen Antike in den Schriften von Archimedes und Vitruv zurückzuverfolgen ist.⁸¹

Archimedes Aufzug, um 236 v. Chr konstruiert, war mittels Handwinde bis zu 28 m in die Höhe zu ziehen.⁸² Im antiken Rom verwendete man aufwendige Bühnenaufzüge im Kolosseum um Dekorationen, Bühnenbilder und Tierkäfige ebenfalls mittels Seilwinden und Flaschenzügen zu heben.⁸³

Ab dem späten Mittelalter werden ebendiese Seilzugkonstruktionen in europäischen Bergwerken von Menschen, Pferden und Wasserkraft betrieben um die immer tiefer reichenden Schächte zu erreichen. Die technischen Errungenschaften im Bergbau sind maßgeblich für die Entwicklung der modernen Aufzüge. Als Meilensteine können der Einsatz der Dampfmaschine ab 1780 zur vertikalen Beförderung, die Führung der Förderkörbe an Schienen ab 1830 sowie die Erfindung der Eisendrahtseils 1834, der das einfache Tragseil ablöst und Unfälle vermindert, genannt werden.⁸⁴ Lastenaufzüge sind ab 1830 bereits zahlreich in Englands Textilfabriken installiert worden.⁸⁵

Als Geburtsstunde des Personenaufzugs ging die Vorführung

der automatischen Sicherheitsbremse von Elisha Graves Otis 1854 im Kristallpalast in New York in die Geschichte ein.⁸⁶ Doch ist auch dies nicht eine singuläre, einer Person zuzuschreibende Erfindung. Bereits 1848 gab es unter Tage in einer Steinkohlegrube in Lüttich Förderkörbe mit selbsttätig auslösenden Fangvorrichtungen.⁸⁷

Es gibt also keine sogenannte Geburtsstunde des Aufzugs, vielmehr waren es weltweite kontinuierliche technische Innovationen, die den Weg für den Aufzug als vertikales Transportmittel ebneten.

Der erste moderne dampfdruckbetriebene Aufzug wurde 1857 in einem New Yorker Geschäftshaus installiert. In Europa hingegen dauerte es noch ein paar Jahre bis diese Erfindung das Vertrauen und den Gefallen der Menschen fand. 1860 wurde zwar der erste europäische „lifting room“ in einem Londoner Hotel eingebaut, jedoch trug erst die Weltausstellung 1867 in Paris zur weiteren Verbreitung bei. Der französische Ingenieur Léon Edoux stellte damals den von ihm erfundenen hydraulisch betriebenen Aufzug aus. Seine 16 Personen fassende Kabine beförderte die Besucher in eine Höhe von 21 Metern. Mit fortlaufenden Weiterentwicklungen konnte die Fahrhöhe auf 62 Meter erhöht werden. Zu Beginn wurden Pariser Hotels damit ausgestattet,

doch bald exportierte Edoux seine Hydraulikaufzüge nach New York, das im Hochhausbau schon sehr fortschrittlich war.⁸⁸

Der älteste bekannte personenbefördernde Aufzug in Wien war jener der Kaiserin Maria Theresia. 1772 ließ sie sich im Schloss Schönbrunn eine händisch betriebene Vorrichtung einbauen, die ihr das Stiegensteigen ersparte. Die Plattform aus Holz, auf der sich Kanapees befanden, wurde mittels Rad von Hand angetrieben. Die Kaiserin ließ auch Einbauten im Schloss Laxenburg und in der Kapuzinergruft vornehmen.⁸⁹

Bekannt wurden auch die in Wien im Jahr 1836 eingebauten Aufzüge im Liechtensteinschen Majoratshaus, das auch über eine absenkbare Decke und bewegliche Wände verfügte.⁹⁰

Lastenaufzüge wurden bereits seit dem Jahr 1842 von der „Aufzüge- und Maschinenfabrik Ferdinand Grün“ in Wien hergestellt,⁹¹ doch baute der Wiener Ingenieur Anton Freissler erst 1869 den ersten Personenaufzug nach Vorbild von Edoux in das Palais des Barons Johann von Liebig in der Wipplingerstraße ein. 1867 hatte er Edoux' Erfindung auf der Weltausstellung kennengelernt und sich in Wien selbstständig gemacht. Personenaufzüge waren zu dieser Zeit eine Seltenheit und wurden hauptsächlich in Hotels installiert. Man wollte in der Konkurrenz der Metropolen mithalten und seinen Gästen

Telephone Nr. 3909. **AUFZÜGE.** WERKZEUG- UND MASCHINEN-SCHLOSSEREI. **Ferdinand Grün** W I E N VI., MOLLARDGASSE Nr. 36 (und BLAUGASSE Nr. 2) (ehemalig der Gaspederfer Kirche) Gegründet 1842.

Alleinige Erzeugung des unerreichten
Patent. Universal-Aufzuges
für Ziegel und Mörtel.
Patent in allen Ländern der Continente angemeldet.
Dieser Aufzug wird für elektrischen und Handbetrieb construirt.

Colossale Geld-, Zeit- und Platz-Ersparnis!
Bei elektrischem Betrieb werden 20 Tagelöhner, bei Handbetrieb 10 Tagelöhner gegenüber den Aufzügen älteren Systems erspart.
GELDESPARNISS TÄGLICH CIRCA 40 KRONEN
Befördert in 10 Stunden
17.000 Ziegel und 5000 Schafflerl Mörtel zugleich.

Ferner erzeuge ich
Elektrische ZIEGEL - AUFZÜGE.
(Sehr viele in Betrieb.)

Umänderungen
der alten Handbetrieb-Ziegel-Aufzüge für elektrischen Betrieb zu den billigsten Preisen.

Handbetriebe Ziegel-Aufzüge u. Mörtel-Aufzüge früheren Systems zu den billigsten Preisen stets am Lager.
Uebernahme aller **Reparaturen.**
Eigene Erzeugung und Lager sämtlicher Baurequisiten.

Lasten-Aufzug

Aufzüge

aus der  k. k.

49 Hof-Maschinen-Fabrik
A. FREISSLER
Civil-Ingenieur

Wien, X. Bez., Erlachplatz Nr. 4
Budapest, VI., Theresienring 29.

Anfertigung von allen Arten **Aufzugmaschinen** für **Lagerhäuser, Magazine, Bahnhöfe, Brauereien, Mühlen, Werkstätten, Hôtels und Privathäuser.**

mit Seiltrieb. 373

Abb 4.90 Inserat der Firma „Ferdinand Grün“, 1900

Abb 4.91 Inserat der Firma „Freissler“, 1888



Abb 4.92 Inserat der Firma „Wertheim“, 1905

Abb 4.93 Inserat der Firma „Petravič“, 1905

Luxus und Komfort mithilfe modernster Technik bieten. So kam es, dass in der neu erbauten Wiener Ringstraße das im Jahr 1870 eröffnete Grand Hotel mit einem hydraulischen Personenaufzug die gewünschte Aufmerksamkeit auf sich zog. In den darauf folgenden Jahren entstanden als Vorbereitung zur Wiener Weltausstellung im Jahr 1873 weitere Hotels in der Ringstraßenzone oder in der Nähe von Bahnhöfen. Allesamt waren sie prachtvoll und mit dem Luxus der modernsten Technik ausgestattet.⁹²

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 stellte Léon Edoux in der Rotunde, die der zentrale Ausstellungsbau war, seinen Aufzug aus und hatte großen Erfolg. Neben ihm führten auch Anton Freissler und andere Ingenieure den Besuchern die Funktionsweise dieser Aufsehen erregenden Erfindung vor.⁹³ Die im selben Jahr eröffnete Hochquellwasserleitung ebnete den Weg für die weitere Verbreitung hydraulisch betriebener Personenaufzüge in der Hauptstadt [Abb 4.95]. Die Wasserversorgung war davor meistens nicht ausreichend um die Anlage eines Aufzuges zu betreiben.⁹⁴

Den nächsten Meilenstein stellte die Einführung der elektrischen Antriebstechnik dar [Abb 4.94]. Im Jahr 1880 stellte Werner von Siemens bei einer Ausstellung in Mannheim den ersten elektrisch betriebenen Aufzug vor und erneut war es der Ingenieur Anton

Freissler, der diese Innovation übernehmen und drei Jahre später in Wien vorzeigen konnte.⁹⁵ Der elektrische Antrieb ebnete den Weg auch Wohnbauten mit Aufzügen auszustatten und garantierte die bequeme Erreichbarkeit aller Geschoße.

Ab 1900 führte man in Wien genaue statistische Aufzeichnungen über die Anzahl der errichteten Anlagen. Man zählte bis dahin insgesamt 412 errichtete Personenaufzüge. Vor allem in der Inneren Stadt wurden noble Wohnbauten, Hotels, öffentliche Gebäude und Warenhäuser damit ausgestattet. Der Ausbau der Stromversorgung erleichterte ab 1905 die Errichtung von Aufzügen in den inneren Bezirken(2. bis 9. Bezirk).⁹⁶

Die Erhebungen in den statistischen Jahrbüchern der Stadt zeigen, dass in den Jahren 1906 bis 1914 die meisten Anlagen in der Landstraße (312 Personenaufzüge) und im Alsergrund (201 Personenaufzüge) errichtet wurden. Margareten bleibt mit nur 40 Anlagen weit unter dem Durchschnitt. Die von Arbeitermietshäusern geprägten Außenbezirke weisen vor allem Lastenaufzüge, aber nur vereinzelt Personenaufzüge auf. Außerhalb des Gürtels sind vor allem Miethäuser in den bürgerlich geprägten Stadtteilen Hietzing und Währing damit ausgestattet worden. Bis zum Jahr 1914 wurden insgesamt ca. 2700 Personenaufzüge in Wien errichtet.⁹⁷ Im Vergleich dazu verzeichnete man im selben Jahr ungefähr 42000 Gebäude.⁹⁸

1889 sieht sich das Wiener Magistrat aufgrund der steigenden Verbreitung von Aufzügen dazu veranlasst, Bestimmungen zur Sicherheit und dem Betrieb der Anlagen zu veröffentlichen. Das Ansuchen um eine Baubewilligung, die Prüfung vor der Inbetriebnahme samt Probelastung sowie eine wiederkehrende Überprüfung alle drei Monate wurden verpflichtend. Die Bestimmungen umfassten die Konstruktion und Sicherheit der Aufzugsanlagen samt aller Bestandteile. Grundsätzlich wurde unterschieden zwischen Aufzügen in Förderschächten und solchen im Spindelraum. Beide waren möglichst feuersicher auszuführen und mit selbstschließenden Türen auszustatten, welche sich wiederum nur öffnen ließen, wenn sich der Fahrkorb in der entsprechenden Ebene befand.⁹⁹

Der Aufzug war ein luxuriöses Transportmittel, das vor allem in gehobenen Mietshäusern zur vertikalen Höhenüberwindung diente. Sein Vorkommen zeichnete die in Wien vorhandene soziale und wirtschaftliche Gliederung der Stadt noch deutlicher nach, obwohl er innerhalb eines Mietshaus die Bedeutung der Beletage relativierte, da nun alle Geschoße gut zu erreichen waren. Resultierend wurden die obere Wohnungen aufgewertet und in Folge sogar teurer vermietet, da sie neben der Aussicht auch über bessere Luft- und Lichtverhältnisse verfügten.¹⁰⁰

Katalog

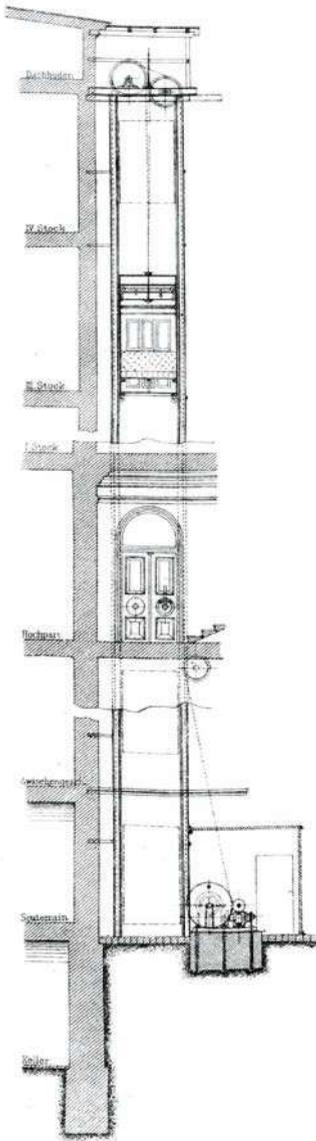


Abb 4.94 Schnitt durch einen elektr. Personenaufzug

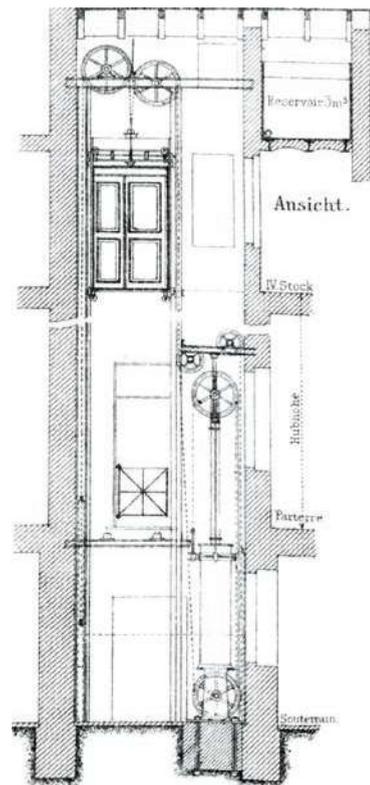


Abb 4.95 Schnitt durch einen hydr. Personenaufzug

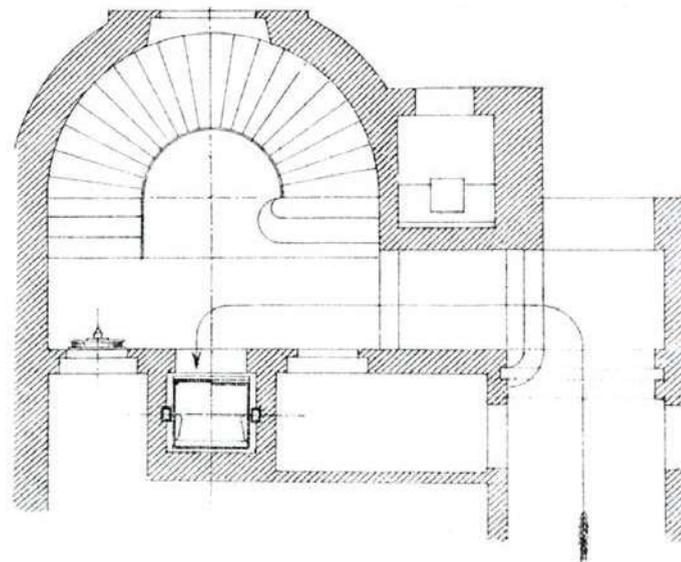
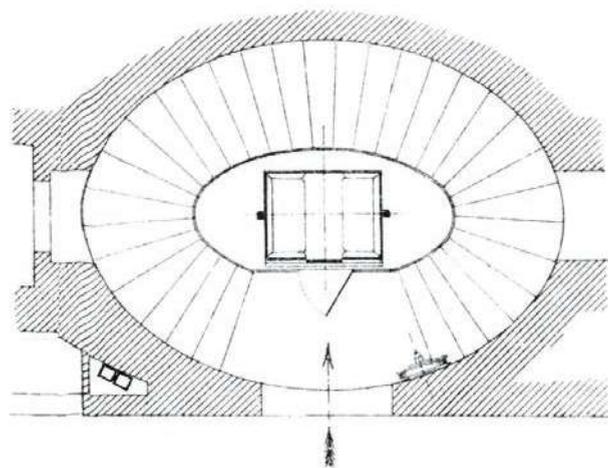
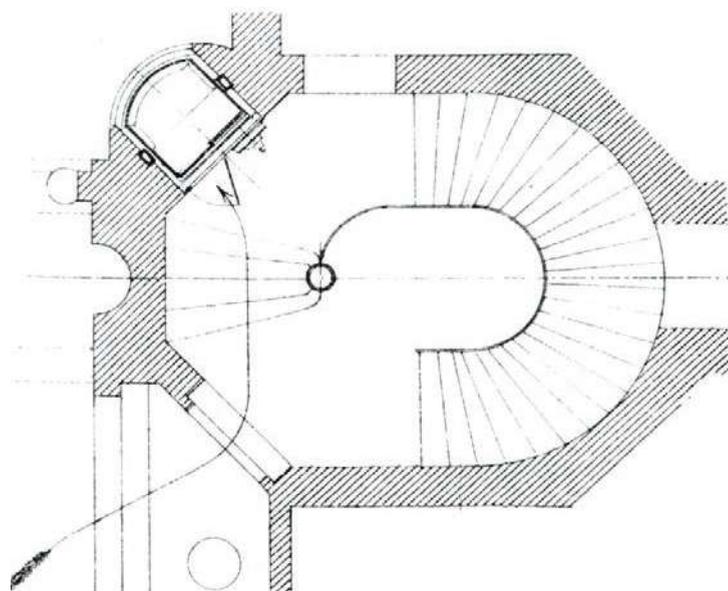
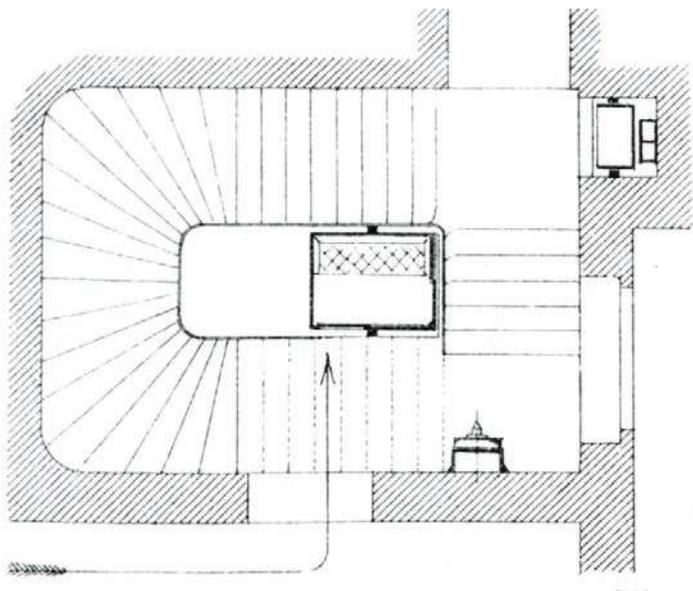


Abb 4.96 Situierung in der Spindel einer gemischtarmigen Stiege, 1., Hegelgasse 8

Abb 4.98 Situierung außerhalb der Spindel, 6., Gumpendorfer Straße 122

Abb 4.97 Situierung in der Spindel einer elliptischen Stiege, 1., Spiegelgasse 2

Abb 4.99 Situierung gegenüber der Stiege, 8., Josefstädter Straße 9



Abb 4.100 1090 Wien, Aufzug in Betrieb, errichtet 1904



Abb 4.101 1030 Wien, Keilgasse, Demontage 2018

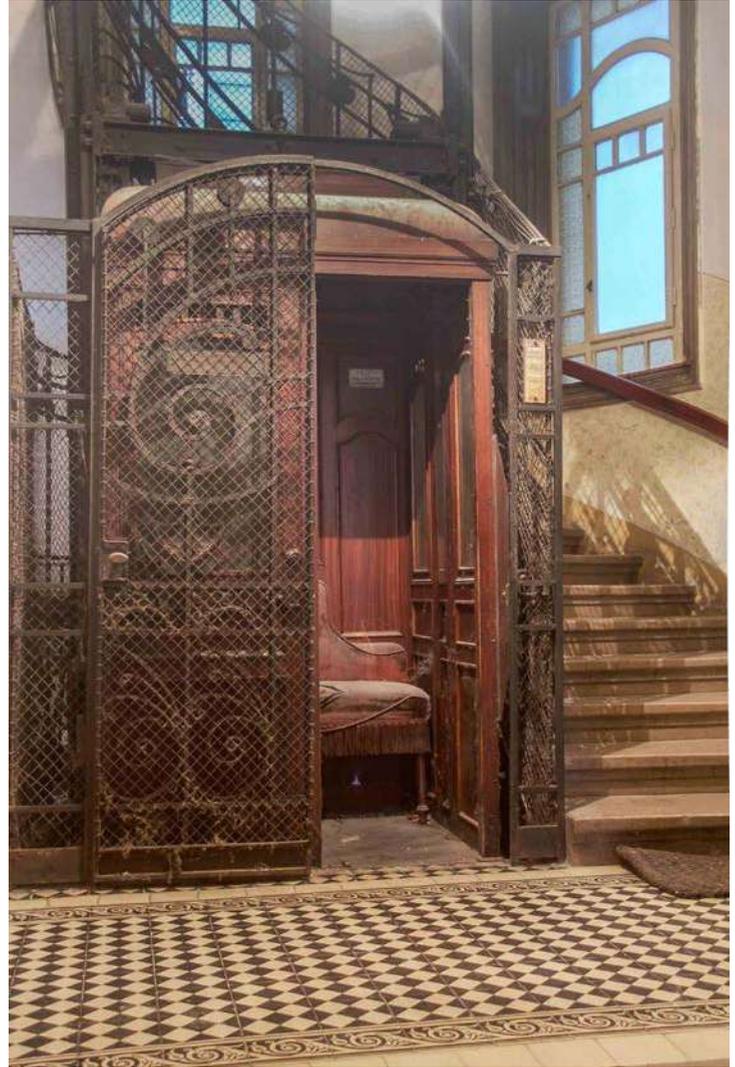


Abb 4.102 1020 Wien, Heinestraße, Demontage 2015



Abb 4.103 1040 Wien, Schikanedergasse, Demontage 2011



Abb 4.104 1050 Wien, Margareten Gürtel, Demontage 2012



Abb 4.105 Die Kabinen [Abb. 4.101-4.104] befinden sich heute im Aufzugsmuseum

Wand- und Deckenschmuck

In diesem Abschnitt richtet sich der Blick nach oben und lenkt die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Wand- und Deckendekorationen die vor allem im Vestibül, aber auch im Stiegenhaus angebracht wurden.

Die wissenschaftliche Sichtung ist insofern schwierig, da Färbelungen und Malereien in den seltensten Fällen die Jahre überdauert haben und Fotografien selten und noch dazu schwarz-weiß waren. Gegenwärtig sichtbar sind meist Elemente die sich von Wand und Decke abheben, wie Fliesen- und Steinverkleidungen oder plastische Ornamente. Holzverkleidungen waren aufgrund der Feuersicherheit in Miethäusern sehr selten.

Das Wort „Ornament“ leitet sich aus dem griechischen „ornare“ ab und ist gleichbedeutend mit „schmücken“. Ornamente in Form von Schmuck, Dekoration und Malerei implizieren zusätzlichen Arbeitsaufwand, dennoch versahen Menschen seit jeher gefundene und selbst hergestellte Gegenstände damit.¹⁰¹

Diese Beobachtung führt 1852 in einem Zeitungsartikel zu dem Schluss, dass *„die Fähigkeit, Ornamente zu erfinden, Feuer zu machen, zu sprechen, sich zu kleiden, das erste Zeichen der Intelligenz,“* ist *„welche den Menschen von den Thieren unterscheidet.“*¹⁰²

Schon Vitruv nennt neben *firmitas* (Stabilität, Festigkeit) und *utilitas* (Zweckmäßigkeit), *venustas* (Schönheit, Anmut) als einen der drei Pfeiler der Architektur.¹⁰³ Diese Idee führt Leon Battista Alberti im 15. Jh. weiter und befasst sich in seinem Werk vor allem mit Schönheit und Schmuck. Darin erklärt er Schönheit als die *„bestimmte gesetzmäßige Übereinstimmung aller Teile“* der man *„weder etwas hinwegnehmen oder verändern könnte, ohne sie weniger gefällig zu machen.“*¹⁰⁴ Schmuck definiert er als Etwas die Konstruktion als Ergänzendes und Appliziertes. Der Wunsch oder gar die Erschaffung von Schönerem entspringt Albertis Meinung nach einem natürlichen Grundbedürfnis des Menschen. Schönes würde dadurch anziehend wirken und vor Zerstörung bewahren.¹⁰⁵

Die gestalterische Bereicherung und das Abwägen von Maßen und Proportion gehen über die Grundvoraussetzungen der Architektur, nämlich Stabilität und Zweckmäßigkeit. Ein mit Dekoration versehenes Objekt vermittelt dem Betrachter zusätzlichen materiellen und finanziellen Aufwand.¹⁰⁶

Die abstrakte Sprache, die auch dem Ornament der Gründerzeit inhärent ist, muss man in dem Kontext der zu dieser Zeit vorherrschenden Meinung betrachten, dass die Architektur,

die höchste aller bildenden Künste, nicht zu vollkommener Entfaltung kommen kann, wenn ihr Skulptur und Malerei nicht dienen.¹⁰⁷ „Der Zweck der Ornamentik ist die Verschönerung“ und sollte das Bedürfnis des Menschen nach Schönheit befriedigen.¹⁰⁸

Plastischer Schmuck wurde bis zum Aufkommen von vorgefertigten Elementen in Gips- oder Kalkstuck vor Ort und in Handarbeit hergestellt. Die beiden Materialien unterschieden sich in ihrer Herstellung und in der Anwendung, haben aber gemeinsam, dass dafür eigens Stuckateure oder Stuckarbeiter tätig waren, die über das notwendige Wissen und die Erfahrung verfügten. Sowohl der Kalk als auch der Gips wurden vom Stuckateur handverlesen, selbst gelöscht beziehungsweise gebrannt und in monatelanger Prozedur hergestellt. Kalkstuck konnte, wenn er aus hydraulischen Kalkmörtel hergestellt war auch an bewitterten Stellen angewendet werden. Die erste Lage des Kalkstucks besteht aus Kalk, Sand und Gips und diente für den ersten groben Anwurf von Gesimsen und Gliederungen oder auch für die unterste Putzschicht. Erst aus der zweiten Mischung aus Kalk und feinem Marmorpulver wurde der eigentliche Stuck herausgearbeitet. Gipsstuck, aus Gipspulver und Leimwasser als Abbindeverzögerer, wurde nur im Inneren angewendet. Den

trockenen Stuck schliff man im ersten Schritt mit Bimsstein und arbeitete scharfe Kanten mit einem härteren Gestein heraus. Die Oberflächenbehandlung bestand aus dem Schleifen mit Filz, anschließendem Polieren mit Seifenwasser und schließlich mit Öl poliert um den entsprechenden Glanz zu erhalten¹⁰⁹

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der vor Ort und von freier Hand hergestellte Stuck immer seltener angewendet, da man sich des vorgefertigten und deshalb billigeren Trockenstucks bediente. Elastische, sogenannte „Leimformen“ ersetzten und vereinfachten die aufwendige Herstellung. Die Masse aus Gips, Wasserglas und Leimlösung wurde auf mehreren Lagen Jutegewebe oder Draht aufgebracht, dazwischen befestigte man Zinkstreifen in regelmäßigen Abständen und ließ sie über die Ränder hin wegstehen, um sie zur späteren Befestigung zu verwenden. Die Abgüsse konnten mit dieser Technik dünner ausfallen und waren dennoch widerstandfähiger, leichter und trockneten schneller. Der Preis richtete sich einerseits nach der künstlerischen Ausgestaltung aber auch nach den Abmessungen des Ziergegenstandes.¹¹⁰

Ornamente wurden auch aus Ton gebrannt und waren dann witterungsbeständig. Solche Terrakotten stellte die Wienerberger Fabrik in verschiedenen Farben her und zusätzlich auch aus

Zement und Gips. Wie zu der Zeit üblich hatten sie einen sehr umfangreichen Musterkatalog mit figuralen und ornamentalen Modellen „in allen Stylarten, durchgängig nach Zeichnungen der renommiertesten Architekten“ aus dem bestellt werden konnte [Abb 4.107].¹¹¹

In besseren Wohnhäusern waren der Stuckmarmor und der Stuccolustro vor allem zur Ringstraßenzeit beliebt, da sie in den Monumentalbauten in einem beeindruckenden Umfang verwendet wurden.¹¹² Stuckmarmor imitiert das echte geschliffene Gestein und wird deshalb auch künstlicher Marmor genannt. Im Verlauf der Gründerzeit finden sich verschiedene Arten der Herstellung. Vor der Jahrhundertwende wurde entsprechend gefärbte Gipsmasse auf den Untergrund aufgetragen und nach dem Schleifen und Polieren wurden die Steinmuster und -adern eingelegt. Dazu mischte man in die Gipsbreimasse, je nachdem welche Steine nachgeahmt wurden, Alabaster-, Kobaltglas-, Marienglasstückchen, Kupferspäne, Knochen oder Goldblättchen.¹¹³ Eine jüngere Quelle erläutert die Herstellung mittels gefärbtem und geadertem Gipsteig. Diesen schnitt man in dünne Scheiben und drückte sie anschließend sorgfältig auf den genässten Grund, zog sie mit einem Eisen ab und ließ sie abbinden. Es folgte eine langwierige Prozedur bei der man mit immer feineren Steinarten, beginnend mit Sandstein,

die Oberfläche schliff, sie dazwischen mit Gipsbrei bestrich damit keine Poren offen blieben, trocknete, neuerlich abschliff, mit Wasser reinigte und schlussendlich mit Blutstein polierte.¹¹⁴ Für Stuccolustro nahm man als Basis Marmor- oder Kalksteinstaub in der gewünschten Farbe, vermischte ihn mit Kalk und stellte eine Masse her die man auf einen groß verputzten Untergrund aufbrachte. Nach dem Abschleifen der getrockneten Masse wurde mit Kalkfarbe, die aus Erdfarben hergestellt wurde, das Muster des Steins aufgemalt, den man imitieren wollte. Abschließend bekam die Fläche einen Überzug aus Wachs und wurde mit Seifenspiritus poliert.¹¹⁵

MODERNE PROFAN-DECORATIONEN.

EIN VORLAGENWERK

FCR

ORNAMENTALE ZIMMERMALEREI UND INNENDECORATION.

NACH ORIGINAL-AUFNAHMEN AUS WIENER MONUMENTAL- UND PRIVATBAUTEN SOWIE ENTWÜRFFEN

HERAUSGEGEBEN VON

FERD. RITTER VON FELDEGG

ARCHITECT UND LEHRER AN DER K. K. STAATSGEWERBESCHULE IN WIEN ETC. ETC.

32 BLÄTTER



IN FARBENDRUCK.

WIEN.

KUNSTVERLAG VON ANTON SCHROLL & C^o

1. MAXIMILIANSTRASSE 9.



Bestellungen werden angenommen,
im Comptoir in Wien 1. Operaring N^o 5, 9, in der Niederlage III. linke Bahngasse N^o 3,
in der Fabrik zu Jazerdorf am Wienerberg.

1864. Druck v. J. H. W. Wien.

Abb 4.106 Vorlagenbuch, 1895

Abb 4.107 Musterbuch der Wienerberger Fabrik, 1864

Katalog



Abb 4.108 1150 Wien, Vestibül Sechshauser Straße, 1904/1905



Abb 4.109 1150 Wien, Vestibül Sechshauser Straße heute

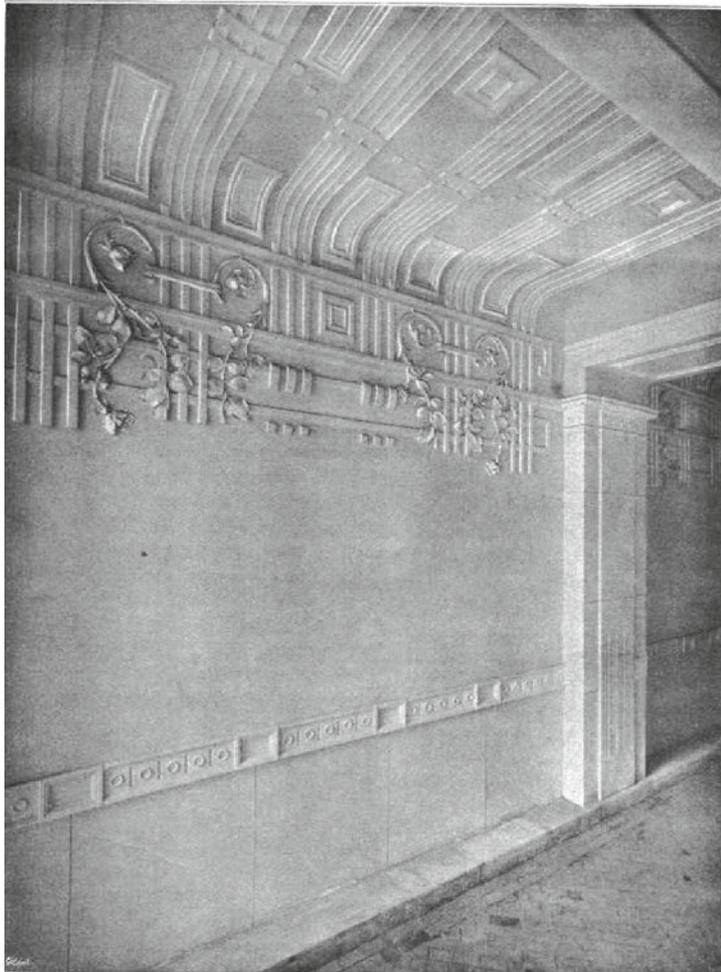


Abb 4.110 1150 Wien, Vestibül Ullmannstraße, 1904/1905



Abb 4.111 1150 Wien, Vestibül Ullmannstraße heute



Abb 4.112 1150 Wien, Detail heute



Abb 4.113 li + re: 1130 Wien, Vestibül, errichtet 1908



Abb 4.114 li + re: 1150 Wien, Vestibül, errichtet um 1900



Abb 4.115 1090 Wien, Vestibül, Wandansicht, errichtet 1912

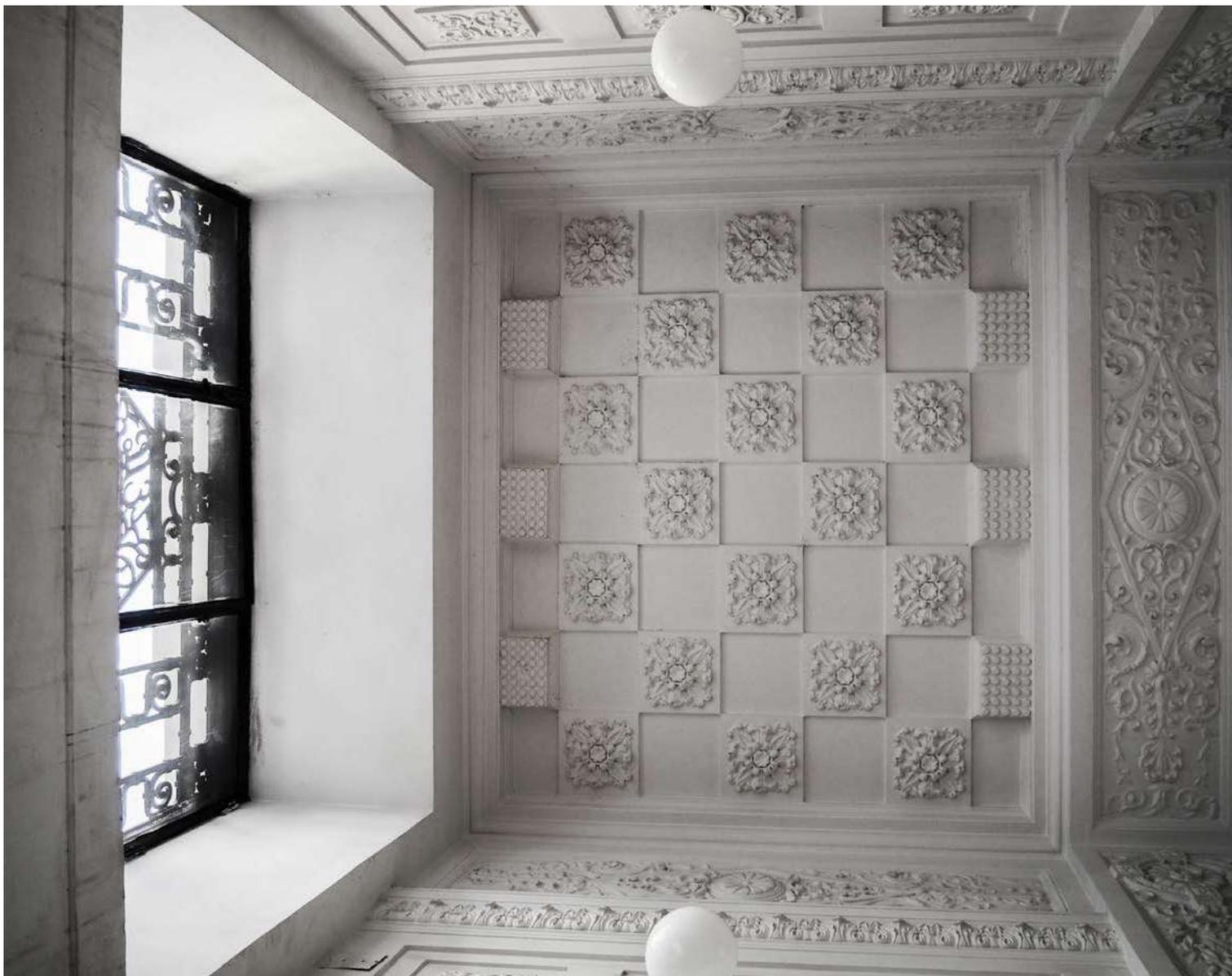


Abb 4.116 1090 Wien, Vestibül, Deckenansicht, errichtet 1912



Abb 4.117 1080 Wien, Stiegenhaus, errichtet 1890



Abb 4.118 1080 Wien, Vestibül, Deckenansicht, errichtet 1890



Abb 4.119 1080 Wien, Vestibül, errichtet 1894

- 1 Alois *Riegl*, Gesammelte Aufsätze, Berlin 1995, S.150.
- 2 *Riegl*, Gesammelte Aufsätze, S.145.
- 3 Alois *Kieslinger*, Elfriede *Mejchar*, Die Steine der Wiener Ringstraße, Wiesbaden 1972, S. 29.
- 4 Lothar *Abel*, Das elegante Wohnhaus, Wien 1890, S. 160.
- 5 Lothar *Abel*, Das elegante Wohnhaus, Wien 1890, S. 155f.
- 6 *Abel*, Das elegante Wohnhaus, S. 167.
- 7 *Abel*, Das elegante Wohnhaus, S. 168.
- 8 *Abel*, Das elegante Wohnhaus, S. 155.
- 9 *Abel*, Das elegante Wohnhaus, S. 160.
- 10 Franz *Titscher*, Die Baukunde mit besonderer Berücksichtigung des Hochbaues und der einschlägigen Baugewerbe, Wien 1910, S.223.
- 11 *Abel*, Das elegante Wohnhaus, S. 160.
- 12 Herman *Daub*, Hochbaukunde, 3. Teil, Wien 1909, S. 193.
- 13 *Daub*, Hochbaukunde, S. 187.
- 14 *Daub*, Hochbaukunde, S. 186-189.
- 15 *Daub*, Hochbaukunde, S. 203.
- 16 *Daub*, Hochbaukunde, S. 193.
- 17 *Daub*, Hochbaukunde, S. 183.
- 18 *Titscher*, Baukunde, S.222.
- 19 *Daub*, Hochbaukunde, S. 184.
- 20 Adolf von *Gabriely*, Grundzüge der Baukunst, Brünn 1858, S. 79.
- 21 W. *Müller*, Der Bau steinerner Treppen, Leipzig 1901, S. 12.
- 22 Carl *Hinträger*, Encyklopädie des Hochbaues, Wien 1900, S.
- 23 empfohlen werden die Dissertation von Michael *Höflinger*, die historischen Publikationen von *Daub*, *Hinträger*, *Gabriely*, und *Prokop*.
- 24 Manfred *Wehdorn*, Die Bautechnik der Wiener Ringstraße, Wiesbaden 1979, S. 101.
- 25 Michael *Höflinger*, Freitragende Natursteinstiegen der Gründerzeit. Systembetrachtung, Material- und Bestandsuntersuchungen, Dissertation Wien 2014, S. 17f.
- 26 *Daub*, Hochbaukunde, S. 146-150.
- 27 *Höflinger*, Freitragende Natursteinstiegen, S. 14.
- 28 *Höflinger*, Freitragende Natursteinstiegen, S. 23 f.
- 29 *Daub*, Hochbaukunde, S. 145 - 146.
- 30 *Daub*, Hochbaukunde, S. 145 - 146.
- 31 *Kieslinger*, *Mejchar*, Steine der Wiener Ringstraße, S.59.
- 32 L. *Trzëschtkik*, Moderne Bautechnische Probleme, In: Allgemeine Bauzeitung, Wien 1892, S. 36.
- 33 W. A. *Becker*, Der feuerfeste Treppenbau von natürlichen und künstlichen Steinen, Berlin 1857, S. 5.
- 34 *Becker*, Der feuerfeste Treppenbau, S. 2.
- 35 im Zuge der Begehung des Wohnhauses in Abb 4.45 und anschl. Recherche scheint die Stiege 1762 errichtet worden zu sein
- 36 *Kieslinger*, *Mejchar*, Steine der Wiener Ringstraße, S.99.
- 37 Unsere Kunstschlosser. In: Wiener Bauindustrie -Zeitung, II. Jahrgang, 14. Jänner 1885, S.177-178.
- 38 Deutsche Bauzeitung vom 2. September 1876, No.71, S. 358.
- 39 Unsere Kunstschlosser. In: Wiener Bauindustrie -Zeitung, II. Jahrgang, 14. Jänner 1885, S.177-178.
- 40 Unsere Kunstschlosser. In: Wiener Bauindustrie -Zeitung, II. Jahrgang, 14. Jänner 1885, S.177-178.
- 41 Unsere Kunstschlosser. In: Wiener Bauindustrie -Zeitung, II. Jahrgang, 14. Jänner 1885, S.177-178.
- 42 Ursula *Mayerhofer*, Techniken des Metallkunsthandwerks im Historismus. In: Alte und Moderne Kunst, Heft 184/185, 27. Jg., Wien 1982, S. 18-23.
- 43 Ueber neue Behandlungen von Kunstarbeiten in Metall. In: Wiener Bauindustrie -Zeitung, V. Jahrgang, 26. April 1888, S. 363-364.
- 44 *Mayerhofer*, Techniken des Metallkunsthandwerks im Historismus, S. 18-23.
- 45 Wiener Bauindustrie-Zeitung, 27. Jg, Nr. 1, Wien 1899, S. 5.

- 46 *Daub*, Hochbaukunde, S. 390.
47 *Daub*, Hochbaukunde, S. 62.
48 *Daub*, Hochbaukunde, S. 64.
49 *Daub*, Hochbaukunde, S. 71.
50 *Daub*, Hochbaukunde, S. 65.
51 *Daub*, Hochbaukunde, S. 71.
52 <https://www.augsburger-allgemeine.de/special/augsburger-geschichte/Die-Buntglasfenster-im-Dom-sind-weltberuehmt-id40559051.html>, (26.02.2019).
53 Markus *Kristan*, Manfred *Schmucker*, Jugendstilfenster im alten Österreich, Weingarten 1995, S. 10-12.
54 <https://www.augsburger-allgemeine.de/special/augsburger-geschichte/Die-Buntglasfenster-im-Dom-sind-weltberuehmt-id40559051.html>, (26.02.2019).
55 Bundesdenkmalamt (Hrsg.), Standards der Baudenkmalpflege, Wien 2014, S. 145.
56 *Kristan*, *Schmucker*, Jugendstilfenster, S. 10-12.
57 Ueber Glasmalerei, In: Der Bautechniker, Nr. 27, Wien 4. Juli 1884.
58 *Kristan*, *Schmucker*, Jugendstilfenster, S. 12-20.
59 *Kristan*, *Schmucker*, Jugendstilfenster, S. 14 f.
60 *Kristan*, *Schmucker*, Jugendstilfenster, S. 16.
61 *Kristan*, *Schmucker*, Jugendstilfenster, S. 21.
62 Weshalb wir eine Zeitschrift herausgeben? In: Ver Sacrum, Januar 1898, 1. Jahrgang, Heft 1, S.6.
63 MA 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.), Wiener Fenster. Gestaltung und Erhaltung, Werkstattbericht Nr. 140, Wien 2014, S. 6.
64 *Kieslinger*, *Mejchar*, Steine der Wiener Ringstraße, S. 87.
65 *Hinträger*, Encyklopädie des Hochbaues, S. 66.
66 Hugo *Koch*, Die Hochbaukonstruktionen. Ausbildung der Fußboden-, Wand- und Deckenflächen. 3. Band, Heft 3, Stuttgart 1903, S. 7.
67 Birte *Gaethke*, Manuela *Junghölter*, Ulrike *Loof-Gaude*, Bunte Steine - Buntglas. Fliesen, Terrazzo und Glasfenster um 1900, Husum 2008, S. 24-27.
68 Birte *Gaethke*, Manuela *Junghölter*, Ulrike *Loof-Gaude*, Bunte Steine - Buntglas. Fliesen, Terrazzo und Glasfenster um 1900, Husum 2008, S. 24-27.
69 Ueber Klinkersteine und deren Anwendung im Baufache, In: Der Civil-Techniker Nr. 16, Wien 1886, S. 73.
70 weiterführende Informationen auf www.projekt-schwadron.at
71 Tina *Zickler*, Brüder Schwadron neue Orte & Spuren, Wien 2014, S. 6 - 12
72 Musterbuch aus dem Archiv der Wienerberger GmbH, Scans zur Verfügung gestellt, 1890.
73 Peter *Feldbauer*, Stadtwachstum und Wohnungsnot. Determinanten unzureichender Wohnungsverorgung in Wien 1848 bis 1914, Wien 1977, S. 42.
74 Manfred *Wehdorn*, Die Bautechnik der Wiener Ringstraße, Wien 1979, S.16.
75 *Koch*, Die Hochbaukonstruktionen, S. 37.
76 Alfred *Bohnagen*, Der Terrazzo und die Terrazzo-Mosaik, Leipzig 1914, S. 12-14.
77 <https://www.unesco.at/fileadmin/Redaktion/Kultur/IKE/IKE-DB/files/1188.pdf>, (16.04.2021).
78 Franz *Titscher*, Die Baukunde mit besonderer Berücksichtigung des Hochbaues und der einschlägigen Baugewerbe, Wien 1910, S. 185f.
79 *Titscher*, Die Baukunde, S. 185f.
80 <https://www.unesco.at/fileadmin/Redaktion/Kultur/IKE/IKE-DB/files/1188.pdf>, (16.04.2021).
81 Andreas *Bernard*, Die Geschichte des Fahrstuhls. Über einen beweglichen Ort der Moderne, Frankfurt am Main 2006, S.19.
82 Die Entwicklung des Aufzugs, In: Das Wohnen, 37. Jg., Zürich 1962, Heft 2, S. 42.
83 <https://de.wikipedia.org/wiki/Kolosseum>, (01.11.2019).
84 Peter *Payer*, Auf und Ab. Eine Kulturgeschichte des Aufzugs in Wien, Wien 2018, S. 33f.
85 *Payer*, Auf und Ab, S. 20.
86 *Payer*, Auf und Ab, S. 14-17.
87 *Payer*, Auf und Ab, 36f.
88 *Payer*, Auf und Ab, 14-17.
89 *Payer*, Auf und Ab, 14-17.
90 https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Liechtensteinsches_Majoratshaus, (07.11.2019).

-
- 91 *Payer*, Auf und Ab, S. 44.
92 *Payer*, Auf und Ab, S. 18-21.
93 *Payer*, Auf und Ab, S. 22f.
94 *Payer*, Auf und Ab, S. 21.
95 *Payer*, Auf und Ab, S. 25.
96 *Payer*, Auf und Ab, S. 36.
97 Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1906 bis 1914, Wien 1908 bis 1918.
98 Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1914, Wien 1918, S.15.
99 Bestimmungen über die Herstellung und den Betrieb von Personen- und Lastenaufzügen in Wien, In: Der Bautechniker, IX. Jg, Nr. 34, Wien 1889, S. 497-498.
100 *Payer*, Auf und Ab, S. 50-51.
101 Günther *Irmscher*, Ornament in Europa 1450 - 2000. Eine Einführung., Köln 2005, S. 9.
102 Ideen über Ornamentik, In: Allgemeine Bauzeitung, Siebzehnter Jahrgang, 1852, S. 80.
103 *Irmscher*, Ornament in Europa, S. 30.
104 *Irmscher*, Ornament in Europa, S. 35.
105 *Irmscher*, Ornament in Europa, S. 35.
106 *Irmscher*, Ornament in Europa, S. 7-9.
107 Schuber von Soldern, Geschichte der Ornamentik und Plastik, Reprintauflage der Originalausgabe von 1896, Leipzig, S. 5.
108 Ideen über Ornamentik, In: Allgemeine Bauzeitung, Siebzehnter Jahrgang, 1852, S. 84
109 Anfertigung und Anwendung des Kalk- und Gipsstucks, In: Allgemeine Bauzeitung, Siebzehnter Jahrgang, Wien 1852, S. 91-92.
110 Lothar *Abel*, Allgemeiner Baurathgeber, Wien 1893, S.192-193.
111 Die Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft zur Zeit der Wiener Weltausstellung, Wien 1873, S. 28.
112 *Wehdorn*, Die Bautechnik, S. 70-71.
113 *Abel*, Baurathgeber, Wien 1893, S. 193.
114 *Titscher*, Baukunde, S. 212.
115 *Abel*, Baurathgeber, Wien 1893, S. 193.



5 Bewahren

Wien ist geprägt von der Architektur der Gründerzeit. Diese reicht von der Ringstraße bis zu den Arbeitermiethäusern, von den städtischen Strukturen bis zu deren Erscheinungsbild und weit darüber hinaus. Von allen damals errichteten Bauwerken sind Wohngebäude nur selten gewollte, also intendierte Denkmale. Sie sind zwar „*ungewollte*“ Denkmale,¹ aber ein wichtiger Teil des vielschichtigen städtischen Gefüges. Dieses Erbe ist nicht auf einzelne „herausragende Denkmäler“, die Altstadt oder gesonderte Stadtviertel, geschweige denn nur auf Äußerlichkeiten zu reduzieren, sondern vielmehr ein Träger von Werten, die es sich lohnt für die Gesellschaft zu bewahren.

Erschreckend aktuell und das Thema betreffend, ist der Artikel „Die Wirklichkeit der Denkmäler“ aus dem Jahr 1984 von Georg Mörsch. Die Missachtung der Inneren Substanz, also die Entkernung von Denkmälern, das Entfernen von innen liegenden Bau- und Konstruktionsteilen als akzeptierte Maßnahme und nur das Bewahren des ästhetisch Schönen hat an ihrer Aktualität nichts verloren. Die Diskrepanz zwischen Innen und Außen, das nicht mehr erfahrbare historische Erbe, schafft eine Entfremdung zwischen der Gesellschaft und der historischen Stadt. Mörsch stellt also die Frage was „die Wirklichkeit des Denkmals ist“ und sieht in der Denkmalpflege die gesellschaftliche Verantwortung, die Aufgabe an einem

„erlebnisfähigen Bewusstsein der Öffentlichkeit für ihre Denkmale“ zu arbeiten und auf diese Weise eine große Masse an aufmerksamen, fähigen und denkenden Bewohnern zu mobilisieren. Der Mensch hat einen ethischen Anspruch für Wahres und Unwahres, Echtes und Unechtes. Dieses Grundbedürfnis nach materiellen Zeugen unserer Vergangenheit zeigt sich spätestens, wenn die natürliche oder willentliche Zerstörung eines Objektes ein so offensichtliches Maß übersteigt, dass die Öffentlichkeit sich zu Bürgerinnenprotesten- und initiativen vereinigt. Es ist nicht nur ein intellektuelles Bedürfnis nach Geschichte und Vergangenheit, wesentlicher ist die Begegnung mit den Objekten die die Aura der Echtheit und Glaubhaftigkeit tragen und erlebbar machen. Jeder Mensch hat das Grundrecht auf „*echte und wahre Zeugen der Vergangenheit.*“

Was passiert also, wenn eine Bewohnerin oder Besucherin ein Gebäude mit einer technisch aufwendig erhaltenen Fassade betritt und sich ihr dahinter ein Neubau offenbart? „*Die Bereitschaft einem materiell erhaltenen Geschichtszeugnis zu begegnen zerbricht*“, das Misstrauen gegenüber Objekten wächst, auch wenn sie vielleicht im Inneren erhalten sind. Die Erfahrung die wir mit unserer gebauten Umwelt machen ist ein

Verlust an Wirklichkeit und kann nicht durch wissenschaftliche Beschreibung des einmal Gewesenen ersetzt werden.² Die Entkernung von Gebäuden bedeutet nicht nur eine totale physische Zerstörung, sondern auch einen unwiederbringlichen Verlust von immateriellen Wertesystemen und eine Wiederherstellung all dessen ist unmöglich.

Immaterielle Werte

Wird ein Objekt unter Denkmalschutz gestellt, beschäftigen sich Experten mit seiner Historie und Materie und messen ihm Werte bei, doch stehen nur wenige gründerzeitliche Wohnbauten gesetzlich unter Schutz. Die Inwertsetzung dieser Gebäude kann nur durch Wertschätzung in der Bevölkerung, im Besonderen der Bewohnerinnen und Eigentümerinnen, erfolgen. Denn die Erhaltung und der Umgang mit einem Objekt ist wesentlich abhängig von dem ihm „*beigemessenen Wert*“ und „*unserer Fähigkeit diesen Wert zu verstehen*“³ und nicht von der gesetzlichen Unterschutzstellung.

Nach Alois Riegl ist ein Denkmal ein Kunstwerk, das zu seinem künstlerischen Wert noch zusätzlich historischen Wert besitzt. Der historische Wert ergibt sich aus der Tatsache, dass alles einmal Gewesene so nie wieder sein kann. Dabei ist alles

Abb 5.01 1160 Wien, Gang in einem Bassena - Wohnhaus, Baujahr unbekannt



Gewesene, sei es erhalten oder nicht, ein einzigartiger Teil der Entwicklungskette. Alles im Hier und Jetzt, könnte nicht sein ohne das Vergangene. *„Jede menschliche Tätigkeit und jedes menschliche Geschick, wovon uns Zeugnis oder Kunde erhalten ist,... jedes historische Vorkommnis gilt uns im Grunde für unersetzlich.“* Jedes von Menschen geschaffene Werk, dessen Wesen sinnlich wahrgenommen werden kann, *„ist ohne Ausnahme ein historisches Denkmal, denn es repräsentiert eine bestimmte Stufe der Entwicklung der bildenden Kunst, wofür streng genommen kein gleichwertiger Ersatz gefunden werden kann.“*⁴ Man könnte, so gewandt wie Max Dvořák appellieren, dass es nicht eines Spezialwissens bedarf, um *„Pietät für alles historisch Gewordene“* zu entwickeln, der gute Wille und die *„allgemeine Bildung des Geistes und Charakters“* genügt.⁵

Dem entsprechend ist unabhängig von Herkunft, Religion und Ausbildung der Alterswert wahrnehmbar und impliziert die Erinnerung an Vergangenes. Er lässt sich am Aussehen, der Oberfläche und der Patina erkennen. Das Aussehen reicht aus, um Bauwerken oder auch einzelnen Elementen Erinnerungswerte beizumessen.

Unsere gebaute historische Stadt ist Trägerin von Werten, die Hüter einer kollektiven gesellschaftsübergreifenden Identität und Erinnerung sind. Ein wertschätzender Umgang bedeutet

die Erhaltung dieser Werte, die Erhaltung von künstlerischen, architektonischen und technischen Errungenschaften und die Erhaltung bedeutender Orte und Strukturen.⁶

*„Das örtliche Stadtbild kann durch Abbrüche an Wert verlieren“*⁷, so wie die Entkernung einen unwiederbringlichen Verlust bedeutet. Die Trennung des äußeren Erscheinungsbildes von der inneren Substanz führt zur Disneyfizierung⁸ und zu Kulissenarchitektur.

Der Erhalt des Gesamtkunstwerks der Gründerzeit in seiner ganzen Authentizität und Integrität bedeutet einen Mehrwert für die Gesellschaft und ist für Wirtschaft und Stadtentwicklung eine treibende Kraft.

Ökonomischer Wert

Der ökonomische Wert ist im Kulturschutz oft irrelevant oder nicht zu definieren. Den Wert eines bedeutsamen Objekts kann man schwer in Zahlen ausdrücken.⁹ Dieser Haltung stehen Investoren, Eigentümer und viele Andere gegenüber, die diese Gebäude als ein Produkt sehen, das für sie einen individuellen aber hauptsächlich wirtschaftlichen Wert hat. Solange Wohnhäuser einen Gebrauchswert und somit Gegenwartswert haben, solange werden sie bestehen; bereits Riegl schreibt darüber. Argumente für eine Synthese der nicht-

kommerziellen und kommerziellen Werte aufzuzeigen, birgt viel Konfliktpotenzial, soll aber in diesem Kapitel nicht unversucht bleiben.

Die Existenz und der Zustand einer historischen Stadt wirken sich natürlich auch auf den Immobilienmarkt, den Tourismus und die Stadtentwicklung aus. Es sind „nichtmarktfähige Nutzwerte“, die dennoch eine Auswirkung haben. Die gründerzeitlichen Wohnbauten haben auch für Menschen, die sie nicht bewohnen einen Existenzwert, der ein Bewusstsein darstellt, dass es sich um eine kunst- und kulturhistorisch bedeutende Stadt handelt. Stolz und Verbundenheit mit der Stadt oder zu einzelnen Gütern haben Einfluss darauf, ob Menschen gerne in einer Stadt wohnen, sie besuchen oder dorthin ziehen. Diese Möglichkeit auch in Zukunft zu haben, bedeutet einen zusätzlichen Optionswert. Weitert man diese Überlegung auf kommende Generationen aus, haben diese Wohnbauten einen Vermächtniswert.¹⁰

In der Immobilienbewertung nimmt man die theoretische wirtschaftliche Nutzungsdauer eines Gründerzeithauses mit etwa 100 bis 150 Jahren an, somit haben alle Objekte diese bereits überschritten. Dies würde per Definition bedeuten, dass die Erhaltung der Gebäude wirtschaftlich teurer ist,

als der Abbruch und ein Neubau.¹¹ Der wirtschaftlichen Nutzungsdauer gegenüber steht die technische Lebensdauer, der bei regelmäßiger Instandhaltung und allenfalls notwendigen Instandsetzungen keine Grenze gesetzt ist und die unbeschränkt verlängert werden kann. Jedoch hatte die „physische Haltbarkeit“ in der ökonomischen Betrachtung bisher wenig Einfluss, so führen oft *„Unwirtschaftlichkeit aufgrund von Marktentwicklungen“*, *„mangelnde Funktionsfähigkeit“*, *„fehlende technische Standards“* und *„veränderte ästhetische Anforderungen“* zum Abbruch oder Teilabbruch.¹² Diese Euphemismen stehen für Wertsteigerungsstrategien die entweder durch Adaptierungen der Gebäudesubstanz erreicht werden, aber auch über den Umweg der *„Verlotterungsstrategie“*, bei der *„Bewirtschaftung auf Abbruch“* betrieben wird, und gezielt unterlassene Schadensverhütung und Mängelbeseitigung zu den Maßnahmen zählen. Mit diesen Modernisierungs- und Verjüngungsmaßnahmen soll eine Erhöhung des Gebrauchswertes und die Verlängerung der Restnutzungsdauer erreicht werden.¹³

Doch betrachtet man das bisher erreichte Alter der gründerzeitlichen Wohnbauten und deren allgemeinen Zustand, kommt man nicht um die Feststellung herum, dass die verwendeten Baustoffe eine bisher beeindruckende

Lebensdauer haben und vor allem gut gewartet werden können. *„Untersuchungen zeigen, dass Gründerzeithäuser bei regelmäßiger und ordentlicher Erhaltung aus technischer Sicht zeitlich uneingeschränkt nutzbar sind.“*¹⁴

Im Vergleich zum Gründerzeithaus wird die Lebensdauer von Neubauten nur auf 50-80 Jahre¹⁵ geschätzt. Dazu kommt, dass neue technische Anlagen kürzere Wartungsintervalle und moderne Materialien kürzere Lebensdauer haben und damit höhere Erhaltungskosten mit sich bringen. Bei Modernisierungen, wie nachträglichen Fassadensanierungen oder Fenstertausch, sind die möglichen bauphysikalischen Folgeschäden ebenfalls ein nicht außer acht zu lassender Grund für erhöhte Folgekosten oder sogar irreparable Schäden an der Bausubstanz.

Wärmedämmverbundsysteme haben eine Lebensdauer von etwa 30 Jahren, danach muss ein kompletter Austausch erfolgen. Ähnlich ist es um Kunststofffenster bestellt, nach etwa 25 Jahren muss mit einem Austausch gerechnet werden.¹⁶ Modernisierungsmaßnahmen können die kurzfristige Erhöhung und Verbesserung des Gebrauchswertes erzielen, die technische Nutzungsdauer durch neue Baumaterialien aber wesentlich verringern und Unwirtschaftlichkeit nach sich ziehen.

Wieviel ein Gebäude kostet, wird in Österreich seit

2014 durch die Norm geregelt.¹⁷ Die sogenannte Lebenszykluskostenberechnung setzt sich zusammen aus der Summe der Errichtungskosten und der anfallenden Folgekosten im Betrachtungszeitraum. Entstanden ist sie 2008, als Gebäudebetreibern bewusst wurde, dass moderne Gebäude zwar energieeffizient waren, aber weitaus höhere laufende Kosten verursachten. Die dadurch initiierten Forschungsprojekte lieferten ein Jahr später die ersten Ergebnisse, die die Grundlage der Norm bildeten.¹⁸

Das Forschungsprojekt „Monumentum Ad Usus“ des Landes Niederösterreich zusammen mit der Wohnbauforschung hat unter anderem die Lebenszykluskosten eines denkmalgeschützten Gebäudes nach einer Revitalisierung und einem vergleichbaren neu errichteten Gebäude gegenüber gestellt. Das Ergebnis zeigt, dass die Kosten des generalsanierten Bestandgebäudes niedriger sind als die des Neubaus.¹⁹ Bisher wurden jedoch die Auswirkungen jeder einzelnen Bauleistung auf die Umwelt in der Lebenszykluskostenanalyse nicht berücksichtigt. Die Betrachtung von Stoffkreisläufen und der in Zukunft zu entsorgenden Verbundwerkstoffe ist zwar komplex, aber für die Zukunft unumgänglich.

Ökologischer Wert

Es ist an der Zeit, die Umwelteinflüsse des Bauens genauer zu betrachten. Beginnend bei der Herstellung der Baumaterialien, samt aller vor- und nachgeschalteter Prozesse zur Beschaffung und Herstellung von Roh- Hilfs- und Betriebsstoffen und der Entsorgung von Abfall- und Nebenprodukten. Welche Umwelteinflüsse haben die zur Produktion notwendigen Maschinen, Produktionshallen, welchen Wasserverbrauch und welche Emissionen entstehen dabei?

Stein, Kalk, Lehm, Holz und Pflanzenfasern waren bis vor 200 Jahren die Baumaterialien in fast allen Kulturen. In Österreich kamen in der Gründerzeit noch zehn weitere Materialien dazu. Die in dieser Arbeit besprochenen Gebäude bestehen somit aus ungefähr 15 Materialien. Wenn sie nicht mehr wiederverwendet wurden, zersetzten sie sich im natürlichen Kreislauf mit dem Boden. Hoch technologisierte Baustoffe und Konstruktionen sind nach ihrer Verwendung derzeit leider nur Abfall.²⁰ Materialien und Bauelemente sind aufgrund von Klebungen, Oberflächenbeschichtungen und schadstoffhaltigen Stoffen kaum sortenrein getrennt rückbaubar und ermöglichen keinen Ressourcenkreislauf.²¹

Im Bundes – Abfallwirtschaftsplan 2017 ist zu lesen, dass das gesamte Abfallaufkommen zu 16,7% Bau- und Abbruchabfall beinhaltet und seit dem Jahr 2009 aufgrund der vermehrten Bautätigkeit um 46% gestiegen ist. 90% davon fällt beim Abbruch, Umbau und bei Sanierungen an und 10% beim Neubau.²²

Die vorhandene Bausubstanz in ihrer Ursprünglichkeit weiter zu nutzen bedeutet CO₂ Emissionen zu sparen, den Rohstoffverbrauch zu verringern, Abfall und die Problematik seiner Deponierung zu minimieren.

Die meisten in der Gründerzeit verwendeten Materialien sind naturbelassen und zählen zu den ökologisch unbedenklichen Produkten. Ihre Instandhaltung garantiert eine Verlängerung der Nutzungsdauer, da sie aus langlebigen und reparaturfähigen Materialien bestehen. Lokal verfügbare Materialien und meist einfache Handwerksfertigkeiten sind zur Instandhaltung ausreichend. Beispielsweise sind bei dem „Wiener Kastenfenster“ der Anstrich für den Witterungsschutz und bei Bedarf verwitterte Teile vom Tischler zu erneuern. Einer Nutzung, weit über 100 Jahre hinaus, steht damit nichts im Weg, im Gegensatz zu Kunststofffenstern die durch „Materialermüdung“ keinerlei Reparatur erlauben.

In Österreich werden derzeit Messverfahren entwickelt, die an realen Bestandsfenstern gewonnen werden. Die Ergebnisse zeigen, dass der reale Wärmedurchgang bei Kastenfenstern unter den in der Norm angegebenen sogenannten Default-Werten liegt. Im Gegensatz dazu betragen die Default-Werte für industriell hergestellte Thermofenster das drei- bis vierfache. Der erforderliche Energieaufwand für eine Restaurierung kann bei gesamtheitlicher Betrachtung geringer ausfallen als ein Fenstertausch mit Kunststofffenstern.²³

„Mit dem Energieverbrauch und Co₂ -Ausstoß für die Herstellung von Baustoffen, das Heizen, die Instandhaltung und letztendlich auch den Abbruch von Gebäuden ist die Bau- und Immobilienwirtschaft für mehr als ein Drittel der gesamten Treibhausgasemissionen in Österreich verantwortlich.“²⁴

Das Forschungsprojekt LEKOECS hat sich zum Ziel gemacht, die ökonomischen und ökologischen Lebenszykluskosten zu kombinieren. Tatsächlich ist die Betrachtung der lebenszyklischen Umweltwirkungen eines Gebäudes aufwendig und befindet sich, wie das Projekt zeigt, noch in der Entwicklung.²⁵ Als Beispiel wurden ein generalsaniertes denkmalgeschütztes Objekt ohne Außendämmung einem vergleichbaren Neubau gegenübergestellt. Die Co₂ Emissionen der Produktion und Errichtung der Stahlbetondecken, der

Bodenplatte und des gedämmten Mauerwerks des Neubaus entsprechen der Summe der Co₂ Emissionen nach 30 Jahren des Altbaus aufgrund erhöhten Wärmeenergiebedarfs.²⁶

Die CO₂ Emissionen die eine Sanierung einer Fassade mit einem Wärmedämmverbundsystem verursacht, amortisiert sich erst nach 50 Jahren. Die Lebensdauer solcher Systeme beträgt aber kaum diese Zeitspanne.

Abgesehen vom Verlust immaterieller Werte, sind die gängigen thermischen Sanierungen und Entkernungen auch aus nachhaltiger

Sicht, mitunter aufgrund des Umgangs mit erneuerbaren Ressourcen und Energien mitsamt deren Folgen, nicht mehr akzeptabel. Langfristig gesehen bedeutet der Verlust von historischer Bausubstanz eine ökonomische und ökologische Wertminderung für die ganze Stadt.

„Historic cities ' heritage is a major value for all societies. It is an important dimension of civic identity and memory and a cultural resource for social and economic development.“²⁷



Abb 5.02 1120 Wien, Blick in eine Stiegenspindel

Fünf Denkansätze und Handlungsvorschläge

1 Stadtentwicklung und Stadtbilderhaltung

Wird der Stadtentwicklungsplan (STEP) ungefähr alle 10 Jahre²⁸ überarbeitet, gibt es nichts Vergleichbares für die Stadterhaltung und sie ist nicht Teil des STEPs.

Stadtentwicklung und -erhaltung müssen eine Symbiose eingehen und kollektiv agieren, anstatt konkurrierende Disziplinen zu sein.

Wiens historische Altstadt und die gründerzeitlichen Viertel gehören sicherlich zu den bedeutendsten europäischen Kulturzeugnissen. Eine fortschrittliche Stadtentwicklung könnte in Bewusstsein dessen sogar die gefürchtete „Käseglocke“ propagieren. Die gründerzeitliche Substanz ist auch ohne unser Zutun einem Alterungsprozess ausgesetzt. Wenn wir diesen nicht entgegenwirken, sondern den historischen Wohnbauten Unzulänglichkeiten und sogar latente Gefahren bei der Benützung konstatieren, wird das, was die Stadt Wien ausmacht, nicht in seiner Echtheit für spätere Generationen erhalten bleiben.

Eine um denkmalpflegerische Stadterhaltung erweiterte Stadtentwicklung könnte helfen, einen differenzierten und ganzheitlichen Blick auf die Zukunft der Stadt zu bekommen.

Politikerinnen, Planerinnen und Behörden, die nicht nur an der ökonomischen Verwertung interessiert sind, sondern aus gesellschaftlicher Verantwortung hinter die Fassade blicken, wären von Nöten. *„Stadtentwicklung heißt auch, Verantwortung für künftige Generationen, für die Stadt der Zukunft zu übernehmen.“*²⁹

Will man die historische Stadt erhalten, muss man das Wesentliche, den genius loci, der die Stadt ausmacht, definieren. In weiterer Folge müssen Leitsätze und Konzepte von politisch unabhängigen Experten formuliert werden.

Überformt man Stadtquartiere, Strukturen und ändert Nutzungen und Nutzerinnen, geht die Bedeutung und Ablesbarkeit von Stadtvierteln oder Gebäuden verloren. Das Verständnis für den Historismus und seinen außerordentlichen architektonischen Gestaltungswillen schwindet mit jedem ausgehöhlten oder abgebrochenem noch so einfachen Wohnhaus. Überformung der tektonischen Elemente durch nachträgliche Dämmungen, falsche Farbwahl und -anwendung³⁰ und der Fenstertausch³¹ diffamieren die Wirkung ganzer, oft zusammenhängender Straßenzüge. In weiterer Folge entsteht ein Dominoeffekt. Das Ensemble wird unablesbar und verliert seine Bedeutung für das Stadtbild und nach den derzeitigen Tendenzen wird es schließlich unbedeutend in

seiner Gesamtheit. Denn, verliert die Fassade die Bedeutung für das Stadtbild, verliert das ganze Gebäude jeglichen Schutz. Trotz erhaltener innerer Ausstattung, kann man in solchen Fällen aufgrund fehlender Authentizität und der derzeitigen Handhabung von Schutzzonen den Erhalt kaum argumentieren. Eine fortschrittliche Stadtentwicklung fördert die Verlangsamung der Überformung und Unkenntlichmachung von historischer Bausubstanz und unterstützt die Abkehr von der banalen Nachverdichtung mit gekünstelter Identitätsstiftung.

2 Schutzzonen

„Stadt Wien sichert größten Altbaubestand Europas“³² wird der Beschluss des Landtags am 28. Juni 2018 kommentiert.

Der Wiener Landtag beschloss am 7. Juli 1972 die Schaffung von Schutzzonen in Altstadtgebieten und die Aufnahme dazugehöriger Vorschriften in die Bauordnung. Bekannt ist diese Maßnahme als Altstadterhaltungsnovelle 1972. Der §7 der Wiener Bauordnung wurde seither nur unwesentlich abgeändert. Darin heißt es aktuell, dass in ihrem äußeren Erscheinungsbild erhaltungswürdige Gebiete im Flächen- und Bebauungsplan deklariert werden können und ein abgegrenztes Gebiet, die sogenannten Schutzzonen, bilden. Die weiteren Absätze desselben Paragraphen legten fest, dass zusätzlich

besondere Bestimmungen über Anordnung von Brunnen, Säulen, Bildstöcken etc., die Ausgestaltung von Höfen und öffentlichen Bereichen, sowie Verkehrsflächen und deren Ausstattung, wie Beleuchtungskörper festgelegt werden können. Bauliche Ziergegenstände, Dachaufbauten, Einfriedungen, Fenster- und Türverzierungen, Hauszeichen, Inschriften etc. können Bestandteil der Schutzzone sein und somit auch des Bebauungsplans.³³

1972 waren Abänderungen nur zu bewilligen, *„wenn die äußere Gestaltung, der Charakter und der Stil des Gebäudes, insbesondere der Maßstab, der Rhythmus, die Proportion, die technologische Gestaltung und die Farbgebung gewahrt bleiben...“*³⁴

Leider hat sich die Handhabung dieses Paragraphen fast ausschließlich auf die Beurteilung anhand des örtlichen Stadtbild reduziert.

Straßenseitig unsichtbare Bauteile und ideelle Werte haben nicht nur für den Denkmalschutz Bedeutung und ebenso haben Gebäude nicht nur äußerlich historische Werte.³⁵ Kriterien für die Schutzzonen sollten wie ursprünglich festgelegt, vielfältig sein und in präziser Ausformulierung in die Bauordnung aufgenommen werden.

Die 1972 ins Leben gerufenen und laufend erweiterten Schutzzonen beinhalten derzeit nur acht bis neun Prozent der gesamten Wiener Bausubstanz, das sind ungefähr 15 000 Objekte.³⁶ Seit dem Jahr 2000 sind lediglich 5 000 Objekte dazugekommen.³⁷

Ein Gebäude in der Schutzzone muss in seiner Gesamtheit geschützt sein. Innen und Außen sind zweifelsohne miteinander verbunden und die Schutzzone sollte ein Gebäude mit allen dazugehörigen Gebäudeteilen einschließen. Je mehr von der ursprünglichen Bausubstanz vorhanden ist, desto größer ist der Wert in materieller und ideeller Hinsicht. Jedes Bauwerk ist ein kleiner Teil des großen Ganzen und ihre komplexen Zusammenhänge sollten als Zeugnis für spätere Generationen ablesbar bleiben. Eine Schmälerung oder Unkenntlichmachung des kulturhistorischen- und kunsthistorischen Erbes bedeutet nicht nur einen unwiederbringlichen Verlust eines einzelnen Objektes, sondern auch der Lesbarkeit der Stadtgeschichte. Die Qualität dieses Gesamtkunstwerks reicht von den Ringstraßenbauten bis zu den Arbeitermiethäusern, sie reicht weiter als nur bis zur Fassade.

Die Schutzzone darf kein Euphemismus für Disneyfizierung werden. „Das Grundbedürfnis jedes Menschen nach Erinnerung ist von seiner Existenz nicht zu trennen.“³⁸

3 Bestandserhebung und Inventarisierung

Soll der Charakter und das Erbe der Stadt bewahrt werden, ist eine Inventarisierung und Dokumentation des Baubestandes der besprochenen Periode unumgänglich. Der geringe zahlenmäßige Zuwachs an Objekten in Schutzzone der letzten 19 Jahre zeigt die Notwendigkeit dringenden Handlungsbedarfs. „*Untersuchung, Analyse und Dokumentation erschließen die geschichtliche, künstlerische und kulturelle Bedeutung... sowie materiellen Eigenschaften.*“³⁹

Als erster Schritt sollte in einer städtebaulichen Bestandsaufnahme erhoben werden, wie viele Gründerzeithäuser es noch gibt und in welchem Umfang sie im Äußeren und Inneren erhalten sind. Sie würde den derzeitigen Zustand der Stadt aufzeigen und festhalten.⁴⁰

Die Genauigkeit der Dokumentation und der erfassten Inhalte sollte in einem weiteren Schritt präzisiert werden und in einer vertieften Untersuchung münden. Objekte und Elemente der Innenausstattung müssen ebenfalls Teil der historischen Bestandsaufnahme und Inventarisierung sein. Notwendigerweise sollten plangrafische, fotografische und textliche Darstellungen einander ergänzen. Diese Untersuchungen würden eine wichtige Dokumentation und Quelle für kommende Generationen darstellen.⁴¹

Ein umfassender Wissenstand ist das Fundament für Maßnahmen, seien es baulichen Veränderungen oder Restaurierungen. Beide benötigen genaue Kenntnisse über die materielle Substanz und innere Ausstattung. Als Beispiel können die statischen und konstruktiven Untersuchungen genannt werden, die vor jedem Um- und Ausbau je nach deren Umfang in unterschiedlichen Detaillierungsgraden vorgeschrieben sind. Die Bestandserhebung und Inventarisierung müssen die Basis für Leitbilder, Stadterhaltungskonzepte und objektspezifische Baumaßnahmen sein. Wertschätzung kann erst erreicht werden, wenn aufgezeigt wird welches kostbare Gut noch vorhanden ist. Der nächsten Generation hinterlassen wir die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

4 Bauliche Maßnahmen

Die OIB Richtlinie 4 gab bis zur Novellierung im April 2019 vor, Haupttreppen nicht nur bei Neubauten, sondern auch bei Um- und Zubauten geradlinig auszuführen.⁴² Wohnhäuser der Gründerzeit haben aber meistens eine gekrümmte oder gewendelte Treppe. Nicht geradläufige Treppen waren, aufgrund der Anforderung an barrierefreie Ausführungen, abzurechen und zu ersetzen. Weitere Vorschriften, Richtlinien und Normen, die Nutzungssicherheit und Barrierefreiheit

betreffend, führten dazu, dass im Falle von Baumaßnahmen Stiegenhäuser oft gänzlich abgebrochen wurden. Wohnhäuser erfuhren bei diesen Maßnahmen einen großen Substanzverlust. Die überarbeitete und seit April 2019 gültige OIB-Richtlinie 4 toleriert nun wieder Treppen mit gekrümmter Lauflinie, sogar in Gebäuden die barrierefrei zu gestalten sind. Diese waren seit der OIB 2011 nicht erlaubt.⁴³

Mit dem „baurechtlichen Konsensschutz“, der seit Inkrafttreten der Bauordnung im Jahr 1930 bestehende Gebäude aus Verpflichtung der Anpassung an aktuelle Anforderungen der Bauordnung und OIB-Richtlinien ausnimmt, und der oben erläuterten Novellierung ist eine gute Basis vorhanden, um rechtmäßig bestehende Bestandstreppen auch weiterhin zu nutzen. Der Gebäudeeigentümer hat lediglich dafür Sorge zu tragen, dass die Stiegenanlage der im Erbauungsjahr gültigen Baubewilligung entspricht.⁴⁴

„... ein altes Gebäude, das heute noch in praktischer Verwendung steht“ muss „in solchem Zustande erhalten bleiben, daß es Menschen ohne Gefährdung der Sicherheit ihres Lebens oder ihrer Gesundheit beherbergen kann...“⁴⁵, schreibt bereits Riegl. Gebäude hatten damals schon den Anspruch für ihre Benutzer sicher zu sein. Diese Anforderung ist also nicht neu. Der Gebrauchswert ist mit der lediglichen Wartung des Vorhandenen

gesichert. Der Austausch und Ersatz mit modernen Materialien ist irreversibel, da nicht nur Originalsubstanz zerstört wird, sondern auch Wissen zu historischen Herstellungsverfahren und Werkstoffen ungenügend dokumentiert ist. Wenn die Bauordnung weiterhin einzig das örtliche Stadtbild und das äußere Erscheinungsbild schützt, dann stellt die Novellierung der Bauordnung von 2018 keine wesentliche Verbesserung für den Schutz der wertvollen historischen Bausubstanz dar. Werden Gebäude weiterhin einzig nach ihren für das Stadtbild relevanten Bauteilen beurteilt, wird der Schutz der historisch wertvollen Bausubstanz auch in Zukunft nicht gegeben sein. Zusätzlich sind Handwerksfertigkeiten und das Wissen über historische Baumaterialien seit der Industrialisierung in der 1960er Jahren in Verlust, zumindest in Vergessenheit geraten. Wurden früher Oberflächen und Ausstattungen selbstverständlich gewartet, werden sie seitdem meist ersetzt und ausgetauscht.⁴⁶

Dringend notwendig wäre ein politisches Regulativ zur Verwendung von Dämmmaterialien aus nicht nachwachsenden Rohstoffen, anstatt ihrer Förderung, da die Primärenergie für die Herstellung alles andere als umweltschonend ist und kein geschlossener Recyclingkreislauf stattfinden kann. Die Folgeschäden von „energieeffizienten Sanierungen“ mit

Vollwärmeschutzfassaden bei Bestandsgebäuden ist immens und meist lange Zeit nicht sichtbar. Da die Feuchtigkeit nicht an die Außenluft abgegeben werden kann, führen thermische Sanierungen oftmals lange unbemerkt zu einer Schädigung der Bausubstanz.

5 Denkmalpflege von „Nicht“-Denkmalen

Georg Mörsch nennt die Fähigkeit eines Denkmals, unabhängig von wissenschaftlichen Fakten, uns Werte ins Bewusstsein zu rufen eine „*zusätzliche Dimension*“, welche wohl der essenzielle Bestandteil der Denkmalpflege ist. Sie hat als eine der Gesellschaft verpflichtete Disziplin in der Öffentlichkeit einen starken Partner, der bei jeder Begegnung mit einem historischen Objekt, ein selbstständig denkender Rezipient ist. Diese Fähigkeit wird durch Diversität unserer gebauten Umwelt gefördert, wobei jede vordefinierte Eingrenzung des Erhaltenswerten nicht nur substanziell schmalernd wirkt, sondern vor allem aus den Bewohnerinnen und Besucherinnen unmündige und unkritische Akteure macht.

Bereits Max Dvořák war der Ansicht, dass das Unscheinbare mehr Schutz benötigt als das Offensichtliche. Stärker bedroht sind Gebäude, die nicht zahlreich in Kunst- und Architekturbüchern abgebildet sind. Sie sind aber ebenso

unersetzlich und einzigartig, wie berühmte Kunstwerke oder offiziell unter Denkmalschutz gestellte Monumente.⁴⁷

Ein von Menschen geschaffenes Werk als „Denkmal“ unter Schutz zu stellen, muss laut österreichischem Denkmalschutzgesetz mit einer geschichtlichen, künstlerischen oder sonstigen kulturellen Bedeutung legitimiert werden, dessen Erhaltung im öffentlichen Interesse ist. Es besteht vor allem dann Interesse, wenn der Verlust eine Schmälerung des Kulturgutbestandes hinsichtlich Qualität, Vielzahl, Vielfalt und Verteilung bedeuten würde.⁴⁸

Baugeschichtliche Daten, berühmte Architekten, besondere künstlerische Ausgestaltungen und manchmal sogar bedeutende Bewohner - oft sucht man nach überzeugenden Einzigartigkeiten und findet sich schnell in einem Legitimationszwang. Das Charakteristikum der Gründerzeit ist aber der Stilpluralismus des Historismus, die Vielfalt im Äußeren und Inneren und vor allem die Anzahl der entstandenen Wohnbauten. Man muss die gesamte bauliche Leistung als städtebauliches Ensemble betrachten, denn *„nur wenige, wie hohle Zähne herausragenden Denkmale werden den städtischen Zusammenhang“*⁴⁹ nicht bewahren können und in weiterer Folge stellt dessen Reduzierung auf das Äußere Erscheinungsbild den Verlust eines vielfältigen Kulturgutes dar.

Vielfalt ist ein Wert und nicht ein Ausschließungsgrund für Unterschutzstellungen.⁵⁰ Es ist unsere Verpflichtung dieses einzigartige Erbe *„im ganzen Reichtum ihrer Authentizität“* für nachfolgende Generationen zu bewahren.⁵¹

- 1 Alois Riegl, *Gesammelte Aufsätze*, Berlin 1995, S.148.
- 2 Georg Mörsch, *Die Wirklichkeit der Denkmäler. Überlegungen zur heutigen Erhaltungspraxis*, in: *Schweizer Ingenieur und Architekt*, Band 102, Zürich 1984, S. 143ff.
- 3 Das Nara-Dokument zur Echtheit/Authentizität, Werte und Echtheit, Nara 1994, S. 2.
- 4 Riegl, *Gesammelte Aufsätze*, S.144f.
- 5 Max Dvořák, *Katechismus der Denkmalpflege*, Wien 1918, S. 8-9.
- 6 Franceso *Bandarin*, Ron *van Oers*, *The historic urban landscape. Managing heritage in an urban history*, Chichester 2012, S. IX - XII.
- 7 <https://www.wien.gv.at/amtshelfer/bauen-wohnen/stadtentwicklung/baulicheanlagen/abbruch.html>, (09.04.2019).
- 8 Dieser Begriff wurde „Barabara Engel (Hg.), *historisch versus modern. Identität durch Imitat?*, Berlin 2018, S. 63“ entnommen.
- 9 *Mohr, Schmidt*, *Die Bataillone des Kulturschutzes*, S. 4.
- 10 Ernst *Mohr*, Johannes *Schmidt*, *Die Bataillone des Kulturschutzes in der Ära des New Public Managements*, In: *NIKE-Bulletin*, Heft 1, 2001, S. 10
- 11 Christoph *Sanchez de la Cerda*, *Restnutzungsdauer von Wiener Gründerzeithäusern und ihre Bedeutung im Ertragswertverfahren. Bautechnische Maßnahmen zur Verlängerung der wirtschaftlichen Nutzungsdauer*, Master Thesis, Wien 2018, S. 39-40.
- 12 *Sanchez de la Cerda*, *Restnutzungsdauer von Wiener Gründerzeithäusern*, S. 15-16.
- 13 *Sanchez de la Cerda*, *Restnutzungsdauer von Wiener Gründerzeithäusern*, S. 18-19.
- 14 *Sanchez de la Cerda*, *Restnutzungsdauer von Wiener Gründerzeithäusern*, S. 40.
- 15 *Sanchez de la Cerda*, *Restnutzungsdauer von Wiener Gründerzeithäusern*, S. 18.
- 16 Georg-Andreas *Gridling*, *Lebenszykluskosten im nachhaltigen Geschosswohnbau*, Innsbruck 2018, S. 73.
- 17 siehe ÖNORM B 1801-4.
- 18 Helmut *Floegl*, *Die denkmalgeschützte Immobilie*, In: *Denkmalpflege und Nachhaltigkeit*, Band 61, St. Pölten 2019, S.11-15.
- 19 Helmut *Floegl*, *Die denkmalgeschützte Immobilie*, In: *Denkmalpflege und Nachhaltigkeit*, Band 61, St. Pölten 2019, S.13.
- 20 <https://www.ibo.at/wissensverbreitung/ibomagazin-online/ibo-magazin-artikel/data/circular-economy-jetzt/>, (04.03.2020).
- 21 Andrea *Pelzeter*, *Lebenszyklus-Management von Immobilien. Ressourcen- und Umweltschonung in Gebäudekonzeption und -betrieb*, Berlin 2017, S. 27f.
- 22 Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus, *Bundesabfallwirtschaftsplan 2017*, Wien 2017, S. 71.
- 23 Günther *Kain*, Friedrich *Idam*, Florian *Gschwandtner*, *Historische Fenster. Haltbarkeit und Energieeffizienz*. In: *Denkmalpflege und Nachhaltigkeit*, Band 61, St. Pölten 2019, S. 34-37.
- 24 <https://www.diepresse.com/5770859/inge-schrattenecker-nachhaltiges-bauen-rechnet-sich>, 09.03.2020.
- 25 <https://nachhaltigwirtschaften.at/de/hdz/projekte/lekoecos-kombiniertes-oekonomisch-oekologisches-gebäudelebenszyklusmodell.php>. (09.03.2020).
- 26 Helmut *Floegl*, *Die denkmalgeschützte Immobilie*, In: *Denkmalpflege und Nachhaltigkeit*, Band 61, St. Pölten 2019, S.15.
- 27 Franceso *Bandarin*, Ron *van Oers*, *The historic urban landscape. Managing heritage in an urban history*, Chichester 2012, S. XV.
- 28 <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/strategien/step/>, (17.10.2018).
- 29 Dr. Michael *Häupl*, Mag.a Maria *Vassilakou*, In: *Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hg.)*, STEP 2025, Wien 2014, S. 3.
- 30 siehe *Farbgestaltung historischer Fassaden in Wien. Werkstattberichte Stadtentwicklung Nr. 85*, Wien 2008.
- 31 siehe *Wiener Fenster. Gestaltung und Erhaltung. Werkstattberichte Stadtentwicklung Nr. 140*, Wien 2014.
- 32 https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20180628_OTS0220/wohnbaustadtraetin-gaal-initiativantrag-zum-schutz-von-gruenderzeithaeusern-angenommen, (24.01.2019).
- 33 <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrW&Gesetzesnummer=20000006> (07.04.2021).
- 34 *Landesgesetzblatt für Wien*, Nr. 16/1972
- 35 vgl.dazu <https://www.wien.gv.at/ma08/infodat/2017/zu-pgl-00396-2017-0001-kvp-gf.pdf>, (12.09.2019).
- 36 <https://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/architektur/schutzzonen.html>, (24.01.2019).
- 37 Josef *Matousek*, Franz *Kobermaier*, Peter *Scheuchel*, *Das neue Schutzzonenmodell für Wien*, In: *Leopold Dungal (Hg.)*, *Wien, Stadterhaltung, Stadterneuerung : der Stand der Dinge III*, Wien 2000, S. 110.
- 38 *Mörsch*, *Die Wirklichkeit der Denkmäler*, S. 146.
- 39 Hrsg. Bundesdenkmalamt (BDA), *Standards der Baudenkmalpflege*, Wien 2014, S.18.
- 40 Hrsg. Bundesdenkmalamt (BDA), *Standards der Baudenkmalpflege*, Wien 2014, S.19.
- 41 Hrsg. Bundesdenkmalamt (BDA), *Standards der Baudenkmalpflege*, Wien 2014, S.19-20

-
- 42 siehe OIB-RL 4/2015 Pkt. 3.2.3.
43 siehe OIB-RL 4/2019 Pkt. 3.2.4.
44 Peter *Bauer*, Gerald *Fuchs*, Erich *Kern*, Guido Markouschek, Ernst *Schlossnickel*, Maria *Unterköfler*, Bewertung von Bestandsgebäuden. Aufsatz über die Sicherheit und Barrierefreiheit von Treppen mit gekrümmten Lauflinien in rechtmäßig bestehenden Gebäuden, Wien o.J, S. 4
45 Riegl, *Gesammelte Aufsätze*, S.174.
46 Astrid *Huber*, In: *Handwerk und Denkmalpflege. Die Zukunft des baulichen Erbes im Alpenraum*, Tagungsband, Thierhaupten 2008.
47 Max *Dvořák*, *Katechismus der Denkmalpflege*, S. 24.
48 Denkmalschutzgesetz § 1 (1) und (2), <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009184>, (04.04.2019).
49 Sigrid *Brandt*, Gibt es eine Denkmalpflege jenseits baulicher Eingriffe?, In: *Denkmale in der Stadt - die Stadt als Denkmal : Probleme und Chancen für den Stadtumbau*, Dresden 2006, S.58.
50 *Mörsch*, *Die Wirklichkeit der Denkmäler*, S. 146 S. 143.
51 Charta von Venedig (deutsche Übersetzung), Chorin 1989, S. 1.

Abbildungsverzeichnis

- 08** Abb 1.01 1030 Wien, Stiegenantritt in einem Wohnhaus, 1910
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 15** Abb 2.01 Wien, Kupferstich von Josef Daniel Huber, 1769
Paul Kortz, Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, (Wien 1905), 1. Bd Tafel IV
- 19** Abb 2.02 Stadtplan 1858, Maßstab 1:32 000
Historische Stadtpläne auf <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, 20.03.2019
- 19** Abb 2.03 Generalstadtplan 1887, Maßstab 1:32 000
Historische Stadtpläne auf <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, 20.03.2019
- 20** Abb 2.04 Generalstadtplan 1912, Maßstab 1:32 000
Historische Stadtpläne auf <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, 20.03.2019
- 23** Abb 2.05 „Ziegelböhm“, Wienerberger Ziegelwerke, o.J.
<https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/panorama/wien/752647-Die-Sandler-vom-Wienerberg.html>, 14.03.2019
- 24** Abb 2.06 Erdbergstraße 94 (heute Kardinal-Nagl-Platz), 1912
August Stauda, Zwei alte Dorfhäuser am ehemaligen Thomasplatz (heute Kardinal-Nagl-Platz), 1912
http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=2899405, 15.03.2019
- 28** Abb 3.01 Arkadenhof in 1., Bäckerstraße 7, erbaut vor 1587
aus: <https://www.ebay.at/itm/1925-WIEN-Backerstrase-7-Hof-Echtfoto-Wawra-AK/361373291448?hash=item542386d3b8:g:EyYAAOSw~gRV3Czm>
(25.09.2018), bearbeitet von der Verfasserin
August Stauda, Arkadenhof, abgebrochen 1909, http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=1876133, 20.03.2019
- 31** Abb 3.02 Wien 1, Hofansicht, Fleischmarkt 17, 1907
- 32** Abb 3.03 Wien 1, Wohnhäuser Operngasse/Opernring, Erdgeschoß, 1865
Allgemeine Bauzeitung mit Abbildungen, Dreißigster Jahrgang, Wien 1865, Bl. 743. Abbildung durch die Verfasserin bearbeitet.
Erzherzog. Albrecht´sche Baugruppe auf dem Stadterweiterungsterrain vor dem ehemaligen Kärnthnerthore in Wien.

- 33** Abb 3.04 Wien 1, Wohnhäuser Operngasse/Opernring, 1. Obergeschoß, 1865
Allgemeine Bauzeitung mit Abbildungen, Dreißigster Jahrgang, Wien 1865, Bl. 744. Abbildung durch die Verfasserin bearbeitet.
Erzherzog. Albrecht´sche Baugruppe auf dem Stadterweiterungsterrain vor dem ehemaligen Kärnthnerthore in Wien.
- 34** Abb 3.05 Wien 1, Wohnhaus Opernring 8, Arch. Ehmman,Vestibül, 1865
Allgemeine Bauzeitung mit Abbildungen, Dreißigster Jahrgang, Wien 1865, Bl. 738.
Erzherzog. Albrecht´sche Baugruppe auf dem Stadterweiterungsterrain vor dem ehemaligen Kärnthnerthore in Wien.
- 35** Abb 3.06 Wien 1, Wohnhaus Operngasse 2, Arch. Ferdinand Fellner, Vestibül, 1865
Allgemeine Bauzeitung mit Abbildungen, Dreißigster Jahrgang, Wien 1865, Bl. 742
Erzherzog. Albrecht´sche Baugruppe auf dem Stadterweiterungsterrain vor dem ehemaligen Kärnthnerthore in Wien.
- 36** Abb 3.07 Handwerkerhaus mit Mietwohnungen, Innere Stadt, 16. Jh,
Abbildung aus Hugo *Hassinger*, Kunsthistorischer Atlas der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Wien 1916, S.15. Abbildung durch die Verfasserin bearbeitet.
- 37** Abb 3.08 Weinhauerhaus Kahlenbergerstraße, Grundriss und Fotografien 1907/1913
Grundriss EG aus Hugo *Hassinger*, Kunsthistorischer Atlas der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Wien 1916, S.30., Straßenansicht http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=1906165 (29.07.2020), Hofansicht http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=1906168 (29.07.2020)
- 39** Abb 3.09 1140 Wien, Schwendergasse 7, 1907
http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=1903394, (23.05.2019)
- 39** Abb 3.10 1080 Wien, Josefstädterstraße 74, 1907
August Stauda, Josefstädterstraße 74 / Bennogasse 2, erbaut 1816, Demolierung, 1907
http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=2899177, 21.03.2019
- 41** Abb 3.11 Zinshaus besserer Gattung in Ottakring, 1888
Der Bautechniker, 8. Jg. Nr. 5, 3. Februar 1888, S. 53-54.
- 42** Abb 3.12 Wohnhaus minderer Gattung in Ottakring, 1888
Der Bautechniker, 8. Jg., Nr. 8, 24. Februar 1888, S. 95-96.
- 48** Abb 4.01 1080 Wien, Blindengasse 35, 1900/1901

Wiener Bauten Album, Tafel Nr. 85, Beilage zur „Wiener Bauindustrie-Zeitung“, Wien 1900/1901.

- 50** Abb 4.02 Zweiflügelige gestemmte Wohnungstür, 1910
Franz Titscher, Die Baukunde. Mit besonderer Berücksichtigung des Hochbaus und der einschlägigen Baugewerbe, Tafel 52, Wien 1910.
- 51** Abb 4.03 Zweiflügelige Hauseingangstür mit Verglasung und Füllungsgitter, 1910
Franz Titscher, Die Baukunde. Mit besonderer Berücksichtigung des Hochbaus und der einschlägigen Baugewerbe, Tafel 55, Wien 1910.
- 55** Abb 4.04 1070 Wien, Badhausgasse, errichtet 1902
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, Juli 2017
- 55** Abb 4.05 1070 Wien, Badhausgasse, 1902/1903
Wiener Bauten Album, Tafel Nr. 78, Beilage zur „Wiener Bauindustrie-Zeitung“, Wien 1902/1903.
- 56** Abb 4.06 1020 Wien, Eingangstor aus Holz mit Türklopfer, errichtet 1882
Schutzzone, eigene Aufnahme, Januar 2017
- 56** Abb 4.07 1030 Wien, Eingangstor mit Glasfüllungen, errichtet 1909
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 57** Abb 4.08 1090 Wien, Schmiedeisernes Tor, errichtet 1886
Weltkulturerbe, eigene Aufnahme, September 2018
- 57** Abb 4.09 1150 Wien, Tor aus Gusseisen, errichtet um 1900
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, April 2021
- 58** Abb 4.10 1030 Wien, Vestibül mit „Windfang“, errichtet 1906
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 59** Abb 4.11 1130 Wien, Vestibül mit Windfang, errichtet 1903
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, April 2021
- 60** Abb 4.12 1070 Wien, Wohnungseingangstüre mit Sopraporta, errichtet 1898
Schutzzone, eigene Aufnahme, Juli 2017

- 61** Abb 4.13 1090 Wien, Wohnungseingangstüren mit Sopraporta, errichtet 1901
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 63** Abb 4.14 Vorschriften des Wiener Stadtbauamtes, 1909
- 67** Abb 4.15 1160 Wien, freitragende Stiege (vermutlich Kunststein)
Freitragende, gemischtarmige Stiege (Errichtungsjahr unbekannt), keine Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 68** Abb 4.16 Aufliegende Stufen, volle oder durchbrochene Spindelmauer
August Prokop, Der Baucontracteur an der k.k. technischen Hochschule in Wien. Hochbau 1, Blatt Nr. 150, Fig. 1a, 1b, Wien 1890
- 69** Abb 4.17 1020 Wien, frühgründerzeitliches Wohnhaus, Errichtungsjahr unbekannt
Schutzzone, eigene Aufnahme, Januar 2017
- 70** Abb 4.18 Aufliegende Stufen, durchbrochene oder geschlossener Spindelmauer
August Prokop, Der Baucontracteur an der k.k. technischen Hochschule in Wien. Hochbau 1, Blatt Nr. 150, Fig. 3, Wien 1890
- 71** Abb 4.19 1020 Wien, durchbrochene Spindelmauer, Errichtungsjahr unbekannt
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, Januar 2017
- 72** Abb 4.20 Traversenstiege, Stufen ruhen auf einem Wangenträger
Herman *Daub*, Hochbaukunde, 3. Teil, Wien 1909, S. 149
- 73** Abb 4.21 1020 Wien, Stufen auf Wangenträger, Errichtungsjahr 1905
Schutzzone, eigene Aufnahme, Januar 2017
- 74** Abb 4.22 Freitragende, zweiarmige gerade Stiege mit großzügiger Spindel
August Prokop, Der Baucontracteur an der k.k. technischen Hochschule in Wien. Hochbau 1, Blatt Nr. 153, Fig. 1, Fig. 2, Wien 1890
- 74** Abb 4.23 Keilstufe mit Falz (F) und Rundstab (R)
Herman *Daub*, Hochbaukunde, 3. Teil, Wien 1909, S. 147
- 75** Abb 4.24 1200 Wien, nachträglicher Aufzugseinbau, 1898

- 75 Abb 4.25 1070 Wien, nachträglicher Aufzugseinbau, 1898
Schutzzone, eigene Aufnahme, Juli 2017
- 75 Abb 4.26 1020 Wien, nachträglicher Aufzugseinbau, 1908
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2017
- 75 Abb 4.27 1080 Wien, Stufen mit Linoleum beklebt, 1890
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 77 Abb 4.28 1120 Wien, gewendelte Stiege mit rechteckiger Spindel, erbaut 1906
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, August 2018
- 78 Abb 4.29 Freitragende, zweiarmige gerade Stiege
August Prokop, Der Baucontracteur an der k.k. technischen Hochschule in Wien. Hochbau 1, Blatt Nr. 154, Fig. 1, Wien 1890
- 79 Abb 4.30 1080 Wien, gerade, freitragenden, zweiarmige Stiege, 1898
Weltkulturerbe Pufferzone, Schutzzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 79 Abb 4.31 1080 Wien, gerade, freitragenden, zweiarmige Stiege, 1899
Schutzzone, eigene Aufnahme, Juli 2017
- 80 Abb 4.32 Freitragende, gemischtarmige Stiege
August Prokop, Der Baucontracteur an der k.k. technischen Hochschule in Wien. Hochbau 1, Blatt Nr. 153, Fig. 5, Fig. 6, Wien 1890
- 80 Abb 4.33 Bögen oder Träger unter und über Fenstern
Herman Daub, Hochbaukunde, 3. Teil, Wien 1909, S. 147
- 81 Abb 4.34 1030 Wien, gemischtarmige Stiege, 1904
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 82 Abb 4.35 1120 Wien, gemischtarmige Stiege, 1910
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, August 2018

- 82** Abb 4.36 1090 Wien, gemischtarmige Stiege, 1895
Weltkulturerbe Pufferzone, Schutzzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 83** Abb 4.37 1020 Wien, gemischtarmige Stiege, 1883
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2017
- 83** Abb 4.38 1030 Wien, gemischtarmige Stiege, 1910
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 84** Abb 4.39 1120 Wien, Hufeisenförmige Stiege, 1910
August *Prokop*, Der Baucontracteur an der k.k. technischen Hochschule in Wien. Hochbau 1, Blatt Nr. 154, Fig. 2a, 2b, Wien 1890
- 85** Abb 4.40 1120 Wien, Hufeisenförmige Stiege, Errichtungsjahr unbekannt
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, August 2018
- 86** Abb 4.41 1020, Hufeisenförmige Stiege, Errichtungsjahr unbekannt
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, April 2018
- 86** Abb 4.42 1160 Wien, Hufeisenförmige Stiege, Errichtungsjahr unbekannt
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 87** Abb 4.43 1030 Wien, Hufeisenförmige Stiege, 1909
Schutzzone, eigene Aufnahme, Januar 2017
- 87** Abb 4.44 1020 Wien, gewendelter Stiegenlauf mit Zwischenpodest, 1909
Schutzzone, eigene Aufnahme, Januar 2017
- 88** Abb 4.45 1080 Wien, Bodenbelag aus Solnhofener Platten, errichtet 1762
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Sept. 2018
- 91** Abb 4.46 Inserate, Milde (1877), Baierlein (1892), Gillar (1906)
Inserat Albert Milde: <https://www.albertmilde.com/>, 11.05.2021
Inserat J.M. Baierlein: Der Bautechniker, 12. Jahrgang, Nr. 15, Wien 1892, S. 261
Inserat V. Gillar: Der Bautechniker, 26. Jahrgang, Nr. 52, Wien 1906, S. 1147

- 95 Abb 4.47 Gitterstäbe der Eisenwerke in Blansko (heute CZ), 1899
Wiener Bauindustrie-Zeitung, 27. Jg, Nr. 1, Wien 1899, S. 5.
- 96 Abb 4.48 1020 Wien, Geländerstäbe der Firma Blansko
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, April 2018
- 96 Abb 4.49 1020 Wien, Detail der Geländerstäbe
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, April 2018
- 97 Abb 4.50 1020 Wien, Detail der Geländerstäbe
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, April 2018
- 98 Abb 4.51 1090 Wien, Geländerstäbe Nr. 237 R. Ph. Waagner, errichtet 1895
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 98 Abb 4.52 1090 Wien, Detail eines Geländerstabs
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 99 Abb 4.53 Muster-Album R. Ph. Waagner, 1871-91
Muster - Album R. Ph. Waagner Eisengiesserei, Emailwerk etc., Tafel 191, Wien 1871-1891
- 100 Abb 4.54 1090 Wien, Bassena-Brunnen im Inneren eines Wohnhauses, errichtet 1872
Weltkulturerbe - Kernzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 100 Abb 4.55 1080 Wien, Schmiedeiserne Laterne, errichtet 1894
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 101 Abb 4.56 1020 Wien, Schuhabstreifer, errichtet 1854
Schutzzone, eigene Aufnahme, Januar 2017
- 101 Abb 4.57 1080 Wien, Gitter zum Abstellen von Lasten, errichtet 1898
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, September 2018

- 102** Abb 4.58 1030 Wien, Licht und Schatten, errichtet 1904
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 105** Abb 4.59 Inserat Carl Geylings's Erben, 1892
Der Bautechniker, 22. Jahrgang, Nr. 3, Wien 1892, S. 41
- 109** Abb 4.60 1090 Wien, Hoftüre mit geätzten Scheiben, 1889
Schutzzone, Weltkulturerbe Außenzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 109** Abb 4.61 1090 Wien, Detailausschnitt [aus Abb 4.60]
Schutzzone, Weltkulturerbe Außenzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 110** Abb 4.62 1030 Wien, Jugendstilfenster mit gegliederter Oberlichte, errichtet 1910
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 110** Abb 4.63 1030 Wien, Detailausschnitt der Oberlichte, Frauenkopf geätzt
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 111** Abb 4.64 1080 Wien, Blumenmotiv, geprägtes Glas, errichtet 1905
Schutzzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 111** Abb 4.65 1130 Wien, Blumenschale, geprägtes Glas mit Prismen, errichtet 1912
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, Januar 2019
- 112** Abb 4.66 1120 Wien, geätztes Blumenmotiv, errichtet 1906
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, August 2018
- 112** Abb 4.67 1160 Wien, geätzte Blumen- und Girlandenmotive
keine Schutzzone, Errichtungsjahr unbekannt, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 113** Abb 4.68 1090 Wien, stilisierte Laubkränze, geprägtes Glas mit Prismen, errichtet 1910
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018

- 113** Abb 4.69 1030 Wien, stilisierter Laubkranz, geprägtes Glas mit Prismen, errichtet 1911
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 114** Abb 4.70 1130 Wien, geprägtes Glas mit Prismen und Medaillon, errichtet 1911
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, April 2021
- 115** Abb 4.71 1080 Wien, Hoftüre mit Oberlicht, errichtet 1896
Schutzzone, eigene Aufnahme, Juli 2017
- 115** Abb 4.72 1080 Wien, Detail des Medaillons
Schutzzone, eigene Aufnahme, Juli 2017
- 121** Abb 4.73 1080 Wien, Bodenfliesen, errichtet 1905
Schutzzone, eigene Aufnahme, Sept. 2018
- 122** Abb 4.74 1080 Wien, Mosaikplattenbelag, vermutlich von der Fabrik Wienerberger, errichtet 1898
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Sept. 2018
- 123** Abb 4.75 Musterkatalog der Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft, o.J.
Scan des Musterkatalogs zur Verfügung gestellt von der Wienerberger GmbH
- 123** Abb 4.76 Muster - Blätter der Mosaik - Fabrik Villeroy & Boch, Mettlach 1886
http://www.geschichte-der-fliese.de/Musterbl_Bodenplatten.html, 13.03.2019
- 124** Abb 4.77 1090 Wien, Mosaikplattenbelag der Fabrik Wienerberger, errichtet 1901
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, Okt. 2018
- 125** Abb 4.78 Musterkatalog der Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft, ca. 1905
Scan des Musterkatalogs zur Verfügung gestellt von der Wienerberger GmbH
- 126** Abb 4.79 1090 Wien, Mosaikplattenbelag der Fabrik Wienerberger, errichtet 1904
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Okt. 2018

- 127** Abb 4.80 Musterkatalog der Wienerberger Ziegelfabriks- und Bau-Gesellschaft, ca. 1905
Scan des Musterkatalogs zur Verfügung gestellt von der Wienerberger GmbH
- 128** Abb 4.81 li + re: 1120 Wien, Vestibül, Brüder Schwadron, errichtet 1910
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, August 2018
- 130** Abb 4.82 li + re: 1090 Wien, Bodenfliesen, Brüder Schwadron, errichtet 1912
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 132** Abb 4.83 1160 Wien, Wandfliesen mit floralen Medaillons
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 133** Abb 4.84 1030 Wien 3, Wandfliesen mit Landschaftsmedaillons, 1909
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 134** Abb 4.85 li + re, 1090 Wien, Terrazzo, 1880
Weltkulturerbe Kernzone, eigene Aufnahme, Sept. 2018
- 136** Abb 4.86 1080 Wien, Terrazzo zweifärbig, 1894
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Sept. 2018
- 136** Abb 4.87 1090 Wien, Terrazzo, 1875
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Sept. 2018
- 137** Abb 4.88 gesamte Seite: 1090 Wien, Terrazzo, 1880
Weltkulturerbe Kernzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 139** Abb 4.89 li+re, 1030 Wien, Terrazzo, 1909
Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 141** Abb 4.90 Inserat der Firma „Ferdinand Grün“, 1900
Der Bautechniker, XX. Jahrgang, Nr. 25, Wien 1900, S.15.

- 141** Abb 4.91 Inserat der Firma „Freissler“, 1888
Der Bautechniker, VIII. Jahrgang, Nr. 6, Wien 1888, S.77.
- 142** Abb 4.92 Inserat der Firma „Wertheim“, 1905
Der Bautechniker, 22. Jahrgang, Nr. 2, Wien 1892, S.32.
- 142** Abb 4.93 Inserat der Firma „Petravič“, 1905
Der Bautechniker, 25. Jahrgang, Nr. 1, Wien 1905W, S.11.
- 145** Abb 4.94 Schnitt durch einen elektr. Personenaufzug
August Prokop, Der Bauconstructeur. Personenaufzüge, Fig. 9, Wien 1900, Nr. 211.
- 145** Abb 4.95 Schnitt durch einen hydr. Personenaufzug
August Prokop, Der Bauconstructeur. Personenaufzüge, Fig. 13, Wien 1900, Nr. 211.
- 146** Abb 4.96 Situierung in der Spindel einer gemischtarmigen Stiege, 1., Hegelgasse 8
August Prokop, Der Bauconstructeur. Personenaufzüge, Fig. 1, Wien 1900, Nr. 211.
- 146** Abb 4.97 Situierung in der Spindel einer elliptischen Stiege, 1., Spiegelgasse 2
August Prokop, Der Bauconstructeur. Personenaufzüge, Fig. 2, Wien 1900, Nr. 211.
- 146** Abb 4.98 Situierung außerhalb der Spindel, 6., Gumpendorfer Straße 122
August Prokop, Der Bauconstructeur. Personenaufzüge, Fig. 5, Wien 1900, Nr. 211.
- 146** Abb 4.99 Situierung gegenüber der Stiege, 8., Josefstädter Straße 9
August Prokop, Der Bauconstructeur. Personenaufzüge, Fig. 7, Wien 1900, Nr. 211.
- 147** Abb 4.100 1090 Wien, Aufzug in Betrieb, errichtet 1904
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 148** Abb 4.101 1030 Wien, Keilgasse, Demontage 2018
<https://www.aufzugmuseum.at/sammlung-2/>, 13.05.2021

- 148** Abb 4.102 1020 Wien, Heinestraße, Demontage 2015
<https://www.aufzugmuseum.at/sammlung-2/>, 13.05.2021
- 149** Abb 4.103 1040 Wien, Schikanedergasse, Demontage 2011
<https://www.aufzugmuseum.at/sammlung-2/>, 13.05.2021
- 149** Abb 4.104 1050 Wien, Margaretengürtel, Demontage 2012
<https://www.aufzugmuseum.at/sammlung-2/>, 13.05.2021
- 150** Abb 4.105 Die Kabinen [Abb. 4.101-4.104] befinden sich heute im Aufzugsmuseum
eigene Aufnahme, August 2019
- 155** Abb 4.106 Vorlagenbuch, 1895
Ferdinand Ritter von Feldegg, *Moderne Profan-Decorationen*. Ein Vorlagenwerk für ornamentale Zimmermalerei und Innendecoration, Wien 1895
- 155** Abb 4.107 Musterbuch der Wienerberger Fabrik, 1864
Erzeugnisse der Thonwaaren- u. Bau-Ornamente Fabrik des Heinrich Drasche, Wien 1864
- 157** Abb 4.108 1150 Wien, Vestibül Sechshauser Straße, 1904/1905
Wiener Bauten - Album. Beilage zur „Wiener Bauindustriezeitung“, Tafel 87, 1904/1905
- 157** Abb 4.109 1150 Wien, Vestibül Sechshauser Straße heute
Schutzzone, eigene Aufnahme, April 2021
- 158** Abb 4.110 1150 Wien, Vestibül Ullmannstraße, 1904/1905
Wiener Bauindustriezeitung, Jg.22, Nr. 38, 23. Juni 1905, Wien
- 158** Abb 4.111 1150 Wien, Vestibül Ullmannstraße heute
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, April 2021
- 159** Abb 4.112 1150 Wien, Detail heute
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, April 2021

- 160** Abb 4.113 li + re: 1130 Wien, Vestibül, errichtet 1908
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, April 2021
- 161** Abb 4.114 li + re: 1150 Wien, Vestibül, errichtet um 1900
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, April 2021
- 162** Abb 4.115 1090 Wien, Vestibül, Wandansicht, errichtet 1912
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 163** Abb 4.116 1090 Wien, Vestibül, Deckenansicht, errichtet 1912
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 164** Abb 4.117 1080 Wien, Stiegenhaus, errichtet 1890
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 165** Abb 4.118 1080 Wien, Vestibül, Deckenansicht, errichtet 1890
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, September 2018
- 166** Abb 4.119 1080 Wien, Vestibül, errichtet 1894
Weltkulturerbe Pufferzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 172** Abb 5.01 1160 Wien, Gang in einem Bassena - Wohnhaus, Baujahr unbekannt
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, Oktober 2018
- 179** Abb 5.02 1120 Wien, Blick in eine Stiegen spindle
keine Schutzzone, eigene Aufnahme, August 2018

